<36634317160016

<36634317160016

Bayer. Staatsbibliothek

Oec. 1185-2

Oeconomia. Opera varia
oeconomiam ill. 46.

~~Oec. gen. N.° 80~~

R

Mein ökonomischer Briefwechsel

Zwote Lieferung

Johann Friedrich Mayer
Pfarrer
und verschiedener Kaiserlich, Königlicher, Churfürstlicher
und Republikanischer respektive Akademien
und Gesellschaften Mitglied

Frankfurt am Mayn
in der Andreäischen Buchhandlung
1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Daß bey der Landwirthschaft alles auf die gute Art, mit der man sie treibet, ankomme, wenn sie einträglich seyn soll, leugnet wohl Niemand; Aus diesem Grund ist man von jeher eifrigst bemühet gewesen, eine solche da einzuführen, wo sie noch nicht war; man hat daher die Lehre und das Exempel, als die Lehrmeister, hierauf ersehen, man hat zuletzt auch gefunden, daß jene ohne dieses fast nichts ist, und daß dieses ohne jene, sonderlich bey dem Landmann, sehr vieles, wo nicht alles, ganz alleine vermag.

Ein Beyspiel den Ländern, wo eine gute Art, das Feld und den Viehstand wohl zu behandeln, mangelt, zu geben, kan nur auf zween Wegen geschehen: entweder, daß man Leute in die Länder, die ihnen hierauf Muster werden können, verschicket, da einige Zeit zuzusehen, selbst mit zu ar-

beiten, um in der täglichen eigenen Uebung die Handgriffe zu erlernen und sich zu formen, oder daß man aus solchen Leute in jene aufnimmt, sich da anzusetzen, oder als Knechte und Mägde zu dienen, um in ihrem guten Vorgang die Landseingebohrne zu unterrichten.

Man hat sich bemühet, so zu verfahren; man hat's hin und her versucht, auf dem und jenem Weg zu seinem Zweck zu kommen; die meisten Versuche aber sind dennoch mißlungen; entweder konnte man aus den Ländern, wo man gute Landwirthe fand, keine Colonisten, keine Knechte, keine Mägde erhalten; oder man konnte die schlechten Landwirthe, weder sie, noch ihre Kinder, vermögen, daß sie auf einige Zeit dahin, wo bessere Bauarten und eine bessere Behandlung des Viehes im Gang war, hingiengen und lernten, oder, wenn man auch noch so glücklich gewesen ist, eins oder das andere zu erhalten; so mußte man doch nur allzufrühe erfahren, daß sich nach kurzer Zeit die Colonisten aus guten Landwirthen bis zu den schlechtesten unter den Landeseingebohrenen ausarteten oder die schlechten Landwirthe in den Ländern der

bessern nichts lernten, oder annahmen, oder das erlernte bald wieder vergasen und weglegten.

Hungarn hat schon eine Menge Colonisten aus allerley teutschen Ländern erhalten, und doch wird da weder Bauart, noch Viehzucht verbessert; es scheint so, als wenn diese Colonisten mit aller ihrer Kunst unter den Landseingebohrnen versänken oder verkämen, und so ist es auch wirklich. Ich weiß aus Erzehlungen glaubhafter Männer, daß die Colonisten daselbst in ihren ersten Jahren, ehe sie die Landssprache erlernen, ehe sie sich unter die Eingebohrne mengen, es geschehe durch Bluts- oder Gemüthsfreundschaften, ganz gut und Regelmäsig arbeiten, aber gar bald, wenn sie Freundschaften mit den gebohrnen Hungarn errichten, oder durch das Clima gleichsam nach und nach mehr angesteckt werden, in allem versagen und noch liederlicher und fauler werden, als die Ingebohrne selbst sind.

Macht dies das Clima, oder der Umgang, oder Speiß und Trank, oder machen es äusserliche andere verderbliche Umstände des Landes, das weiß ich nun nicht; dies

aber weiß ich gewiß: so geschieht's und es geschieht nicht nur so da, es geschieht auch so in noch mehr andern Ländern; ich habe selbst Leute gesehen, die aus unserm Lande in die Rheingegenden kamen, da etliche Jahre dienten, dann wieder zu uns zurück giengen, sie waren und blieben so ausgeartet, daß sie nach unserer Art zu thun und die Landwirthschaft zu treiben, gar nicht mehr vermogt werden konnten: sie striegelten kein Vieh mehr, sie mäheten das Gras, und wollten es, um es dürre, zu Heu zu machen, gar nicht mehr wenden, sondern es so lange auf Schwaden liegen lassen, bis es vor sich ohne alle Arbeit selbst abdorrte, u. s. w.

Wie fast ohnmöglich es ist, einen Knecht, eine Magd aus einem Land in ein anderes zu erhalten, oder zu verschicken, wenn auch das eine von dem andern nur wenige Meilen abliegt, das hat wohl kaum jemand so aus der Erfahrung erlernt und erprobt als ich.

Ich liefere in dem Briefwechsel mit Sr. Hochgräflichen Excellenz, dem Herrn Grafen von der Schulenburg, einen guten Theil des hinlänglichsten Beweises; hätte

hätte man dann Colonisten, Knechte, Mägde mehr reizen können, in ein Land überzugehen, als dieser Herr sie gereizt hat? und doch war alle Lockung, all mein Trieb und Zureden hierauf vergebens und blieb auch vergebens.

Ich wurde nachher noch von verschiedenen andern Ländern her ersucht, Knechte und Mägde zu werben und sie unter den besten Bedingnissen zu übersenden; so erhielte ich darauf Briefe aus der Pfalz, aus Oesterreich, aus dem Heßischen, Fuldischen, aus dem Ulmischen; allein alle meine Bemühungen, sie zu erhalten, reichten nicht zu. Zum Beweis jenes, so ich sagte, will ich nur ein Schreiben copiren:

P. P.

rc. rc. „Ich sage es ohne alle Heucheley: „Ihre ökonomische Anweisungen und „Nachrichten sind und bleiben meine Lieblingsschriften. Nur zur Ausführung der „Vorschläge gebricht es mir an der Tüchtigkeit der Leute. Weder zum Gersten- „noch zum Haber- am wenigsten aber „zum Getraidemähen sind Leute mit einer

„tauglichen Sense aufzubringen; auch das „Mergeln der Aecker, die Kenntnis, wo „Gyps aufzutreiben, wie die Maschine, „selben ohne viele Mühe zu zermalmen, „wie gute Butter zu machen, ist noch blos „in der Wiege;

„Wenn ein ehrlicher, treuer, fleisiger „und lediger Knecht, welcher der in Kupfer„zell eingeführten Wirthschaft ganz kun„dig und einen Wirthschafter, oder nach „der Provincialsprache, einen Meyer ab„geben kan, durch Ewr. Hochwürden „könnte bedungen und mit den benöthigten „Wirthschaftsinstrumenten anher abge„schickt werden, oder mit deren Modellen „wenigstens, so würden Ewr. ꝛc. mich sehr „verbinden. Ich würde einen solchen Men„schen hier anstellen, ihm jährliche Besol„dung von 50 Kaysergulden (macht leicht „Geld 60 fl.), allenfalls mehreres, als er „zu Hause zum Genuß hat, und hier Orts „eingeführte gewöhnliche Kost abgeben „lassen.

„Ewr. ꝛc. belieben so gütig zu seyn, „mir hierüber Ihre Aeusserung vorläufig „abzugeben und zugleich zu berichten: ob „das ökonomische Buch, wovon einmal im

„Schrei-

„Schreiben die Rede und zugleich eine An-
„kündigung war, zu erhalten sey? Finden
„Sie sonsten Vorschläge, mir mitzuthei-
„len, das ökonomische Fach zu bereichern,
„vielleicht eine Gelegenheit von den Most-
„bäumen eine Lieferung zu machen; so kan
„es mir nicht anders, als zu einem beson-
„dern Merkmal Ihrer Güte gereichen, die
„ich werkthätig zu verdienen und mit voll-
„kommenster Hochachtung zu seyn, mich
„bestreben werde

Ewr. &c.

Wien den 16. Jenner 1773.

Johann Baptista Zollern
erzbischöfl. Canzlar.

Ein Bauernknecht hat bey uns etwa jährlich 30 fl., folglich waren diese 60 fl. doppelter Lohn, doch waren sie kein Reiz, aus dem Lande zu gehen, keiner war hiezu zu bewegen, wenn auch schon nachher noch mehr, bis auf 80 fl., gebotten worden. Da es nun mit dem Auswandern der Knechte überall so hersieht, der Bauer weiter, als wo er den mütterlichen Backofen noch rauchen siehet, nicht hinweg will; so ist wohl

zu glauben, daß auch durch diesen Handgriff die Verbesserung des landwirthschaftlichen Gewerbes nicht viel gewinnen werde oder könne.

Nichts auf Erden also bleibt übrig, ein Land in dieser Sache und Aussicht ehe und gewisser umschmelzen zu können, als eine Landcommißion, nach der in Hessen-Darmstadt, und dabey der Fürst, der sie so, wie da, durch den besondern, sich vortreflichst ausnehmenden Vigueur des Ministers handhabet, leitet und belebet. —

Der Mann, mit dem ich den zwoten Briefwechsel führte, mein Guttenmus, ist leider! jetzt schon unter den Todten; öffentliche Blätter haben rühmlichst von ihm gesprochen, und das muß ich da auch: Er war alles Lob's werth, unermüdet in der Arbeit bey den allerbesten Absichten; ganz ohne Verstellung sprach er jederzeit von der Brust weg, seine viele Briefe an mich erweisen dies klar; er wußte den ehrlichen Mann nie genug zu erheben, und dem S... sagte er alle Sottisen in's Gesicht; wenn er die Menschen hätte formen können; so wären sie alle redliche Leute;

Ich habe ihm auf sein Begehren meine Meynung über ihm und seinen Unternehmungen offenherzig gesagt, und mir war's nach seinem Tod um ihn nur leid, daß meine Muthmassung so gar pünktlich zutraf.

Ich will es zur Warnung vieler gesagt haben, und eben deßwegen und darauf gebe ich diese meine Weissagung ihnen zum Besten unter die Presse; wen Beyspiele nicht mehr lehren, den warnen gewiß auch nicht Worte! — Sie werden wohl nicht alle drauf achten; es soll nun so seyn! diese Männer bedarf der Staat auch! —

Gugenmus hat sehr viel geprüft, sehr vieles seinem Vaterland durch sich selbst schädliche Vorgänge genutzet, sein Grab ist eines Denkmals, so ihm die Landleute setzten, allerdings werth; er hat sehr viel Gutes gesagt und würde noch viel mehr gesagt haben, wenn er nicht, wie er mir einigemal klagte, mehreres zu scheuen gehabt hätte. Er ruhe im Frieden, in sanften Armen eines guten Gewissens und in Ueberzeugungen: Wohlgethan zu haben auf Erden unter den Seinen! — —

Des Herrn Professor *Rousseau's* Briefwechsel mit mir war mir bisher so werth,

werth, er gab mir so viele Einsicht in die edlen Gänge der Weisheit und Güte seines nun rühmlichst verewigten Fürstens, in den Aufschluß der Gelahrtheit und in den reichen Fleiß der Gelehrten in Bayern auf das Wohl eines Staats, daß ich schon längst wünschte, meine Freude hierüber zur Ehre meines schätzbaresten Freundes öffentlich sagen zu können, Gelegenheit zu haben; die Schriften, die er mir in denen des Herrn Canonicus Brauns seinen vorlegte, boten mir hiezu die Gelegenheit, die ich nicht wegweisen konnte, nun an, ich ergrieff sie dazu um so lieber, als ich dabey auch diese noch finde, den ehrwürdigen grosen Namen eines Brauns nennen zu können. Gewiß ist's, die Bemühungen auf die Verbesserungen der Schulen haben den stärksten Einfluß auf das Ganze, und die Landwirthschaft nimmt daran vorzüglichen Antheil, oder zieht aus ihnen sichtbaresten Nutzen; niemand bedarf die Aufklärung so nothwendig, als der bisher vernachläßigte Landmann. Heil! allen den Fürsten, die so denken, wie Maximilian dachte, und Heil! den Patrioten, die dahin so arbeiten, als Braun und mein Geliebtester,

tester, vom Eifer dahin bisher ganz beseelter freundschaftlichster *Rousseau!*

Die Würdigung der besten Arbeiten unsres um die Oekonomie so sehr verdienten **Herrn Canonicus Wöllners** ist von andern schon geschehen; Es ist meine vorzügliche Ehre, mit Ihm in einem Briefwechsel zu stehen. Ich liefere hier im Voraus schon, was wir zusammen über der Düngung der Felder ohne Dung zusammengesprochen, und kündige dem Publikum hier an, daß heute mein Saame auf dem Acker, den ich nach seinem Vorschlag znbereiten und einsäen liesse, so schön stehet, als irgend ein Saame auf dem mit Mist bestens gedüngtem Feld. Ich verspreche mir aus meinem angestellten Versuch auf die Ernde den besten Erfolg und eine Probe, die den schönen Vorschlag jedwedem Landwirth bestens empfielt. —

Meine Antwort auf das Schreiben des Herrn Zolnay von Zolna Gnaden hat vor sich weniges wichtiges in sich; weil ich aber doch schon so oft von weitem her um die Erklärung der Dinge, worüber auch hier wieder nähere Beschreibung gefordert wird, ersucht wurde; weswegen ich

ich also wohl glauben muß, daß ich mich über solchen in meinen Büchern nicht hinlänglich erklärt habe; so lege ich sie bey, und ersetze dadurch den vom Publikum bemerkten Abgang des Nöthigen willig.

Der Briefwechsel X. mit Herrn Rath und Pfleger Anton Bayer ist ein weiterer Beweis, wie sehr man es wünschet, Dienstbotten aus unsrer Gegend zu erhalten, und wie fast ohnmöglich es mir ist, solche zu verschaffen.

Es sind kaum zehn Tage vorbey, daß mich auch ein Herr Städel aus Straßburg um einen Knecht anspricht, dem er auf ein Jahr 60 fl. Lohn, gute Kost und überdies Reisgeld hin und wieder her zusichert; ob ich so glücklich seyn werde, den dahin schicken zu können, wird die Zeit lehren.

Der weitere Inhalt meines Briefes mag wohl hie und da nutzen, ich habe ihn abgeschrieben schon an mehrere Orte, von woher ich um die Lehre der Viehpflege gebetten wurde, verschickt; mich des weiteren Abschreibens zu überheben, mag der Druck dienen.

Vorrede.

Am Ende der Ausfertigung dieser zwoten Lieferung meines ökonomischen Briefwechsels begnadigten mich Se. Hochgräfliche Gnaden, der **Herr Erbgraf von Neuwied**, mit einem gnädigsten Schreiben; wer verargt mir's, wenn ich auch dies mit meiner Antwort der Presse überlasse? — Mein Stolz ist es allerdings, die Gnade zu haben, einem **Herrn** Vorschläge thun zu dürfen, der sich unter so grosen Hofnungen seines Erblandes auf Glück und Wonne in dem schönsten Gang auf tugendlichster Laufbahn so ungemein schön und herfürstechend auszeichnet. Wer spricht da nicht Segen auf so viele Schönheiten eines künftigen Regentens? —

Ich schliesse mit dem Wunsch, viel Gutes gesagt zu haben und dadurch jedem zu gefallen. Kupferzell den 26. Merz 1779.

Innhalt.

Innhalt.

V. Briefwechsel mit Sr. Hochgräflichen Excellenz, Herrn Grafen von der Schulenburg, Seite 1 – 20

VI. Briefwechsel mit Herrn Stephan Gugenmus, Seite 21 – 58

VII. Briefwechsel mit S. T. Herrn Professor Louis Rousseau, Seite 59 – 84

VIII. Briefwechsel mit T. Herrn Wöllner, Seite 85 – 98

IX. Briefwechsel mit Sr. Hochwohlgebohrnen Gnaden, Herrn Samuel Zolnay von Zolna, Seite 99 – 112

X. Briefwechsel mit T. Herrn Anton Bayer, Seite 113 – 200

XI. Briefwechsel mit Sr. Hochgräflichen Gnaden, Herrn Erbgrafen zu Neuwied, Seite 201 – 208

V. Brief=

V.

Briefwechsel

mit

Sr. Hochgräflichen Excellenz

Herrn

Grafen von der Schulenburg

Königl. Großbrittannischen

Churfürstl. Braunschweiglüneburgischen Generallieutenant und Oberstjägermeister rc. rc.

Hochgebohrner Graf,

Gnädigster Graf und Herr!

Unter so vieler Hofnung, Ewr. Hochgräflichen Excellenz auf so gnädigste und annehmlichste Bedingnisse und Zusagen, etliche Bauern als neue Ansitzer mit einem Verwalter in dem Hn. C. . . nun ohne weitern Anstand zuschicken zu können, ließ ich diejenigen, die sich Anfangs dazu angaben, und welche die nun auch so gnädig beantwortete Fragen aufwarfen, rufen, ich las ihnen Höchstdero Briefe vor, ich sahe ihre Abreise schon wie ausgemacht an. Wie gros war aber nicht meine Verwunderung, als sie mit einander die Köpfe schüttelten und mir einmüthig sagten, daß sie ihren Sinn geändert hätten, und nimmermehr abgehen würden, folglich ihr Versprechen nicht erfüllen könnten.

Mich über der Ursache belehren zu lassen, fragte ich nach solcher; sie nahmen keinen Anstand, mir solche sogleich zu entdecken, sie sagten: sie hätten unter der Hand von mehreren, welche in der Gegend von Hehlen gewesen, erfahren, daß dorten die Leibeigenschaft, die täglichen Frohnen mit Hand und Vieh eingeführt wären, daß die Schäfereyen dorten mehrentheils den Herrschaften zustünden, welche dem Bauern nicht gestatteten, seine Feldgüter so zu nutzen, als er es verstünde und könnte.

Eine solche Verfassung eines Landes gestatte nun schlechtweg keine Verbesserung. Der Bauer könne so niemalen bestehen; was es also einen Herrn oder sie selbst helfe, wenn sie auch hinzögen? Ihre Einsichten und ihr Fleis sey da vergeblich und nütze zu nichts: sie würden unglücklich, der Landsherr würde nichts gewinnen und kein Ingebohrner würde was von ihnen lernen oder wenigstens das Erlernte so wenig anwenden können, als sie selbsten.

Ich sagte ihnen darwider, daß sie sich die Sache zu gefährlich vorstellten, so sey es

eben

eben nicht ganz, wie sie glauben wollten, und zu deme hätten sie ja die gnädigste Entschliessung und Zusicherung hier in ihren beantworteten Fragen, daß sie nur alle 14 Tage einen Tag, in der Ernde überhaupt nur 6 Tage zu frohnen hätten und übrigens ganz frey wären, sie erhielten Haus und Hof geschenkt und genössen überdies Freyjahre, was sie dann also noch weiter in der Welt wollten?

Ich mochte nun, was ich neben diesem auch sagen konnte oder wollte, noch so dringend und einleuchtend anbringen, so war doch alles Reden, alle Vorstellung und aller Antrieb vergeblich. Ich muß es gestehen, wider alle ihre Einwendungen mit meinen Gegenvorstellungen war mir auch nach eigener Ueberzeugung nicht möglich zu bestehen.

Sie willigten, zu glauben, wenn ich sagte: der, welcher freygebohren sey, sey in Niedersachsen so wenig leibeigen, als hierausen; allein sie wendeten ein: wenn der Vater nicht seiner Kinder Herr sey und seiner väterlichen Gewalt, wenn sie nun erwachsen wären, ihme unter den Arm greifen und ihn in seinen Feld-

arbeiten unterstützen könnten, entrissen und aus Bauern zu Soldaten umgeschaffen würden, so sey das Leibeigenschaft genug; hieraussen zahlten sie ihre Contribution und kauften damit ihre Söhne von der Trommel und dem Soldatendienste, der sie Sklaverey dünke, auf immerdar los. Dies schon mache ihnen Unterschieds zwischen haussen und drinnen genug. — Was wollte ich antworten? —

Die grosen Heere stehender Soldaten sind allerdings das, so die Blüte der Bevölkerung abwelket und dem Feldbau den stärksten Arm abhauet. Ich sehe daher dort den Vater seiner Staaten, wo der König den Sohn des Landmanns, den er zum Schutz derselben enrolliren muß, nur einige Wochen des Jahrs in den Waffen üben lässet und ihn sodann zu seinem Pfluge wieder zurück schickt, und so sehe ich auch den Fürsten, der keiner Soldaten bedarf, dem einige zu wenig, dem nur wenige mehrere zu viel sind, also mit seinen Bauern nicht des Soldatens spielt, um nicht den Feldbau zu hindern, —

Sie fuhren fort, ihre nähere Meynung über den Frohndiensten unter dem äussersten Ekel vor denselben zu erklären. Zur Frohne dienen,

dienen, sagten sie, da der Bauer seine Arbeit seinen Feldgütern entziehen und auf den Herrndienst verwenden muß, ist eben so viel, als wenn man dem Kalb die mütterliche Milch nimmt und doch sein Wachsthum erwartet; so mit wenigem Grunde der Hofnung man diesem entgegen sehen könne, so mit wenigem Grunde der Hofnung auf die Verbesserung der ganzen Landwirthschaft arbeite man dorten; durch die Frohndienste werde man natürlich gehindert, sein Feld gehörig zu bauen, man verschleppe Fütterung und Dung auf Strasen und fremden Feldern, das eigne Feld werde nicht gehörig gedungt, die Ernden würden schlecht, das Vieh werde zu sehr mitgenommen, am Wachsthum gehindert, Ruhe, Fleisch, Fettigkeit entgehe, es verliere den Werth, und so mache alles und jedes den Bauern verdrossen zur Arbeit, alles ermüde den Fleis, ohne welchen zuletzt endlich alles erliege.

Und wenn endlich auch die Frohnen, wie ihnen freylich gnädigst zugesagt sey, welche Zusage und deren Erfüllung sie auch gar im mindesten nicht bezweifelten, in Hehlen so häufig, wie sonstwo, nicht gefordert werden soll-

 ten,

arbeiten unterstützen könnten, entrissen und aus Bauern zu Soldaten umgeschaffen würden, so sey das Leibeigenschaft genug; hieraussen zahlten sie ihre Contribution und kauften damit ihre Söhne von der Trommel und dem Soldatendienste, der sie Sklaverey dünke, auf immerdar los. Dies schon mache ihnen Unterschieds zwischen haussen und drinnen genug. — Was wollte ich antworten? —

Die grosen Heere stehender Soldaten sind allerdings das, so die Blüte der Bevölkerung abwelket und dem Feldbau den stärksten Arm abhauet. Ich sehe daher dort den Vater seiner Staaten, wo der König den Sohn des Landmanns, den er zum Schutz derselben enrolliren muß, nur einige Wochen des Jahrs in den Waffen üben lässet und ihn sodann zu seinem Pfluge wieder zurück schickt, und so sehe ich auch den Fürsten, der keiner Soldaten bedarf, dem einige zu wenig, dem nur wenige mehrere zu viel sind, also mit seinen Bauern nicht des Soldatens spielt, um nicht den Feldbau zu hindern. —

Sie fuhren fort, ihre nähere Meynung über den Frohndiensten unter dem äussersten Ekel vor denselben zu erklären. Zur Frohne

dienen,

dienen, sagten sie, da der Bauer seine Arbeit seinen Feldgütern entziehen und auf den Herrndienst verwenden muß, ist eben so viel, als wenn man dem Kalb die mütterliche Milch nimmt und doch sein Wachsthum erwartet; so mit wenigem Grunde der Hofnung man diesem entgegen sehen könne, so mit wenigem Grunde der Hofnung auf die Verbesserung der ganzen Landwirthschaft arbeite man dorten; durch die Frohndienste werde man natürlich gehindert, sein Feld gehörig zu bauen, man verschleppe Fütterung und Dung auf Strasen und fremden Feldern, das eigne Feld werde nicht gehörig gedungt, die Erndten würden schlecht, das Vieh werde zu sehr mitgenommen, am Wachsthum gehindert, Ruhe, Fleisch, Fettigkeit entgehe, es verliere den Werth, und so mache alles und jedes den Bauern verdrossen zur Arbeit, alles ermüde den Fleis, ohne welchen zuletzt endlich alles erliege.

Und wenn endlich auch die Frohnen, wie ihnen freylich gnädigst zugesagt sey, welche Zusage und deren Erfüllung sie auch gar im mindesten nicht bezweifelten, in Hehlen so häufig, wie sonstwo, nicht gefordert werden sollten,

ten, so würde sie doch der Schäferenzwang, nach dem sie ihre Feldgüter theils nicht so anbauen und nutzen könnten, wie sie wollten, theils auch, wo sie solche nach ihrem Sinne anbauen könnten, durch den Uebertrieb und die gewohnte diebische Abwaidungen der Schäfer sehr vieles leiden und in vielen ihrer besten und sich nahe geruckten Absichten wieder zurück gedrückt werden. So üble Aussichten versprächen ihnen einmal nichts Gutes; sie könnten sich also zu der Abreise weder entschliessen, noch jemals in so einem Lande mit Hofnung eines vor sie guten und rühmlichen Erfolgs ansetzen.

Was konnte ich da noch hinzudenken oder darwider nun sprechen, da ich schon selbst, wie sie, dachte, so oft schon das nemliche sagte und schrieb, wie sie da angaben? —

Aus der Natur der Sache war es mir, wie ich schon ehemals zu überschreiben die Gnade hatte, jederzeit verstehlich, daß das Landvolk bey Frohndiensten, bey der Wegnahme der jungen Mannschaft zum Soldatendienste, bey der Hinderung am Feldbau und

dem

dem Raub alles dessen, so es gebaut hatte, durch die Schafe und das Wildpret, nicht bestehen, sich nicht empor heben oder eifrig werden könne, seinen Fleis und seine Einsichten zu verdoppeln und zu bereichern.

Aber lange wußte ich mich nicht hierein zu finden oder es zu berechnen: woher es komme, daß Landleute, welche mit Geldabgaben auf das fühlbareste gedruckt werden, dennoch sehr wohl bestehen, auch reich werden; andere aber dagegen, die kaum die Helfte an Geldauslagen bezahlen, nicht bestehen, voll Schulden werden und verderben.

Das Aufsuchen beeder Umstände, die Vergleichung derselben und das lange Nachdenken und genaues Aufmerken hat mir endlich doch dazu geholfen, daß ich nun die Ursachen verschiedener Wirkungen erkenne und sie als überall in der Erfahrung sichtbar erblicke.

Der Mensch, welcher das in ihm unzuvertilgende Gesetz: plus ultra, bey allem nur möglichen Drucke doch immerhin fühlet, wird durch dasselbe beständig gespornt, sich wieder

zu erheben, und er erhebt sich auch wirklich so lange, als er nur kan, Gelegenheit und Kraft dazu vorfindet. So fühlet sich jeder, er sey, wer er auch seyn kan; — so alle Thiere, so Baum, Gewächse und Gras. — Und so lange sie alle nur nicht an der Wurzel, woraus ihr Wuchs folget, angegriffen, oder ihre Auswüchse nicht ganz zurückgehalten oder nur nicht öfters abgerissen werden, so mag man hie und da in sie einschneiden, bald dies, bald jenes ihnen wegnehmen, sie durch Künste zur beständigen Tragbarkeit zwingen und von ihnen alle Jahre Früchte erwarten; so werden sie doch immer dabey noch bestehen, fort- und aufwachsen und dazu die letzten Kräfte wohl aufbieten; der Trieb lässet sich bey allem Aufhalt nicht ersticken, so lange nur noch Kraft und Auswege dazu da sind.

So ist nun der Bauer auch: Man hat lange geglaubt, daß ihn jedweder Druck, er bestehe in Kriegsunruhen, Gelderpressungen, im Luxe, u. d. gl., verderbe; man hat sich auf der Seite und einer andern Seite: daß er dabey wenigstens bleibe, wer er sey, nicht fort- oder aufkomme, offenbar geirret; bey allem

diesem bestehet er noch. Ich könnte ein Fürstenthum und mehrere Länder als eines hier nennen, die die heftigsten und dem Schein nach die verderblichsten Kriege anfielen, wo die Geldforderungen unter allerhand Rubriken bis zu dem: ex qualibet re bonus odor, enorm sind, wo der Luxe bis auf den Taglöhner herabgestiegen ist, wo der Bauer dennoch nicht nur gar sehr wohl bestehet, sondern auch dabey auf- und empor kömmt.

Ich weiß aber auch andere Länder, wo solche Gelderpressungen nicht halb so gros sind, wo der Krieg lange nicht so plünderte, wo der Landmann in einen leinenen Sack gekleidet ist; wo er doch weder bestehen, noch fortkommen kan: Feld und Bauer sehen da zusammen ausgesogen, kläglich, und sind ganz ohne Kraft.

Der Unterscheidungsgrund hiebey ist wohl kein anderer als der, daß jene Länder bey allem dem Druck, der ihnen aufliegt, doch gerade von dem, wodurch sie sich fortschwingen können, frey sind; diese aber gerade in diesem angegriffen und gelähmt werden, wodurch

ihnen die Erhebung nur möglich werden könnte.

Der Krieg, die Gelderpressungen, der Luxe lassen immer noch Freyheit, das Feld tüchtig zu bauen, zu handlen, zu gewerben, zu gewinnen, ja sie geben noch Gelegenheiten und Antrieb dazu.

Allein wie will da der Landmann, der nur auf seinen Feldern gewinnen kan, der sich nur durchs Vieh bereichern kan, der nur durch den Handel mit Getraide, Vieh und landwirthschaftlichen Produkten sein Vermögen vermehret, bestehen, wo ihm durch die Frohnen die Zeit, sich umzuschauen, genommen, wo sein Vieh durch die Frohnen und viele Arbeiten ausgemagert und zu Grunde gerichtet wird, der seine Felder gar nicht oder nicht hinlänglich genug bearbeiten kan? — —

Der Bauer ist wie eine Ameise, wie eine Biene; man hat jener ihren Haufen kaum zerstört, so steht er durch vereinigte, verdoppelte Arbeit doch bald wieder da; man hat dieser ihre Tafeln kaum ausgeschnitten, so sind

sie

sie durch heftigern Flug und häufigere Einsammlung bald wieder erbaut und gefüllt; lasse man jener nur ihre Füsse, dieser ihre Flügel und dem Bauern seine Zeit, Arbeit und Vieh eigen (nehme man ihm sonst so viel, als man will, nur nicht so viel, daß er gar nicht mehr setzen kan;) so wird er sich doch durch emsigere Arbeit allezeit und bald wieder erholen und die Lücken bald wieder ausfüllen.

Ich wundere bey mir über allen den Herrschaften, die ihre Länder und Unterthanen gern empor heben, um durch sie ihre Einkünften zu vermehren, und doch die Frohnen beybehalten, die Plage des Wildprets und der Schafe in kultivirt werden sollenden Gegenden unterhalten, die junge Mannschaft dem Pfluge entreissen und zum Soldatenstand zwingen. — — — —

Die Frohnen fielen vor sich weg, wenn sie ihre Kammergüter und Felder an Unterthanen verkauften, sie mit Gült und Steuern belegten, und so von ihnen gewißlich mehr Ertrag hätten, als wenn sie solche durch Frohndienste bauten oder selbst administrirten; viele

Feld-

Feldgüter machen einen grosen Bauern — keinen grosen Herrn —; aber viele Bauern einen grosen Fürsten! — den die Feldgüter einer ganzen Erdkugel nicht schaffen.

Ew. Hochgräfliche Excellenz sehen meine ökonomische Gedanken als ökonomisch gedacht, gnädigst an und geruhen nur gnädigst zu glauben, daß ich sie so aufrichtig hinschrieb, als ich sie dachte; so ganz erbaulich sind sie eben vor jedweden Herrn nicht; ich bin es aber im Voraus schon überzeugt, daß Höchstdieselbe nach Höchstdero Einsicht sie schon längst im Voraus also gedacht und niemal verneint haben.

Mir thut es herzlichst leid, daß ich mich ausser Stand sehe, in der Sache einer Kolonie von unsern Bauern ferner zu rathen, und ich sehe auch keinen andern Rath vor mir, als diesen: daß entweder Höchstdieselbe nach Höchstdero vormals schon genommenen Vorsatz jemand hieher senden, der die Art unserer Landwirthschaft hierausen aufnimmt und sich bekannt macht, oder daß ich mich weiter umsehe und einen Oekonomieverwalter vor

Höchst-

Höchstdieselbe noch auffinde und denn hineinsende; wird dieser doch vielleicht einige Knechte, die ihn und die er kennet, anwerben, sammlen, und mit ihnen eine nach hiesiger Landesart ökonomische Einrichtung treffen und einführen.

Unterdessen wollte ich unterthänigst wünschen, daß Ew. Hochgräfliche Excellenz die Frohndienste gänzlich erliesen, die Schäfereyen und Höchstdero eigne Güterstücke an die Unterthanen verkauften, solche mit jährlichen Canons belegen, und von der Kaufsumme aus einer Bank, sie sey in Hamburg oder Amsterdam, davon die Zinse zu ziehen geruheten; ich wäre gewiß, daß beede zusammen noch einmal so viel abwürfen und ausmachten, als Höchstdieselben bey der Selbstadministration Gewinn davon einziehen. Die Unterthanen würden als freye Leute frohn- und druckfrey viel froher und freyer arbeiten, beglückter werden, Gott und ihrer Obrigkeit mit Gehorsam und Unterthänigkeit, vielleicht wohl auch in Ergreifung neuer Vorschläge auf eine bessere Einrichtung ihrer ganzen Oekonomie freudiger danken.

Sehen

Sehen Höchstdieselbe mich im Stande, in irgend etwas ferner unterthänigst dienen zu können, so bin ich unter allem Respekte

Ewr. Hochgräflichen Excellenz

Kupferzell den 1. May
1771.

unterthänigst=treuester Knecht

J. F. Mayer.

Würdig=

Würdigster Herr Pastor!

So sehe ich aus Ihrem letzteren vom 1ten May mit Verwunderung und Aerger meine Anschläge auf eine bessere Bauart und Viehzucht vereitelt und leer!

Mich verdrießt's, schon einige Anstalten zum Empfang des Verwalters und etlicher Bauern gemacht zu haben. Damit, es sey ferne! mache ich Ihnen keine Vorwürfe! Sie haben alles gethan, das ein Ehrenmann thun kann; Ihre Bauern aber und der Verwalter, die ihr Wort besser hätten halten sollen, verdienen meinen Unwillen allerdings, ich kann ihn auch hier nicht völlig unterdrucken. Hätten sie doch sämtlich bey mir gute Zeiten gehabt!

Ich danke Ihnen vor Ihre gute Anschläge. Es ist wahr, Frohndienste sind böse Sache vor die, die sie thun müssen; wie wollen aber Herrschaften ihre Güter auf eine andere Art auch wohl gebaut sehen? Freilich wäre, die Güter verkauft, mit Auflagen belegt, das Geld auf Zinse gebracht, besser und

erklecklicher; allein wir haben die Leute nicht, die so einen Kauf wagen, thun und zahlen können; wer Güter hat, hat selbst schon zu viel, unser Bauer ist nicht wie der Ihrige, er ist so träge, als Sie nicht glauben; so hart gebacken und rauh sein Brod ist, ist er auch selbsten: er leidet schwerlich eine Veränderung. Es geht dann da alles langsam, es ist weder Muth, noch eigener Trieb. Darunter leidet Ochs, Acker, Wiese; von der Hand zum Mund, sorgenlos auf Morgen, wann wir nur heute Speck, Bohnen und Schlaf haben!

Ich will es nur gestehen, daß die Schafe in kultivirtem Lande viel schaden; wir haben aber darzu auch Einöden genug, wo man sie füttern kann, es müßte eben nicht auf Feldern geschehen.

Wir sind selbst schuld, daß wir nicht Klee bauen; darinn habe ich aber guten Vorsprung: ich habe der Kleefelder genug, und werde ihrer noch mehr machen.

Aber, Herr Pastor! warum sagen Sie mir in Ihrem letzten nichts von meinem jungen Pape, den ich zu Ihnen schicken mögte, ihn bey sich zu haben, daß er Ihre Landgegend kenne, und wann dann niemand zu mir herein will, daß er mir Ihre Feldbauart doch noch hereinbringe? sagen Sie mir Ihre Meynung. Es ist nicht genug, daß wir keine Bauern erhalten haben, wir müssen die Sache noch nicht aufgeben, ich will die Frohnen wohl nachlassen, und so viel thun, als sie selbsten begehren und vorschlagen. Wir müssen doch ihrer etliche anwerben, und sollten es nur Knechte noch seyn wollen. Zwey, drey Jahre werden sie hier bey uns nicht umbringen, die könnte ein lediger Verwalter wohl anwerben, ich gebe ihm Hn. C. . . . accordirte Bestallung; gefällt es ihm, so mag er immerhin hier bleiben. Ich gehe nun nach Zelle, und komme bald wieder zurück; ich erwarte indessen Ihre Vorschläge und guten Rath.

Wir scheiden uns nicht. Sie müssen Ihr Wort halten. Hier will ich Sie allerdings noch sehen, die Vorsicht hat Sie wohl hieher erlesen; vom Alter, wie Sie mir sagten,

 schwei-

schweigen Sie nur still, unser Klima schadet Ihnen auch nichts, Sie mögen Ihren Hypochonder mit Pyrmonter ersäufen, und den alle Jahr bey mir trinken, hier haben Sie ihn an der Quelle, wo er sehr gut ist. Sagen Sie mir nur immer viel Gutes!

Ihr

Hehlen, 24. May
1771.

Graf Schulenburg.

VI. Brief=

VI.
Briefwechsel
mit
Herrn
Stephan Gugenmus
zu Handschuchsheim in der Churpfalz.

Hochwohlehrwürdiger, Insonders hochgeehrtester Herr!

So lange verweilten Sie in der Pfalz, an so vielen Orten waren Sie auf Untersuchungen und Bemerkungen in unserer Pfälzischen Landwirthschaft aus? Selbst in Handschuchsheim sind Sie gewesen, und ich habe die Ehre vermissen müssen, Sie zu sprechen und Sie von Person kennen zu lernen, ich, der ich Sie doch schon so oft gelesen habe und von Ihnen schon so oft und so sicher in meinem Lieblingsgeschäfte, in der Landwirthschaft, geleitet worden bin? —

Das empfinde ich nun sehr und wünsche sie alle Tage wieder zurück; Herr Trackert in Heidelberg, Ihr Freund, der im Briefwechsel mit Ihnen stehet, macht mir dazu Hofnung, und ich bitte Sie sehr, Ihre Zusage zu erfüllen, und mir wenigstens bis dorthin zu erlauben, mich öfters mit Ihnen in Briefen zu besprechen.

Ich bin nun Landmann, aus einem Candidato sancti Ministerii gebildet; Ich lebe hier als Pachter ganz einsam, doch auch dabey

ganz vergnügt; ich studire nun auf Klee, Krapp und Viehzucht, und denke so auch als guter Christ endlich zu sterben. Ist mir aber dieser Schritt verzeihlich, nicht sündlich — etwa auch nützlich? —

Belehren Sie mich hierüber; Jetzt scheine ich mir selbst oft noch zu wanken oder wanken zu wollen, und kann mich etwa noch abändern; durch einen Freund, den ich in Ihnen erwarte, mögte ich mich endlich standhaft zu etwa dem oder jenem noch entschliessen.

Verzeihen Sie meiner Freyheit und glauben, daß ich Sie gar sehr oft umarme, und so oft als ich Ihre Schriften gelesen, Sie daraus als Menschenfreund erkannt, so empfunden, mich Ihrer in warmer Freundsliebe erfreut habe als

Ewr. ꝛc.

Handschuchsheim
bey Heidelberg
den 30. Sept.
1770.

gehorsamer Diener

Stephan Gugenmus.

Will-

Willkommenster Freund!

Unter diesem Charakter des Freundes will ich mich künftig mit Ihnen besprechen, legen Sie alles, was Komplimenten heisset, beyseite, sie nutzen zu nichts und halten nur auf; wann wir einmal werden recht angefangen haben, über der Landwirthschaft einander zu schreiben; so werden wir ja wohl so viel wissen, daß uns das Papier allemal zu klein und zu eng, und alles das unnöthige Last wird.

In der Pfalz, ja, bin ich gewesen und da — recht vergnügt mitten unter meinem Hypochonder gewesen. Wer sollte in Hrn. Wredens Hause und Gesellschaft, in dem Umgange eines so ganz vortreflichen Ministers, als Se. Hochfreyherrliche Excellenz der Herr von Zetwiz ist, nicht auch mitten unter Anfällen schmerzhaftester Wehen ganz froh seyn? Wer sollte die schöne Pfalz etwa durchreisen und nicht alles Widrige vergessen, und nicht trunken von Wollust sodann wieder nach Hause gehen? —

Aber in Wahrheit! das thut mir sehr leid, daß ich, da ich so viele Männer von würklichen Verdiensten kennen zu lernen, Gele-

genheit hatte, Ihre Bekanntschaft nicht auch erhielte; ich war in dem Ort Ihrer Wohnung, an Ihrem Hause gieng ich vorüber, Sie wurden mir genannt, Ihre Pflanzungen sah ich an, Herr Professor Wetekind hat mir von Ihrer Harscherischen Pachtung gesagt; Handschuchsheim liegt schön, die Aussicht ist von da aus gegen Speyer und Landau, die mir Hr. Wetekind zeigte, vortreflich, der Feldboden ist so fruchtbar, daß er erwünschter nicht seyn könnte; ich wurde in die Gegend verliebt, von ihr bezaubert, bis zum Kirschenbaum ist da ja alles recht fruchtbar, ich wundere nicht, wann da der Morgen Acker von 120 Quadratruthen mit 800 fl. bezahlt wird. Sie haben also den besten Ort in der Welt zu Ihrem Wohnort gewählet! und jetzt, da ich weiß, daß Sie da sind, bin ich lüstern, ihn nochmal zu sehen. Hr. Trackert will mir Pferde herauf schicken, ich versichere Sie heilig, ich bin nicht abgeneigt, dem Rufe des Freundes zu folgen; aber doch nur noch etwas Gedult, ein anderer Wink vielleicht ruft mich noch ehe hinab, als Sie es glauben; ist's möglich, so sehen wir einander bald und gewiß! — Ihr Name ist mir schon lieb; Mit einem Freunde von Ihnen,

Herrn Stadtschultheiß Gugenmus in Eppingen stehe ich im Briefwechsel, der mir schon vieles Vergnügen gemacht hat; mich deucht, daß Ihr Herz, wie das seine, vor die Freundschaft nur schlage und warm, mir also das schätzbarste seyn müsse — und da Sie überdies noch mein Handwerk erlernt haben, Candidatus sancti Ministerii sind, wie sollte ich dann nicht Ihre Briefe sehr wünschen, mir nicht aus ihnen viel nützliches und angenehmes versprechen? — Schreiben Sie also nur recht oft und recht lange Briefe von dem, so Sie wollen; ich werde sie lesen, froh lesen und ohne sie lange liegen zu lassen, bald genug und recht weitläuftig beantworten.

Das erste, was ich Sie bitte: sagen Sie mir doch, wie sind Sie aus einem Theologen Landwirth und Pachter geworden? — Sodann sage ich auch Ihnen, was ich von Ihrem Wechsel halte, ob ich ihn genehmige oder Sie von solchem ab- auf die Kanzel wieder zurückführe.

Im Voraus aber jetzt nur noch so viel: Ist Ihre Neigung landwirthschaftliches Gewerbe, so ist es doch nicht Ihre Profeßion, mich deucht: Sie könnten Pfarrer und Land-

wirth

wirth zugleich seyn; der bin ich auch und dabey befinde ich mich wohl. Der Unterschied, den ich dabey halte, ist der: ich bin Pfarrer von Profeßion und Landwirth in den Stunden meiner Erholung — Ich will weder Aecker, Wiesen, noch Vieh. -- Mein Garten ist mir genug zu meinen Versuchen, genug zu nöthiger Bewegung, genug zum Vergnügen und dabey noch Excursionen auf die Felder meiner Bauern, Unterredungen mit ihnen und dann — Mein Tisch, auf welchem ich arbeite, bey dem ich denke und auf das Wohl meiner Mitmenschen sinne; — ich überlasse die ganze Praxis meinen Bauern — die Theorie ist nur der Theil, den ich mir wählte; weil ich sehe, daß beedes zugleich wählen, gar wenigen meines Standes bis daher glückte.

Ich umarme Sie als Freund und rechne mir's zur Ehre und Freude, Sie auch so auf immer zu haben. Ich bin von Herzen

Wertheſter Freund

Kupferzell den 10. Oct.
1770.

Ihr
ergebenst treuer Diener
J. F. Mayer, Pfarrer.

S. T.

S. T.

Liebster Freund!

So habe ich das Vergnügen, ein Schreiben von Ihnen zu haben. Ich begreife es nur allzuwohl, daß Sie mit vielen und wichtigern Geschäften überladen sind, als daß Sie jeden gleichgültigen Brief zu beantworten nöthig finden sollten; aber man hat auch manchmal nöthig, ein wenig auszuruhen, und den Geist zu ermuntern, interpone tuis interdum gaudia curis, und hierzu dienen, meyne ich, die freundschaftliche Briefe, welche Leute von redlichem Herzen, die einerley Wissenschaft exkoliren mit Nutzen, und innerem Vergnügen einander ohne allen Zwang und Komplimenten zusenden müssen.

Nun damit ich nicht selbst gegen diese Regel fehle, will ich Ihnen sogleich sagen, warum ich von einem geistlich Gelehrten auf einen Pachter herabgefallen bin. Ich muß Ihnen aber zum Voraus sagen, daß ich ein Bauer von Natur war. Mein Vater war nur ein ehrlicher Mann, der in einem Landstädtchen

städtchen wohnte, und ein Gut von etwa 50 Morgen besaß, er hatte die Gewohnheit, seine Kinder, so viel möglich, alle Handarbeit im Haus und Feld verrichten zu lassen, und pflegte immer zu sagen: wann man ein Herr wird, so siehet es einem niemand an, wann man zuvor ein Bauer gewesen; dieses machte, daß ich alle Feldarbeiten wußte, ehe ich noch 12 Jahre alt war. Meine Eltern starben mir aber auf einmal sehr frühe und nur zu bald, und mein Schulmeister, welcher der gescheideste unter meinen Anverwandten seyn wollte, glaubte, ich müßte studiren. Mein Beruf war also festgesetzt, so wenig ich auch Lust darzu hatte; In einem Lande aber, wie in der Churpfalz, kann ein Protestant nicht wohl anders, als geistlich studiren. Ich reisete also in meinem 18ten Jahr schon nach Marburg, in der Hofnung, dorten so viel zu erlernen, daß ich das Glück meiner Mitbürger in dem Ewigen gründen könnte.

Der Krieg vertrieb mich aber nach zwey Jahren von Marburg nach Jena, auf eine Akademie, wo man allzunatürlich lebt, als daß man sich viel um die Vorschriften seiner

Anver-

Anverwandten bekümmerte. Hier begriff ich nur gar zu bald, daß ich mein eigener Herr wäre; Ich lernte den D. *Darjes* kennen, dessen Lehrsätze mir weit besser einleuchteten, als die trockene Theologie des . . . . in Marburg. Nachdem ich also 2 Jahre lang in Marburg Theologie gehört hatte; so fieng ich nun an, Philosophie zu lesen, und alle Collegia zu frequentiren, welche dahin einschlugen. Ich muß sagen, daß die Policey, Historie und Oekonomie bald meine Lieblingswissenschaften wurden. Letztere hörte ich bey *Darjes* mit noch 5 andern Commilitonen ein Jahr lang privatissime, und niemand war geschickter, junge Leute zu Oekonomen zu formiren, als eben der, welcher mir auch den Kopf so mit Arcanis voll setzte, und überall so vielen Profit vorrechnete, daß ich mir fest vornahm, ein Oekonom von Profeßion zu werden; meine alte Bauernpraxis kam mir dabey wohl zu statten, und ich begriff alles viel geschwinder, als meine Kameraden, welche meist Edelleute waren, denen Herr *Darjes* alle Handgriffe vormachen, und mit vieler Mühe deutlich genug einprägen mußte. Nun war aber eine Hauptschwierigkeit, die mir damals

mals gleich einfiel: Die Oekonomen kriegen nirgends keine Besoldung, wie wird es also hiemit einst aussehen? Ich fand es derowegen immer noch rathsam, so nebenher geistlich zu studiren, um aus letzterer Wissenschaft mit der Zeit mein sicheres Brod; in ersterer aber mein Vergnügen zu finden.

So dachte ich noch, als ich von Jena nach Heidelberg kam, wo ich einige Jahre studiren mußte, um zu einer Bedienung im Lande gelangen zu können. Hier mußte ich nolens volens zu . . . . . . Professoren mehr in die Schule, als in die Collegia hingehen, die ich freylich so schlecht, als es seyn konnte, besuchte, zu Haus aber desto fleißiger alle Arten von ökonomischen, chymischen, mathematischen und physikalischen Büchern las, über welche Wissenschaften ich in Jena 3 Jahre Collegia gehöret hatte; Mit allem dem so war ich doch in meiner Theologie so weit gekommen, daß ich mich Anno 1762. in Heidelberg zum Kandidaten machen lassen konnte. Hierzu braucht man eben so gar viel nicht zu wissen; genug ich war Kandidat, und glaubte noch so viel Geld übrig zu haben: daß ich

die

die Welt nicht allein nach Norden, sondern auch in Süden besehen könnte.

Lausanne und Geneve waren also die zu meinem weitern Aufenthalt gewählte Städte. Ich hatte nichts zu versäumen; dann ein Kurpfälzischer Reformirter Kandidat kann die halbe Welt durchreisen, bis die Reihe der Beförderung an ihn kommt; ich lebte also in jenem irrdischen Paradiese vergnügt, jedoch war auch hier die Oekonomie die hauptsächlichste Ursache, daß ich wenig an die französische Sprache, noch weniger aber an das Predigen dachte. Ich hatte dorten Gelegenheit, mit einigen Mitgliedern der Berner Gesellschaft bekannt zu werden, und die ganze dortige Gegend ist ein ökonomischer Lustgarten.

Ich reisete endlich wieder nach Haus, zweifelsvoll, ob ich die Theologie öffentlich aufgeben oder noch etwas Zeit damit anstehen lassen sollte. Ich muß Ihnen anbey sagen, daß ich von Jena nicht so ganz stumpf nach Heidelberg; von Lausanne aber nicht so sehr nach der Mode in mein Vaterland retournirte.

Dieses und da ich auf meinen eigenen Gütern mit dem Krappbau im Kleinen und nachher im Grossen sehr nützliche Versuche machte, bewog mich A. 1765. mit noch einem guten Freund aus dem Durlachischen in der Gegend von Breysach ein kleines Gut zu erpachten, welches in einer der schönsten und fruchtbarsten Gegenden gelegen war, und trefflichen Marggräfler zeugte. Jhro Durchlaucht, der würklich regierende Herr Marggraf, bezeigten meinen Unternehmungen damalen so vielen Beyfall, daß höchst Sie auch meine Anlagen bey einer Durchreise dasiger Gegend selbsten besichtigten. Einige mißgünstige Beamte und ein mir zugestossener Proceß nöthigten mich aber auch jenes Land zu verlassen, welches doch einen so gar guten Herrn hat. Ich habe zwar jenes Gut annoch im Bestand, komme aber wenig dahin, und lasse es, so gut ich kann, durch einige Knechte besorgen.

Der sich immer weiter ausbreitende Krappbau hat mich endlich vor drey Jahren mit dem Herrn Administrationsrath Harscher bekannt gemacht, welcher dieses Farbegewächse in seiner Zitzfabrik sehr nützlich gefunden, und

mir sein ganzes Gut zu diesem Anbau eingeräumet, für welches ich Ihme jährlich 2400 fl. Pachtzins bezahle, ohngeachtet solches nur 108 hiesiger Morgen beträgt. Ein anderes von 400 Morgen habe ich eine halbe Stunde von Mündenheim in Mautach in Gesellschaft des Hn. Regierungsraths von M..... übernommen. Dieses bestehet aus lauter Flugsandbückel, da das hiesige aus schwerem Felde zusammengesetzt ist.

Sehen Sie also das Ende meines bisherigen Lebenslaufs, dessen Veränderung von einem Kandidaten zu einem Pachter daher entstanden ist, weil ich alles hasse, was gezwungen ist; und weil ich in keinem Studio grössere Progressen zu machen Hoffnung habe, als in demjenigen, welches mir am besten gefället, und meinem Temperamente gemäs ist. Ich glaube, daß wir in allen Ständen sehr viel Gutes stiften können. Lassen Sie uns vor allen Dingen suchen, unsere Mitbürger, vorzüglich aber diejenige, von welchen die Glückseligkeit ganzer Nationen abhanget, tugendhaft und weise zu machen. Ein ehrlicher Mann mag glauben, was er will, so ist er

er zu schätzen; ein Schelm aber wird den Allwissenden durch kein Religionssystem jemals betriegen.

Mir hat es unvergleichlich gefallen, was Sie in Ihrer fürtrefflichen Abhandlung über den Fruchtmangel von den katholischen und protestantischen Bettlern gesagt haben. Man glaubt es Ihnen auch ohnschwer, daß Sie es hierinnen mit jederman redlich gemeynet haben, da man aus jeder Zeile Dero Schriften die allgemeine Menschenliebe der besondern Factionskunst so weit vorgehen siehet. O, wann Sie doch zum Besten der Menschlichkeit bey allen so eingreifend gesprochen hätten, daß in Zukunft Bäche von Menschenblut erspart würden, welches dieser Thorheit zu gefallen vergossen worden, und zur Schande unseres Zeitalters würklich noch vergossen wird! Kann man wohl etwas die Menschheit erniedrigenders sehen, als den Eid der polnischen Königsmörder neben der Leichenpredigt eines Heyducken? Welche Widersprüche! was für abscheuliche Verirrung des menschlichen Geistes? Wollen Sie nicht auch einmal über so etwas schreiben: Sie werden bewundert; Ihre heitere

tere Aussichten und Ihre redliche Schreibart heisset mich dieses allerdings glauben. Es ist eine Materie, zu welcher mancher zu jung, ein anderer zu paßionirt, ein dritter zu eigennützig und furchtsam, die meisten aber zu unwissend und durch jugendliche Vorurtheile gefesselt sind, die, wie die vorige Zeiten beweisen, alle gute Absichten vereiteln.

Ihre 3 Werke erwarte ich mit vieler Sehnsucht; es geht dermaln ziemlich hungrig in der ökonomischen Welt her, und was man lieset, sind meistens wiedergekäute Sachen. Bey Ihnen findet man aber immer was neues, und dieses liebe ich sehr, es mag nun ein theoretischer Vorschlag, oder ein praktischer Versuch seyn. Ich bitte nochmals, jene politische Abhandlung ja nicht zu vergessen. Ihre Freunde sind groß genug, um Sie gegen die kleinen Geister zu schützen. Wann einer hier und dorten auch bittere Wahrheiten mit Widerwillen verschlucken muß, so lachen doch wieder zehen andere darüber, wann sie den Schelmen am Pranger erblicken. Es ist viel Gefahr, aber auch viel Trost und Ehre für einen rechtschaffenen Mann, wann er die

Rechte der Menschlichkeit vertheidigt, und erhabene Thoren vor ihrem Verderben warnen kann. Gesetzt, daß auch Gewalt die Weisheit überwieget, und man den Menschenfreund hasset; so verraucht doch die Hitze bald, und die Klugheit gibt Mittel genug an die Hand, die Thorheiten der Menschen zu hintergehen, wollen sie es anderst so haben. Ich bilde mir selbsten ein, daß ich mich über kurz oder lang einmal in Feindschaften hineinschreibe; aber ich habe noch immer gesehen, daß diejenige, welche mit Ehren hineingekommen sind, auch mit Ruhm wieder daraus befreyet wurden.

Herr Graf von Purgstall hat an unsere Gesellschaft, aber nicht an mich, geschrieben. Es gibt doch immer noch rechtschaffene Leute. Dieser Herr scheinet solchen Namen mit Recht zu verdienen, weil er mit so vieler Unpartheylichkeit Leute ehret und ermuntert, die weiter nichts als die Begierde äussern, nützliche Bürger zu werden. Sein Schreiben an unsere Gesellschaft ist ein Schatz für uns, den wir nur allzuwenig verdienen.

Es gehet mir auch wie Ihnen in Ansehung derer Hn. Katholiken; ich stehe mit einigen in der engsten Verbindung. Was gescheide Leute sind, die merken bald, daß die Zwietracht ja nichts taugt. Manchmal sind die andern auch selbst Schuld daran, weil sie jene alle für Menschenfeinde halten und dieses Mistrauen öffentlich bekennen. Wann man einander wohl kennen lernte, so würde man sich oft wundern, daß man beyderseits so närrisch gewesen, und sich durch das wechselseitige Mistrauen die größte Vortheile der menschlichen Gesellschaft entzogen hat.

Dem . . . . . kann ich sein Produit net ohnmöglich so heimgehen lassen, er hilft uns vollends die Haut über die Ohren ziehen, ich will ihme in unsern künftigen Abhandlungen eine ganz andere Rechnung machen, als er heraus bringt. Wollen Sie ihn aber zum Voraus eines bessern belehren, so habe ich eine Arbeit weniger.

Ueber dem Krapp wären wir doch wohl auch einig. Ich wünschte, daß Sie sein Nützliches erkennten, oder mich vom Gegentheil

in Zeiten belehrten. Es scheint zu unserm und zum Besten der Wissenschaft, die wir dem Publico öffentlich vortragen, nöthig zu seyn, daß wir uns privatim belehren, damit wir einander nicht öffentlich widersprechen, als wodurch das Publicum irre gemacht, und die Wissenschaften selbst verächtlich werden müssen.

Ich habe dieses sonderlich an dem Herrn B. . . . . getadelt, daß er Ihnen als einem Mann, welcher unter den neueren Oekonomen ohnstrittig den meisten Beyfall verdient und würklich erhalten hat, mit allzuwenig Bescheidenheit begegnete. Es waren Kleinigkeiten und Schulfüchsereyen, welche er gegen Sie vorbrachte. Was nützet dieses den Bauern, ob ich sage: es ist Gips, oder es ist Gipsmergel, und wann man ja etwas sagen will, so sollte man doch aus einer Mücke keinen Elephanten machen; aber öfters müssen sich Leute mit Kleinigkeiten beschäftigen, weil sie von wichtigen Dingen nichts zu sagen wissen. An seinen Herrn von M. . . . . hätte Herr B. . . . . bessere Gelegenheit, seinen Witz zu exerciren. Dieser ist der elendeste Scribent von der Welt, und Hr. B. . . . .

erhebt

erhebt ihn über alles. Niemand schwäzt mehr von der Naturlehre, als Herr von M. . . . . ., und niemand versteht solche weniger, als er. Mein Lebtage habe ich nichts abgeschmackteres und ekelhafteres gelesen, als seine Abhandlung über die Fruchtbarkeit der Erden. Ich wette, der Mann versteht sich selbst nicht. —

An Sr. Excellenz dem rechtschaffenen Herrn von Zetwiz haben wir und alle brave Leute einen Schuzengel auf Erden. Er wird in der Ruhe seinen Mitbürgern wichtigere Vortheile in der Landwirtschaft verschaffen. Er ist und bleibt bey unserm Hof in sehr grossem Ansehen; auch seine Feinde werden ihn jederzeit respektiren und sagen müssen, daß er Vater der Gerechtigkeit und ein Feind aller niederträchtigen Zänkereyen gewesen. Von dem Herrn . . . . . denke ich ganz anders, und leider! hab ich nur zu viel Beweisgründe hierzu in Händen.

Meine Kleeäcker und die Schafe wollen sich nicht mit einander vertragen: figulus figulum odit, trift auch hier ein. — — —

 — —

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — —.
Mit unserer Gesellschaft bessert es sich je länger je mehr. Jhro Durchlaucht, Herr Marggraf von Baden haben lezthin aus eigener Bewegung ein Diploma empfangen. Wir hoffen von diesem hohen Beytritt viel nützliches für die Gesellschaft und für die Landökonomie überhaupt. Ich weiß nicht, ob jemand aus unserer Gesellschaft Sie zu dem so sehr zu wünschenden Beytritt einlud. Es ist zwar sonsten nicht üblich, jemand hierzu zu erbitten. Bey Ihnen wird aber diese Ausnahm allgemein beliebt werden. Helfen Sie doch ein Werk verbessern, zu dessen Vollkommenheit Sie am meisten beytragen können. Wir haben viele Mitglieder aber . . . . Sie müssen nicht viele Beschwerden von diesem Beytritte befürchten. —

Ich habe einen sehr grossen Brief an Sie geschrieben, und so wenig ich dieses vorhatte, so gerne möchte ich doch immer noch fortfahren, mit Ihnen mich zu unterhalten. Sehen Sie hier den Beweis an der Beylage. Durchsuchen Sie die, und sagen Sie mir

darüber Ihre Gedanken, und schicken Sie mir sie wieder zurück. Ich verlange indessen nicht, daß Sie sich mit eben so grossen Briefen an mich incommodiren, wann es Ihnen nicht sonderlich darum zu thun ist. Doch je mehr je lieber! Ich küsse Sie, und bin mit ausnehmender Hochachtung

Dero

Handschuchsheim
den 19. Sept.
1771.

wahrer Freund und Diener

Stephan Gugenmus.

Sehr werther Freund!

Nun, da mir Ihre ganze Lage bekannt ist, kann ich Ihnen auch, wie Sie es fordern, als Ihr Freund rathen. Verzeihen Sie, wann ich Ihnen vom Herzen weg meine Meynung ganz unbefangen — frey hinsage.

Ihre Umsattlung, mich eines Universitätswortes zu bedienen, ist also ganz natürlich und verstehlich; Sie hatten nie Hang zum Studiren und studirten nur deswegen, weil es ihr Vetter, der Schulmeister, so wollte. —

Was sind doch diese halb-geistliche Leute nicht vor hochmüthige Leute? — die, weil sie so unglücklich sind, nicht selbst Perücke und Ueberschlag tragen zu können, diese ihren Kindern und nächsten Freunden so ganz unüberlegt stolz genug schon auf ihren Bakel empfehlen und aufdringen. Kurz! das Projekt mit Ihnen war ein Schulmeistersprojekt, so ich vor Sie besser überdacht und ausgeführt gewünscht hätte. Verargen Sie mir meine Aeusserung ja nicht! — Ich schätze Sie des

Stu-

Studirens nicht unfähig; aber ihre Abneigung machte sie dessen wohl unfähig, und, ich sehe mit Ihnen bestens, wie Sie dieß selbsten in Ihrem mir so werthen Schreiben bekennen, ein, daß es Eins ist, ob man seinem Nächsten in dem oder in einem andern Stande seine Dienste beweiset; warum mußten Sie dann also vom Pfluge genommen auf die Kanzel gestellt werden? — Verkehrte Begriffe und Wünsche so vieler: Kinder niedrer, reicher Eltern wider die Neigung zu Gewerben, wozu sie von Natur und Lage nicht bestimmt sind, zu erheben.

Beynahe könnte ich mich so in Absicht auf mich selbsten beklagen. Mein Vater war, wie der Ihrige, ein ehrlicher Mann, dem Charakter nach der erste im Dorfe, begütert, und da ich sein Erstgebohrner sehr jung heftig erkrankte; so veranlaßte ihn seine ungemessene Liebe zu mir zu dem Gelübde: geistlich zu studiren, wo mich ihme Gott aus dem Tode zurückgäbe. Eine Stunde lag ich wie todt und dann erwachte ich wieder; was war einem ehrlichen Mann, der gewohnt war, gegen Menschen sein Wort treu zu erfüllen,

len, natürlicher und angemessener, als sein Gelübde seinem Gott, den er aufrichtig verehrte, schlechtweg nicht zu brechen? — Ich sollte also studiren — Mir war's Anfangs wie ihnen: aus freyer Luft weggefangen zu den Büchern, in die Stube eingesperrt — das war gegen meine ganze Natur; — Mein Glück endlich, daß ich solchen Lehrern, die mich väterlich liebten, und die ich wieder von ganzem Herzen liebte: Stellwag und Huth in Jena, in die Hand fiel, die mir Neigung und Fleiß und Natur zum Studiren, wie auf einmal eingaben und meine Denkungsart umsetzten; seitdeme bin ich ganz vor mein Amt: mir ist und bleibt bisher Predigen und Kinderlehre Freude und Wunsch.

Vielleicht, mein Freund! hätten Sie Ihre Umstände eben so, wie mich, geführt, und sie wären unter elterlicher Aufsicht gleich Anfangs zu Lehrern ihres Hauptzweckes, die Ihnen besser, als die, die Sie gehört haben, gebracht worden; so wäre Ihre Naturneigung verdrängt worden, und eine andere hätte sich in Ihnen formiret.

Ich glaube immer, daß der Mensch Ton und Anlage zu allem empfangen habe und es nur darauf ankommt, wie er in seinen jüngern Jahren gestimmt wird.

Sehe, und höre ich ja doch täglich, daß Menschen zu Unmenschen umgeformt, und daß Leute von ganz roher Massa zu Menschenfreunden gebildet werden.

Ich habe mich in meinen jüngern Jahren zu tausendmalen gewundert, wann ich von sonst verständig-scheinenden Leuten das albersie Zeug als Religion ausgeben hörte, und konnte mich ohnmöglich überreden, daß sie so wirklich glaubten; Ich habe aber nachher erst erkannt, daß ich mich in Wahrheit betrog: wie man geistige Verstandsmassa, wann ich so sagen darf, knedet, auswirket, wie man das Hirn dem Knaben umschraubt, so glaubt er, zu sehen, zu fühlen, zu wissen. Heil uns! ruft der Muselmann aus, daß ich unter einen vernünftigen Schraubstock gebracht wurde! —

Ich verirre mich zu weit! So ferne also Sie bey der Gottesgelahrheit Arbeiter zu seyn, weder Freude, noch Geschicklichkeit in sich empfanden, thaten Sie ganz wohl, daß Sie als ehrlicher Mann beyzeiten, ehe Sie noch ein Amt bey derselben annahmen, umsattelten, (sie hätten sonsten mehr schaden, als nutzen müssen) daß Sie das, was Ihnen anstunde und wozu Sie Darjes anführte, die Oekonomie wählten; durch diesen Ausspruch selbst spreche ich Sie, was mich anbelangt, von aller Sünde los; Ich, wann ich Ihr Beichtvater wäre, absolvirte Sie in optima forma; ja ich sage Ihnen noch überdies: ich hätte es vielleicht eben so gemacht, wenn Anno 1737. bis 1740. Darjes ökonomisirt hätte, und ich an Stellwags Philosophie und an Zuths Oratorie weniger einnehmendes gefühlt hälte.

Also, ich studirte, wie Sie in Jena; aber damals hörte man da gar nichts von Oekonomie; damals blühete Wolfs Lehre recht auf: Dank sey davor der Vorsicht auch jetzt noch! Darjes war einer der ersten mit, der sich vor Sie zum Märtyrer darstellte; aber er war

damals

damals lauter Philosophie; Logiker, Metaphysiker, der beste Algebraiste; wie wunderte ich nicht, als ihn nicht lange nachher in seiner Rosenschule, auf Feldern der Oekonomie sahe, und man ihn da prieß? —

Hatte er auch davon viel Vortheile und Nutzen? — Diese Frage belieben Sie mir zu beantworten, und somit beantworten Sie sich auch Ihre Frage an mich: Ob Ihnen der Uebergang zur Oekonomie und daß Sie selbst praktisch darinnen arbeiten, dabey alleine Ihr Brod suchten, nützlich seyn werde, selbsten. — Freund! dies glaube ich niemalen! — Vom Gegentheil überzeugen Sie mich nimmermehr; Ich wünsche aber gleichwohl, Ihnen aber blos zu Gefallen, verstehen Sie mich also recht! daß Sie mich einst, wann Sie mir Ihre dabey erworbene grose Reichthümer vorzeigen, eines andern belehren! Haben Sie Acht, ich betrüge mich nicht;

Wir alle, die wir keine Bauern sind, nicht selbst arbeiten wie Bauern, nicht mit Kraut, Kartoffeln, Speck, Salat, Milch und Wasser neben einem schwarzen Stück

Brod vorlieb nehmen; wir alle, die wir durch Knechte, Mägde, Taglöhner gewinnen wollen, ich kenne diese Leute nur allzu gut, betrügen uns in unserer Hofnung auf Reichthum aus der Hand dieses Pöbels gar sehr; bey diesem ist nicht nur kein Fleiß, sondern so gar auch kein Gewissen; alles, was er thut, thut er vor Augen, den Menschen zu gefallen; wenden wir also unsre Augen von ihme hinweg, wo bleibt nun Sporn noch zum Fleiß und zur Treue, da er das allsehende Auge Gottes nicht glaubet und das Gewissen ihme Phantom ist? —

Noch mehr! Ich habe tausend Beweise in meinem Leben gesehen und recht anschaulich erfahren, daß dies Völkgen alle die, die nicht seines Standes sind, wenn sie in sein Gewerb eingreifen, anfeindet, hasset, neidet und noch wohl zu thun glaubet, wann es sie zu täuschen Gelegenheit findet, betrüget — und das — um sich zu rächen — und die wieder zu betrügen, von denen es glaubet betrogen und gedruckt zu werden. —

Ich stelle mir alle Stände auf Sprossen einer Leiter vor Augen: den Taglöhner sehe ich ganz unten, den Bauern über ihme, den Bürger auf der dritten Sprosse, auf der vierten den Schulzen, den Schulmeister, den Pfarrer u. s. f. auf der höhern, und so, wie diese Stände einander anrühren, so hassen und neiden sie einander, weniger oder mehr; jeder sucht den andern von seinem höhern Standorte zu reissen und sich selbst dorthin zu stellen: der Obere traue ja niemalen dem Untern; sonderlich da nicht, wann er auf einen Gewinn aus ist! unsre Naturbauern sind den studirten Bauern sogleich von Herzen ganz feind, — wann sie ihnen ins Gewerb greifen: — deßwegen hasse ich alles Bauerngewerbe: Aecker, Wiesen, Viehzucht ꝛc. ꝛc., es selbsten im Grosen zu treiben, von Herzen; — Ich bleibe bey meinem Garten, wo ich Versuche mache, — wie von ohngefehr, mache — als sähe ich nicht drauf, daß mir ein Bauer etwas sollte ablernen — Ich bleibe bey meinem Tische, wo ich schreibe und lehre! — und dabey befinde ich mich, wann das Jahr um ist, wohl besser — als wann ich das ganze Jahr durch bey Taglöhnern gestanden,

auf Aeckern und Wiesen hin und her geloffen wäre, — meine Kühe- und Ochsenställe alle Tage etliche mal besehen und durchkrochen hätte. — Wollen Sie, so glauben Sie mir nimmermehr; — aber Freund! hier sollen und müssen Sie mir glauben! —

Wenden Sie mir ja nicht ein: aber jener Beamter als Bauer gewinnt doch viel. — Haben Sie, ich frage Sie, seine Einnahme und Ausgabe gesehen? überrechnet? — sehen Sie die doch in 5, in 10 Jahren wieder — und ist's dann auch da Wunder — wann man da noch gewinnt: — wo der Herr den Bauern hat — und der Amtmann die Frohnen? — Die haben aber wir Oekonomen nicht alle — so unentgeldlich! und doch: sehen Sie auch hier einst — und bald — nur aufs Ende! — Doch ist es Bankerot! — Vieles wollte ich Ihnen da noch von Gründen als so viele Warnungen sagen, wann mein Papier nicht unförmlicher Brief würde und Sie nicht Bankerote über Bankeroten so vieler Oekonomen zum Beweis alles dessen, was ich sagte, bald haben würden? Wann sie einst, wie ich, 50 Jahre zurückgelegt haben, dann

sprechen wir uns über diesem Kapitel noch einmal wieder! — — —

Was? Mit Ihnen über Ihrem Krapp einig! — Nein, nimmermehr, Freund! — Mir hat den Krappbau der Herr von Pfeifer, der wahrhaft = vortreflichste ökonomische Schriftsteller, als mein Freund mündlich empfohlen; alles, was er sagte, hatte Grund; ich glaubte, ich bemühete mich äusserst, Krapppflanzen zu erhalten: ich bote vor ein Duzend eine Dukate, ich erhielte sie nicht, dann nirgendswo in Teutschland fande man sie vor oder gab man sie ab; ich ruhete nicht, ein Freund aus Roterdam fuhr auf meine Bitte nach Seeland, stohl da ein Paar hundert und brachte sie mir selbst in seinem Sacke heraus; sie waren von der besten Art, die ich mir wünschte; ich pflanzte sie, sie bekamen, sie vermehrten sich bald, ich bekam der Wurzeln sehr viele; allein, welche Arbeit? wie dem Taglöhner nicht ungewohnte Arbeit? — Er entlief beym Ausgraben aus schwerem Felde — es war bald zu naß, bald zu trocken, die Wurzeln blieben stecken — wie sie zu dör-

 ren?

ren? — wie Färberröthe, wie Krapp zu machen? — zu mahlen? — wie abzusetzen? — Kurz! ich war des Dinges bald müde. — Ich wünschte mir Sandfeld — kein so schweres, wie Sie in Handschuchsheim haben; — das aber hatte ich nicht — Leute, die der Handgriffe gewohnt waren, die fande ich nicht — — fort mit den Kielen! — verschenkt! — baue sie nur, wer da will — ich nicht! — nimmermehr wieder! der Bauer, der selbst mit arbeitet, die Handgriffe, ein gutes fettes Sandfeld hat, und dabey Milch mit schwarzem Brod einbrocket, isset, satt wird, wird ihn bauen und Gewinn haben!

Was ich Ihnen da nun so vom Krapp sagte, das sage ich Ihnen von allen dem, so Sie, als Feldbauer zu treiben, gedenken: schwerlich, schwerlich wird es Ihnen in etwa einer Unternehmung zu grosem Gewinne gelingen; glauben Sie mir's. Es ist wahr, Ihre Einsichten, wie Ihre Schrift in den Bemerkungen der Churpfälzischen ökon. Gesellschaft zu Lautern vom Jahr 1769. zeuget und Ihre hier wieder zurückgehende

Berech-

Berechnungen (*) erweisen, ist sehr gut und gros und dem Anscheine nach ungemein richtig; alleine, mein Freund! alle Einsichten nuzen uns nichts, wo wir ausser Stand bleiben, sie auszuführen oder nach ihnen zu handeln; ich sage es nochmal. So lange der liederliche, ungetreue Pöbel, unser Knecht ist, so lange sind wir ausser Stand, etwas zu gewinnen. Sie rechnen immer nach getreuem Gesinde: Knechten, Mägden, Taglöhnern, die haben Sie ja nicht; Sie rechnen stets auf gut Glück, nie auf den Fehler, und der ist ja doch oft und jenes nur selten! wie werden Sie am Ende bey so vielen Zwischenfällen in Ihrer Rechnung bestehen? Haben Sie Acht, sie wird Ihnen gewaltig durchlöchert! das, was Ihnen noch zuträglich und gut ist, ist das, daß alle Landwirthe in der Pfalz an Sr. Exc. dem Herrn Minister von Zetwiz einen Mäcen haben und daß Sie insonderheit mit dem Herrn von M. . . . in Allianz stehen, und durch sie wieder so viele

(*) Diese Berechnung ist nachher in die Bemerkungen der Churpfälzischen physikalischen ökon. Gesellschaft vom Jahr 1771. eingerückt worden.

Hindernisse Beystand und Schutz haben. Unglück vor alle die, die solchen Schutz nicht haben!

Einige andere Punkte Ihres Schreibens wie im Vorbeygehen noch zu berühren! Sie fördern mich auf, noch ein und anders zu schreiben. — Ich werde, so lange ich Kopf und Hand habe, schreiben — und so lange ich lesen werde, daß ich nicht etwa mißfalle; Vater Gellert:

„Singt nicht, so lang ihr singen wollt! — Vielleicht schreibe ich auch Ihre politische Abhandlung; doch Freund! wie leicht verfehlt man sich dabey! die Menschen haben auch ihre Epoken in der Art zu denken; die besten werden oft recidiv; in die Feindschaft will ich mich mit Vorsatz wohl nicht schreiben!

Sr. Excellenz, der Herr Graf von Purgstall, mit dem ich schon so lange, so anhaltend Briefe wechsele, ist allerdings der würdige Herr und eine Ehre Ihrer Gesellschaft; — — Aber Ihr Ausspruch über Hn. . . . ist mir zu boshaft — mich deucht, sein Produit net und sein ganzer Vorschlag

habe

habe im Ganzen viel Gutes; was ist dann, so nicht hie und da Abfälle hat und Verbesserung fordert und verdienet? Ja nicht zu hizig! — Sie mögten viel Gutes unterdrucken, thun Sie nach Ihrem in Ihrem Briefe angenommenen Satze: besprechen Sie sich mit ihme in der Stille! des Hn. B. . . . Angrif war mir freylich ganz lächerlich, — Gedult! ich werde ihm einschenken, und ich wette: er schreibt alsdann bedächtlicher gegen den Dorfgeistlichen — der freylich die Ehre nicht hat, Professor zu heissen.

Ihre Gesellschaft verehre ich von Herzen; dann alle nützliche Institute gefallen mir sehr. Hr. Riem hat meinen Entschluß: das Diplom anzunehmen, von mir verlanget, ich sagte ihm aber nicht Nein und nicht Ja; Ihnen aber sage ich es da: Ich habe Ursache, solches bisher noch zu verbitten; ein anderes mal sage ich Ihnen die Ursache davon; Arbeiten scheue ich nicht, das glauben Sie mir wohl auf ein Wort; ich wollte weit lieber sterben, als faul seyn; ich suche all mein Vergnügen in der Thätigkeit, sie ist meine Ruhe und die Sättigung meines unruhigen Geistes.

Ihr langes Schreiben war mir kein Ekel; sehen Sie da, ich schreibe eben so Ehlenlange Briefe, wie Sie, mit wahrem Vergnügen. Schreiben Sie nur oft, oft will ich Ihnen auch antworten und stets dabey sagen, was ich bin

Werthester Freund

Kupferzell den 29. Dec.
1771.

Ihr standhafter Diener und Freund

J. F. Mayer.

VII. Brief.

VII.

Briefwechsel

mit

S. T. Herrn Professor

Louis Rousseau,

in Ingolstadt.

Verehrungswürdigster Freund!

Endlich auch Ihr Rousseau, dem seine Beschäftigungen kaum so viel Zeit übrig lassen, sich um seine gute Freunde umzusehen, vielweniger zu heyrathen! — Noch ist er ganz ledig, und versorget seine Schüler, und Sie müssen einstens die Sorge für seinen Sohn übernehmen. Herrn Baaders sowohl, als Hn. Fischers schöne Schriften erhalten Sie hier . . . . . . — Hr. Baader ist nun in München als chym. hist. nat. und œconomiæ Professor; und Hr. Fischer, der von seinen 6jährigen Reisen aus Edimburg, London, Paris ꝛc. wieder zurückgekommen, als Leibmedicus angestellet. Eben erziehe ich einen Schwager, ein sonderlich gutes Subjekt, welches ich zu meinem Nachfolger gewidmet habe; alsdann will ich ganz stille dahin gehen. — Herr Kanonikus Braun ist nun hervorgezogen, und bey hiesiger theologischen Fakultät sowohl, als über hiesige untere Schulen als Direktor ernannt worden; Ehestens wird er letztere Stelle auch über alle untere Schulen in dem Lande annehmen müssen. — Ich lege

Ihnen

Ihnen hier dessen Plan bey, worüber ich mir Ihr Urtheil erbitte. Er ist mein Freund, und ein solcher wackerer Mann, der Mensch zu seyn glauben darf — — — — — Herr Hermann ist von seinem Regentenposten zur Pfarrey übergegangen. Er hat ein sehr schönes Gut verlassen, worin er eine Quelle entdeckte, ein groses Moosstück austrocknete, und so eine beträchtliche Verbesserung schafte. — Beykommende Schriften lesen Sie, und — — — —.

Lassen Sie mich noch immer etwas gelten, ob ich gleich nicht mehr ökonomisiren darf, der ich unter vollkommenster Hochachtung bin

Ihr

Ingolstadt
den 4ten April 1777.

ergebenster Diener

Louis Rousseau.

Bester Freund!

— Nach Verlauf so vieler Monate endlich und jetzt unter des ganzen Vaterlands Trauer über den Tod des unsterblichen Churfürstens, Maximilians, der Wissenschaften, wie aller Tugenden Freunds, die Antwort auf einen Brief vom April des 1777ger Jahres! — jetzt, da ich nimmer lese, weniges mehr denke, nur traure, jetzt Briefe zu lesen! — Haben Sie meiner drey Viertheil Jahre nicht gedenken mögen; so vergessen Sie mich auch jetzt, da ich nicht mehr über Gräber hinaus denke, und mich gerne selbsten begrübe! — — Ihre Klagen! — Eben diese Ihre Klagen, Schäzbarester! den Wissenschaften so ganz ergebener Freund und Verehrer Ihres so theuren Fürstens! eben diese Wehmuth Ihres Herzens über dem so frühen Grabe unsers Maximilians gab mir Erinnerung auf meine Pflicht, Sie von da weg auf frohere Aussichten, auf Carl Theodor, den würdigsten Nachfolger Ihres verewigten Churfürstens zu führen.

Maxi-

Maximilian hat seinen Landen ein Licht aufgesteckt, welches die Finsternisse niemalen mehr auslöschen; Er hat Verordnungen ertheilt, wodurch er die besten Einrichtungen schuf; Er hat in der Stille des Friedens als Vater unter den Seinen gelebet und auf ihre Wohlfart gearbeitet, welches ihme mehr Ehre und Ruhm gibt, als wann er durch schwere Kriege seine Länder entvölkert, sie mit Bürgersblut gedüngt, andere zu Wüsten gemacht, Städte niedergebrannt, und sie mit dem Schweiße der Ueberwundenen wieder aufgebauet hätte. Man kan sein Angedenken nie genug ehren! Bayern ist durch ihn das alte Bayern nun nicht mehr. Die Geographen haben den Bayern die Liebe gegen ihre Herzoge als ein Eigenthum zuerkannt, sie haben sie auch auf alle Winkel ihres Vaterlandes mit ihrem Blute geschrieben; aber selbst nicht ganz gewußt, warum? — Man hat ihnen Fähigkeiten zu Künsten und Wissenschaften heimgesprochen, sie waren aber niemalen weder Künstler, noch Weltweise, ihr Land verbarg in sich alle Schäze des Reichthums, sie wußten sie aber lange nicht zu finden, gruben sie auch niemalen aus; auf der Oberfläche sammleten

leten sie nur das, was ihnen die Natur nahe legte, selbst gab; Maximilian aber half ihnen, die Güte ihres Herzens zu kennen, schuf sie zu würklichen Verehrern wahrer Weisheit, zu Künstlern, endlich zu wahren Gelehrten um, lehrte sie Landwirthschaft und Oekonomie, und setzte so alles in's Blühen, nun aber, ach leider! stirbt ihr Trieb in Ihme zum Grabe schnell und nur allzu früh hin!

Liebster Rousseau! wenn Sie da weinen, so weine ich mit! solche Fürsten werden in ihren Särgen nie genug von uns beweinet. Wir zehlen in der Zeit, die wir nach der guten Vorherbestimmung der Vorsicht durchleben, ihrer wohl viele, der Vorsicht sey es verdankt! Joseph, Theres, Friedrich, Gustav, Ludwig, der Landgraf in Hessen, Friedrich Carl, der Marggraf, Carl, der Herzog in Würtemberg, der Fürst von Anhalt-Dessau, der Graf von Leiningen, und noch mehrere andere sind Ihnen bekannt; diese alle thun vor die Erziehung, vor das Wachsthum der Wissenschaften und Künste, vor das Glück ihrer Staaten und Lande wohl alles; doch haben wir deren, die auf diesen Zweck: Gutes zu

zu würken, arbeiten, immer noch zu wenige, und der Verlust eines jeden solchen Menschenfreunds und Vaters seines Vaterlands ist, wo nicht Josephe, Friedriche, Gustave und die, die ihnen gleich sind, oder Carl Theodore folgen, ganz unverschmerzlich. Wie glücklich schätze ich Bayern, wie glücklich Ihre hohe Schule, wie glücklich Sie selbst? — Ihr Carl Theodor ist der Welt so bekannt, wie sie den Fürsten eines Landes wünschet und liebet: allezeit groß in allem dem, so er vor die Künste und Wissenschaften thut, ganz Vater und Liebling des menschlichen Geschlechtes, so geliebt und geehrt von jeher von allen. Die Pfalz schuf er um, auf den vesten Grund Maximilians baut er sich jezt Ehrensäulen auf, und bey denen wird ihm die Nachwelt nie genug danken oder sie ihm undankbarst beneiden. Einem jedwedem Land wünschte ich einen solchen Regenten, und jedem solchem Regenten ein solches Land als Belohnung seiner Verdienste! wenn jeder Fürst so, wie Carl Theodor, Mäcen wäre, und jeder Gelehrter so wißbegierig, als die Gelehrten in Bayern, seitdeme Ickstatt das Feuer in ihnen anfachte, bis daher waren, seyn würde, was

würden

würden nicht die Wissenschaften und durch sie nicht alle Reiche gewinnen? Gott segne Bayern sein Glück! —

Nun denn auf den Fleiß unsers Braun's, des Herrn Kanonicus und jetzigen Direktors des Schulwesens in Ingolstadt zu kommen! — Ich habe Ihnen über seinen vortrefflichen Gedanken über die Erziehung und den öffentlichen Unterricht in Trivial- Real- und Lateinischen Schulen meine Gedanken schon einmal gesagt, und hier sage ich Ihnen wieder, daß sie mir ganz vorzüglich gefielen, und, da ich durch Ihre Güte desselben Entwurf der Einrichtung des Churfürstlichen akademischen Gymnasiums zu Ingolstadt, der auf höchsten Befehl verfaßt und in den Druck gegeben wurde, lese; so verdoppelt sich gegen ihn meine Hochachtung und Liebe. Ich lobe die weise Auswahl des Fürsten, die ihn zum Direktor bestellte. Von ihm haben sich die Schulen alles zu versprechen. Der Mann hat bewundernswürdige und eine unter Katholischen sehr seltene Lektüre; auch die besten Bücher der Protestanten sind ihm bekannt, man sieht es ihm an, es brennt

in ihm ein wahrer Eifer, das Beste seiner Landsleute zu befördern; man fühlt's, daß er ganz Gefühl wird, wenn er das Schöne, das Nützliche auffindet; Er ist so wenig Bigot, daß er das Gute aus der Hand eines jedweden ergreifet, und nicht jedes, was ihm sein protestantischer Mitchrist anbietet, als Gift wegschmeißt und verabscheuet. Wenn doch die Welt nur einmal durchaus so weit wäre, daß man das Wahre oder Unwahre nicht nach der Person, von der es gesagt wird, beurtheilte, daß es nicht daher seinen Unwerth oder Werth hätte! wenn man doch Gold auch aus ungewaschenen Händen als Gold annähme! — so wenig bigot ist aber ein gut Theil der Menschen noch nicht: — Ein gut Theil der Katholiken und — ein gut Theil der Protestanten! —

Auf den Plan seiner Schuleinrichtung, über welchen Sie insonderheit meinen Ausspruch verlangten, zu kommen!

Im Ganzen ist er vortrefflich, und passet auf die Erziehung der Jugend zu allerley Ständen und Aemtern genau. Wenn die jungen

Leute da eingehen, so da behandelt und so wieder aus diesen Schulanstalten entlassen werden; so kan es einem Lande an tüchtigen Bürgern wohl niemalen fehlen.

Mich freuet in dem Plane I. §.3. und 4. die Aeusserung: Kinder, welche zum gemeinen Burgerstande, zur Handarbeit ersehen sind, nicht auf das Gymnasium zu lassen; mich deucht, dieses schliesse die zwote Regel: auch nicht alle Kinder, die studiren sollen oder wollen, sondern nur die, welche dazu vorzüglichen Hang, und gewisse bestimmte Fähigkeiten haben und besitzen, dem Studiren zu widmen: nicht aus.

Es ist gewiß bisher der größte Schaden vor die Staaten, Länder und Städte gewesen, daß jedem Kind des Bauern, des Burgers, jedem Kind der Staatsbedienten frey stunde, zu studiren oder nicht; dann dadurch geschahe es:

1) daß so viele seichte Gelehrte, die gar nicht vor den Staat waren, und auf den Kanzeln und in den Gerichts-

richtsstuben mehr schadeten, als nuzten, erwuchsen.

Jeder Bürger und Bauer, der Geld und den verkehrten Begriff: daß der Studirte mehr Ehre und ein gemächlicheres Leben habe, hatte, ließ seine ganz untaugliche Söhne studiren, oder so das arme Kind einen Freund, Gönner, Familien-Stipendia oder Almosen vorfand, so wollte es studiren. Daraus erfolgte

2) daß der Bürger- und Bauernstand seine tüchtigste Glieder verlohr; daß

3) der dem Staat so schädlichen Advokaten und Theologen so viel wurden, daß man nicht Plaz fande, wo sie zu versorgen, welche alsdenn, um nur sich zu ernähren, allerhand Unfug und so viele Zänkereyen erregten; und

4) daß sie selbsten einander die Hindernis in der Versorgung wurden; so zehlte man in Reichsstädten und geringen Fürstenthümern öfters so viele Kandidaten,

daten, daß sie über einander, ehe sie besorgt werden konnten, veralteten, ihrer Geschwister und Eltern Vermögen verzehrten, und so ganz ungenützt wieder verstarben.

Aber dadurch, daß ich wünsche, daß die Bürger- und Bauernsöhne so leicht und so ganz ohne vorhergehende genauere Untersuchung einer Schulcommißion zum Studiren nicht zugelassen werden mögten, — will ich auch einem unter ihnen sich auszeichnenden guten Genie solches durchaus nicht versagen; es dazu vielmehr empfehlen.

Und überdies noch! der Sohn eines Staatsbedienten, der zum Studiren durch hinlängliche Fähigkeiten keinen Beruf hat, mag und soll zu andern niedern Geschäften, wozu er noch könnte genutzt werden, herabtretten.

Bey Barbaren hängt der Adel vom Verdienst ab; warum denn nicht bey gesitteten Völkern von den Fähigkeiten die Bestimmung? —

Ich glaube, Herr Kanonicus Braun stimmt hierinnen mit ein, und hatte dies bey seinem Entwurf im Sinn; Man behält beym Pöbel das, was leicht mißlich auffallen könnte, auf einen schicklichern Zeitpunkt gern zurück; Alles läßt sich öfters bey so was und in jedem Lokale nicht sogleich sagen. Neues, auch das allerbeste, findet seinen Widerstand gewiß: — das pedetentim — ist daher aller Klugen beständiges Maas.

Recht schön aus Erfahrungen und Ideen ist's gedacht, vorgeschlagen und von Ihrem verewigten Fürsten genehmigt: wenn Herr Kanonicus Braun seine Schule in drey Fächer: in die bürgerliche Hauptschule, in die Vorbereitungsklasse, und in das eigentliche Gymnasium abtheilet.

Wenn er jedes Bürgerskind in die bürliche Hauptschule einweiset; Wenn er von solchen keines in die zum Studiren angelegte Vorbereitungsschule ausser denen, die wegen ihren besondern Fähigkeiten zum Studiren oder zur Wundarzeneykunst u. d. gl. auserlesen sind, einlässet; ihnen aber in der bürger-

lichen

lichen Hauptschule so vielen Unterricht, als sie zu guten Bürgern bilden kan, anweiset.

Es ist gewisse und allgemeine Erfahrung, daß fast alle diejenigen jungen Leute, welche, wenn sie nicht zum Studiren bestimmt sind, dennoch die höhern Klassen der Gymnasien besuchen, ungern wieder zu der Erlernung der Handarbeiten zurückgehen, und wo sie auch aus solchen zu diesen zurückkommen, ein Mischmasch vom Herrn und Bürger, vom Gelehrten und nicht Gelehrten, Stirchler und Stänkerere in den Gemeinden, die was wissen wollen und doch nichts wissen, politische Kannengiesser abgeben, und damit unter ihren Mitbürgern nicht weniges, öfteres Unheil zu ihrem und anderer Schaden verursachen und anrichten.

Genug vor den Bürger, daß er lesen, schreiben, rechnen, Glaubens- und Sitten-lehre lernet; damit könnte er bey gesundem Menschenverstand schon als guter Bürger bestehen, hier glücklich seyn, und dort selig zu werden vermögen.

Will man noch mehr auf leichteres, schnelleres und gewisseres gutes Fortkommen unterstützen; so werden auf ihre Gewerbe aufpassende einzelne Stücke der Naturlehre, der Chymie, der Mathesis, der Mechanik und dergleichen, das alles aber mehr anschauend, als demonstrativisch vorgetragen, dabey alles berichtigen.

Ausser diesem nutzt dem Bürger das übrige der Gelehrsamkeit wenig, oder nichts. Was soll ihm Latein, Griechisch und anderes mehr? —

Gehe ich in unsers Herrn **Brauns** Gymnasium hinein; so finde ich da alles ganz schön; Nur über zwoen Bemerkungen meine Gedanken! 1) Ich finde unter dem, so gelehrt wird, keine Logik, keine Metaphysik; ich sehe 2), daß die Jugend weder im Zeichnen unterrichtet, noch ihr gezeigt wird, wie man den Cirkel führet und das Lineal anleget. —

Ich entsinne mich zwar, daß ich von meinen Lehrern auf den hohen Schulen mehrmalen

len hörte, wie sie wünschten: daß man auf den Gymnasien die Logik, die Metaphysik, die reine Mathesin doch ganz und gar wegliesse; vielleicht hat Herr Kanonicus Braun die Gründe ihres Wunsches, wie ich, erwogen, und sahe sie wichtig genug, darnach auch zu handeln. Gewiß ist's, Knaben, angehende Jünglinge sind zu dem demonstrativischen Vortrag noch nicht geschickt; fassen sie was; so sind es nur Wörter, und da sie doch unterdessen Logik u. d. gl. gehört haben; so werden sie, wenn sie die Universität selbsten beziehen, zu stolz, diese Grundwissenschaften noch einmal wieder zu hören, sie gähnen sie an, die Köpfe bleiben davon leer, und aller Grund zu allem andern mangelt ihnen auf immer.

Wie einiges bey einem Haus nur Materiale: Märtel, Steine und Balken, und das andere seine Bildung ist; so ist bey der Gelehrsamkeit einiges nur Schutt, und das andere bildendes Wissen, ohne welches jenes niemal was wird oder werden kan.

Dies ist mein Glaube: die Logik und in solcher die Lehre von den Erklärungen und den

Schlüssen,

Schlüssen, ist die Bildung der Wissenschaft aller Materien, des ganzen Reiches der Gelahrtheit. Eine Kenntnis aller Dinge ohne richtige Definitionen und Schlußkunst zu haben und zu verstehen, heißt, alles wissen und doch nichts wissen, und ist durchaus nur Stückwerk und Schutt.

Historie, Anwendung der Gesetze, Gründung der Wahrheiten, Ueberzeugungen und Leitung der Seele, Kritik und alles andere bestehet nicht ohne richtigen Definitionen und Schlüssen.

So sehr ich nach jenem es billige, daß der Herr Kanonicus Braun Logik und Metaphysik aus seinem Schulplan gänzlich verbannet; so sehr beklage ich es, daß man seit einigen Jahren auf einigen hohen Schulen anfängt, dieselben nur obenhin zu lehren, oder sie gänzlich zu unterdrucken, diese beede Theile der Philosophie, wenn man noch viel thut, zusammen, in die Enge zu ziehen, und sie durch eine einzige Stunde in einem halben Jahre mit einander zu absolviren. Man bemerkt dieses als einen wirksamen Fehler schon bey einigen Ge-

lehrten

lehrten sehr auffallend; man mag übrigens dabey sagen, was man auch will, die Logiker und Metaphysiker mit dem Namen der Schuttführer immerhin beschimpfen; so wird man zuletzt doch, leider! aber alsdann nur zu spat, den Schaden zu entfernen, nicht mehr vermögen.

Ich kenne einen unter den Gelehrten, dessen Kenntnisse in den schönen Wissenschaften ich ehre, und an dessen guten Sammlungen ich mich öfters ergötze; dieser hat das Wort Schuttführer, wenn er von artificiellen Logikern und Metaphysikern spricht, immer im Mund; er mag wohl so sprechen, da er aus den Zeiten, in denen man die einzele Stücke der Philosophie fleißiger trieb, als jetzt, herkam. Er selbst hat Philosophie; aber wenn er seine Jünglinge von dieser dadurch dann abziehet, wie werden sie je es ohne sie denn noch dahin bringen, wohin er es durch sie allein gebracht hat? —

Durch ihre natürliche Logik! — Was ist natürliche Logik? — Angebohrnes wohl nichts; — Sache aus dem Umgang; denn

ich

ich glaube, ohne diesen würden wir weniger Logik haben oder verstehen, als die Thiere in den Wildnissen! — Nicht jeder aber hat Umgang und erleuchtenden Umgang; der Umgang ist allzu verschieden; die wenigsten geniessen einen vernünftigen, und der vernünftigste wird niemalen so lehrreich vor die Jugend, daß sie sich daraus die nöthigsten Regeln selbst abziehet, und durch ihn in Stand kommt, sie gehörig auftragen und anwenden zu können. Die Philosophie ist nach meinen Gedanken also die eigentliche und nothwendigste Sache der Universität.

Aber zeichnen, tuschen, malen, den Cirkel, das Lineal führen lernen, halte ich vor eine Sache aller niedern Schulen; damit, wenn der Schüler einst zur Handarbeit, sie sey, welche sie seyn kan, kommt, er solches benutze, oder so er als Student zur reinen Mathesi geführt wird, er, um auf die Demonstrationen aufmerksamer seyn zu können, nicht mehr viele Mühe habe, unter dem, daß er die Demonstration anhört, die Figur im Hörsaal sich nachzuzeichnen, und denn zu Hause in's Reine zu bringen, um so viele Zeit zu

erspa-

ersparen, und sie für's Denken, so das Eigentliche des Studirens ist, gebrauchen zu können.

Und dann jezt noch auch dies! dem Kind, dem Knaben, dem angehenden Jüngling kan man mit Vortheil viel Nachdenken nicht anmuthen; Sinn sind wir in den jüngern Jahren doch alle, so muß uns nur alles sinnlich und bildlich gelehrt werden; durch sehen, hören, fühlen, u. s. f. wird der Knabe unterrichtet und von früh auf gebildet.

Ein Kabinet vor alle die drey Schulen, die bürgerliche, die Vorbereitungsschule, die Schule der angehenden Studirenden, und das mit allen den Naturalien und künstlichen Dingen, die den Lehrlingen künftig mögten unter die Hand kommen, aus denen sie vor sich oder dem Staat Nuzen ziehen könnten, gefüllet, solches ihnen von ihren Lehrern zu gewissen Zeiten geöfnet, der Inhalt ihnen Stückweis vorgezeigt und erklärt, müßte die Jugend mit der Natur und der Kunst frühe schon bekannt machen, und gewissen, grossen Nuzen vor die menschliche Gesellschaft wohl abwerfen.

Es war vor die Staaten fast unersetzlicher Schade, daß man vormals nur immer auf wörtliches, spekulativisches Wissen unterrichtete, das aber, so dem Nützlichen näher stunde, gänzlich zurückließ, und aus den Schulen ganz und gar ausschloß; die Realschule in Berlin brach die Stärke dieser schädlichen Gewohnheit am ersten; dieser folgete unter Ihren Glaubensbrüdern der unsterbliche Abt von Felbiger, zu Sagan, mein Gönner und Freund, und dessen rühmlichste Fußstapfen betritt jetzt Ihr würdigster Hr. Kanonicus Braun, ein Mann, dessen Name der Nachwelt heilig und groß wird; vielleicht ist er's jetzt seinen Zeitgenossen überall noch nicht, wenigstens seinen Mitbürgern und Landsleuten auch noch nicht allen; genug aber vor Ihn, daß er es Maximilian war, und er's gewiß allen noch wird, werden muß, wenn nach seinem Tode Neid und Eifersucht bey seinem heiligen Grabe schweiget und staunet.

Verehrungswürdigster Freund! das ist es, was ich bey der frohen Durchlesung des Plans Ihres geliebten Brauns dachte, und was ich Ihnen darüber zu sagen beschloß,

jetzt

jetzt noch tausend Segen auf den würdigen Mann, auf seine Arbeiten, über seine Schule!

Erlauben Sie mir nun weiter! — Ich rathe niemalen andern was an, was ich nicht entweder vorher selbsten mit Vortheil gethan habe, oder aus gewissen Hofnungen auf's Gute nicht selbsten auch thun will.

Das Naturalien- und Kunstkabinet vor die Jugend liegt mir so schwer auf, daß ich mich, ein solches vor unser Gymnasium in Oehringen, dem es bis daher abgehet, zu sammlen, schon etliche Jahre bemühe, darzu auch schon sehr viele schöne Stücke durch meinen Briefwechsel zu erhalten, das Glück hatte. Se. Hochgräfliche Gnaden, der Herr Erbgraf von Neuwied, haben mich damit vorzüglich gnädig beschenkt, andere Gönner thaten vieles hinzu: dahin zehle ich den Herrn Wernher, Pfalzzweybrückischen Regierungs, Cammer- und Policeyrath in Zweybrücken, meinen allerwerthesten Herrn Kanonicus Wöllner, den Hn. Pastor Hasenbach in Siegen; von vielen andern meinen Gönnern und Freunden habe ich ihren Zusagen gemäß ansehnliche Beyträge zu erwarten. Wie ich nun darauf schon halb Europa durchschrieb; so

 bitte

bitte ich auch Sie, bester Freund! wenn Sie, wie ich nicht zweifle, an Ausbeuten von Bergwerken in Bayern, in Salzburg oder sonst woher was übrig haben, mir solches zu gönnen. — Sonderlich aber wollte ich Sie bitten, mir etwas von Ungarischem oder Pohlnischem gegrabenen Steinsalz gütigst zu verschaffen; nehmen Sie dies wahr, dies geht mir vorzüglich noch ab. Ich erwarte aus Ihrer guten Hand ein Zweckmäsiges Stück. Ich weiß, daß es auf der Donau öfters herauf in Ihre Gegend nach Regenspurg gebracht wird.

Hermann, der würdige Mann und Regent! ist also auf einmal von Ihnen entfernt, — als Pfarrer im Amt; ich denke mir hiebey Ihr freundschaftliches Gefühl. Ich hätte ihn bey Ihnen, in Ihrem Umgange, länger gewünscht, um auch so seines angenehmsten Briefwechsels ferner zu geniessen; hätten wir doch so länger ökonomisiret, und vielleicht noch manches Gutes zusammen gewirket! — sagen Sie ihme bald alles Gute von mir, und tausend Segen zu seinem Amt. Daß es dem würdigsten Mann nur allezeit wohlgehe und er seinen Mitbürgern noch recht vieles nütze!

T. Herr

T. Herr von Hartmann, Herr Fischer und Herr Bader, Herr Hübner haben wiederum recht schöne und nützliche Schriften geliefert. Ich gestehe es aufrichtig, ich werde allemal in meinem Innersten empfindlich gerührt, recht entzückt, wann ich den ausserordentlichen grosen Fleiß um die Wohlfart des Vaterlands in Bayern bemerke und ihn durch Ihren freundschaftlichsten Vorschub zu lesen bekomme; ich sehe des ganzen Vaterlands Flor in seinem so würdigen Patrioten, und wünsche ihm Glück! Ich segne auch jezt des Vaters Maximilians Asche, und weine Dank bey unsers von Ickstatt heiligem Staub!

Ich schliesse damit, Ihnen, Werthester! vor das angenehme Stündgen, so mir Ihr gewünschter Umgang abermals gab, wieder zu danken und — ach! —

Ich lese eben da jezt — Sturm an des Vaterlands Gränzen — eine Macht zieht gegen diese an! — Ich ändere an meinem Brief nichts ab! — — Josephs und Theresien Völker ziehen an! Dieser Majestäten und Carl Theodors grose Seelen sind der Welt zu bekannt, als daß wir Oekonomen vor Ihnen zitterten und bebten. Sie werden

alles recht gut machen, die Wollüste der Welt, wie bisher, bleiben und gewißlich so wiederum scheiden: Unterwürfigkeit, Gehorsam und Treue dem, der uns Ihnen unterwirft! so kan's uns nicht fehlen. Der Herr sey nur mit ihnen, wie mit uns, so wird alles ganz gut gehen und ablaufen!

Also damit geschlossen, daß ich Sie segne und mich Ihrer Freundschaft bestens empfehle! Empfunden Sie es nicht, daß ich die Antwort bis heute verschob; ich sprach nun mit Ihnen desto länger; denken Sie nur das, was ich da sage: ich bin von ganzem Herzen

Ihr

Kupferzell den 20. Januar
1778.

Mayer.

VIII.

Briefwechsel

mit

T. Herrn

Woellner

Kanonicus zu Halberstadt ꝛc. ꝛc.

in Berlin.

Liebster Freund.

Verzeihen Sie es doch, daß ich mit der Einlage auch Ihnen beschwerlich falle, und Sie gehorsamst ersuche, dies Experiment nachzumachen, und noch, wo möglich, durch ein paar gute Freunde nachmachen zu lassen. — Der berühmte Franz Home in Engelland hat hievon eine Stelle in seiner vortrefflichen Schrift: Grundsätze des Ackerbaues ꝛc. und habe ich den Versuch in seinem Erfolg ganz ausserordentlich gefunden. Ich sende dies Blatt fast in alle Gegenden von Deutschland herum, um eine vielfältige Erfahrung zu machen, welche ich zum Beweis meines Lehrsatzes nöthig habe. Die magnetische Kraft der Erde, die Fruchtbarmachende Theilgen aus der Luft anzuziehen, wird offenbar vermehrt, je nachdem man dem Mechanismo der Luft selbst Gelegenheit verschaft, in selbige zu wirken. Diese Theorie wünschte ich sehr durch starke, auffallende Beweise a posteriori bestätigt zu sehen; und um deswillen bemühe ich alle meine Freunde, die Landwirthe sind, mit diesem gedruckten Zettul. —

Lange habe ich nichts von Ihnen, wer-
thester Freund! erfahren; ich hoffe indessen
doch, daß Sie sich noch wohl befinden, und
wünsche Ihnen von ganzem Herzen eine be-
ständige Fortdauer von Gesundheit und Ver-
gnügen, empfehle mich zugleich Ihrer fernern
Freundschaft, und verharre mit größter Hoch-
achtung

Dero

Berlin den 23. Oct.
1777.

treuergebenster Diener
Wöllner.

Werthe-

Werthester Herr, Gönner und Freund!

Ihren Versuch: zur Düngung des Ackers ohne Dünger, habe ich kaum erhalten, als ich sogleich ein Stück herumbrechen und es so aufwerfen ließ, als Sie wollten. Ich habe auch gleich darauf, um Ihnen auf das Jahr 1779, so wir leben, recht viele Versuche und Proben bekannt machen zu können, solchen der Stuttgardter Zeitung und dem Darmstädter ökonomischen Blatt einverleiben lassen; ich habe schon Nachricht, daß viele Freunde der Landwirthschaft mein Gesuch annahmen, und, mir Nachricht von dem Ausschlag zu bewilligen und zu geben, bereit sind.

Fehlen oder mißlingen wird der Versuch nicht, und ich glaube, Home hat vollkommen Recht. — Wenn man vom Aehnlichen aufs Aehnliche zu schliessen, ein Recht hat; so hat man Aehnliches genug, aus dem man den besten Ausschlag voraussieht, und so zu schliessen vermag: wenn auf einem Felde, welches im geringern Grad der Luft offen hingelegt

wird, die fruchtbare Einflüsse derselben ganz sichtbar, doch im mäsigen Grad herausfallen, und die Erde in ihrer Fruchtbarkeit unleugbar in Herfürbringung mehrerer und besserer Früchte zunimmt; so muß das Feld, welches in grössere und höhere Grade der Witterung und der Luft aufgedeckt wird, Luftsalze und Oele anziehen, und die Grade ihrer Fruchtbarkeit müssen sich um vieles vermehren und erhöhen. Ist und wäre das erste erwiesen; so wäre wohl das zweyte nicht zu bezweiflen, oder zu leugnen. Ich denke Ihnen nun aber jenes dadurch als erwiesen zu erklären, daß ich Erfahrungen, und zwar alljährliche Erfahrungen, angebe.

Warum wird die Wiese, die einige Jahre unbedüngt liegt, alle Jahre mehr in ihrer Fruchtbarkeit abnehmen? und, wenn sie umgebrochen wird, die besten Früchten viele Jahre nach einander unbedungt, und denn darauf mit Klee besäct ohne allen Mist den schönsten Klee in einer langen Reihe von Jahren, und so immer umgewechselt den besten Wuchs aller Gewächse gewehren? — Man kan dieses einer andern Ursache, als dieser, daß die Lufttheilgen beym Aufreissen sich einmischen, nicht zuschreiben. —

Das

Das allerschlechteste Feld, der elendeste Lettengrund, blauer, brauner, gelber, schwarzer, so zehe und wässerigt, daß auf ihm kein gutes Halm Gras wächset, aufgerissen, und über Winter der Luft blos hingelegt, trägt schon die fettesten Früchten, so fort ein paar Jahre bearbeitet, verwandelt er sich in den schätzbarsten Boden, und das ganz ohne Dung.

Unsre Bauern sind nicht gewohnt, ihr abgeerndetes Roggenfeld, so künftigen Sommer mit Haber besäet werden soll, vor Winters zu stürzen, oder zu pflügen, — doch stürzen und pflügen sie dasjenige noch vor Winters, auf welches sie kommenden Frühling Gersten, oder sonst eine meelreichere, eines bessern und fettern Ackerfeldes bedürfende Fruchtsorte aufzusäen gedenken. Diese Arbeit gelingt ihnen, und woher und wodurch dann anders, als dadurch, daß sich Winters hindurch mit dem Feld mehrere Luftsalze mischen? —

So hat man Gegenden, auf denen das Ackerfeld Sand ist. Sobald die Winterfrucht abgenommen ist, wird dieses zum Haberbau, welcher ohne solches immer versaget, vor Winters gestürzt, und der alsdann darauf häufig wachsende Haber übertrift den unsrigen an

Schwere

Schwere und Schönheit bey weitem. Was kan hier den Unterschied wirken? — Nichts sonst, als die verschiedene Behandlung, und das da verschafte und dort verwehrte Anziehen der Lufttheilgen durch's Auf- oder Nichtaufreissen des Feldes vor Winters. —

Durch das Aufreissen des Feldes, wodurch die Erde der Luft und der Witterung, der Wärme, dem Regen, dem Schnee, bloß lieget, wird ihr die Freyheit gegeben, die fruchtbaren Theilgen zu erhalten; sie streichen über die Erde hin, und hängen sich an sie nach und nach an.

Setze ich nun also, daß man den Erdgrund erhöhet und aufschlägt, daß die Luft nicht nur über ihm hinstreicht, sondern auch auf drey Seiten, von oben, rechts und links, auf ihn anstößt, nicht nur ihn so, wie's Ackerfeld gemeiniglich dalieget, sanfte, sondern durch den Trieb der Winde mit Heftigkeit anfällt; so müssen sich demselben nothwendig mehrere Luftsalze und Oele anhängen und insinuiren.

Die Erfahrung steht für diese Demonstration Bürge!

Ich weiß es, ich habe es selbsten in Sachsen, bey Halle, gesehen, daß die Bauern

um ihre Häuser und Scheunen, um ihre ganze Hofraith, Leimenwälle oder Mauern aus Gassenkoth oder anderer schlechter, ganz unfruchtbarer Erde aufführen — diese nehmen sie nach 2-3. Jahren wieder weg, führen sie auf die Aecker, und haben davon mehr dungreiches, als vom Mist ihres Viehs. — Was schwängert diese Wälle anders, als die Luft, die an sie an — vorbeystreichet, anstößt, und da die schweren Theilgen aus sich zurückläßt. Alles läßt sich aus den Regeln der Cohäsion gar leicht erklären.

Haben Sie also, werthester Bester! nur gut Herz; Ihr glücklicher Versuch kan bey uns unmöglich anders ausfallen, als er bey Ihnen, unter Ihren arbeitsamen, gesegneten Händen, schon ausgefallen ist. Sie haben Ihren Mitmenschen viel Gutes aufs neue gesagt. Gesegneter Wandel! wo man nur hier wohl zu thun, wie unser göttlicher Erlöser, seine Pilgrimschaft führet, und also, wohl gethan zu haben, beschliesset! — —

Da ich eben da von meinem bisherigen Gegenstand abzugehen dachte; so fällt mir noch was darauf passendes bey. — Schon von vielen Jahren her lasse ich alle Herbste

(warum?

(warum? — weil es meine Mutter eben so machte) meine Gemüse-Gartenbeete, welche durchaus zu 5-6. Schuen breit sind, durch die Spate so hoch, als man nur kan, in Form eines Grabesschutts aufwerfen, und zwar so, daß der Spatenstich, oder das Stück Erde, welches man mit der Spate heraushebt, nicht zerstückt, und der Auswurf durch die quer auf einander gelegte Stücke so locker, als möglich ist, aufgebauet wird. So blieb jeder Winters durch unberührt liegen, im Frühling wurde er aus einander gethan, und zum Anbau bereitet. Ich dachte immer, dadurch nur die Austrocknung des Bodens besser zu gewinnen; doch sah ich öfters, wenn ich des Mists nicht genug hatte, alle meine Gärten und Wiesen düngen zu können, (und das begegnete mir öfters, denn mein Baumgarten ist allein sehr groß, er hat bey 1300. Bäume, und seit abgewichenem Herbst wohl über 1600. Stücke auf; da kan's nun am Dung gar leicht gebrechen, zumal mir, der ich durch meine unendliche Baumlust, die mich recht, wie eine anhaltende Seuche hält, auf meinen Baumgarten alles verwende) daß mein auch ein- zwey Jahr nicht gedüngter Gemüsgarten die Fruchtbar-

keit,

keit, die er einmal hatte, keiner Linie breit versagte. Und nun falle ich durch Ihren Versuch erst auf die Ursache, warum? Dank sey Ihnen! dieser Erfindung werde ich mich also ferner bedienen. —

Nur Eins hätte ich auf Ihren Vorschlag, Werthester! zu sagen. — Ich begreife fast nicht, wie ihn (— wenn er auch aufs beste gedüngt, und sich auch bey uns erprobet, welches ich aus Ideen und aus Ihrer Erfahrung mit Gewißheit im Voraus schon glaube, —) der Bauer im Grosen, auf weiten Feldern, zu nutzen im Stand ist? Ist dann der Arbeit, alle seine Felder so aufzuhäufen, seinen abgeerndeten Sommergetraideflur so aufzuhäufen, wie Sie es verlangen, für ihn nicht zu viel, oder nicht gar auch ohnmöglich? — Das ist wol wahr — bearbeitet er nur allezeit so etliche, nur ein paar Morgen, und ersparet darauf seinen Dünger; so kan er das andere Ackerfeld desto reichlicher zu fruchtbarerm Anbau düngen, und dann auf kommenden Sommer — weil solche aufgeworfene Aecker keiner weitern Arbeit bedürfen — erspart er wol auch viele Zeit, die er nützlich auf andere Gegen-

genstände seiner Wirthschaft verwendet. So, glaube ich, geht die Sache doch auch noch an.—

Eine Antwort, die ich schon der Einwendung meiner Bauern gegeben, und sie damit lenksam zum Versuch gemacht habe. — Ach! das Neue, das beste Neue, will eben nicht ein; das Nervenwerk des Bauern ist eben gar zu hart, alles gehet daher schwer ein — und schwer aus; sie nehmen so leicht und so geschwind nichts an — und lassen so leicht und so geschwind keine alte Gewohnheit wiederum fahren. Das ist nun auch Eitel! — würde der Prediger Salomo sagen! — warten wir dann auch nun mit Gedult! —

Sie, allerliebster Freund! haben mich schon ein und abermal ermahnet, vom Torf zu schreiben! — Was soll ich aber schreiben? — Hier haben wir den Torf nicht, ich kannte ihn auch nicht. — Weil Sie aber so dringend anhielten; so ließ ich mir ein Stück desselben von einem Freunde, der in Roterdam wohnet, und hieher kam, herausbringen, (— dieser mein guter Freund brachte mir auch die ersten Krappkielen aus Mittelburg auf seinem Rücken hieher; nicht wahr? — ein sehr guter Freund und zumal dadurch erprobt, daß er sie mit Gefahr

fahr damals, als sie noch so rar waren, daß ich Dukaten vor etliche Kielen ausbot, und sie doch nicht, sonderlich die von der rechten Art nicht, zu erhalten vermogte, herausbrachte. —) Ich habe nun also den Torf; allein von solchem was gründliches zu schreiben, bin ich doch noch nicht vermögend! Mein Freund sagt mir, daß man wohl achterley Arten Torfe in Holland steche und gebrauche. Freund! sagte ich also ihm, die achterley Arten muß ich nun auch ohne alle Widerrede durch ihn erhalten. — Er hat sie mir versprochen, und ehe ein Jahr hin ist, will ich sie haben, alles untersuchen, und alsdann drauf loßschreiben.

Drauf loßschreiben! — So, mein schätzbarster Freund! wollten Sie es haben; schon einmal wollte ich die Feder ganz weglegen, aber erinnern Sie Sich dann auch, daß Sie mich von meinem Entschlusse zurücktrieben? — Schreiben Sie! schreiben Sie! — Ich schrieb, und jezt schrieb ich mir Lästerung und Feinde! — der Gyps hat unschuldig Gelegenheit seyn müssen. Er sollte Donner und Hagelwetter zeugen! — diese Unzucht so von ihm zu lästern, wollte ich verwehren, und sein Angeber gerieth darüber in Feuer und Flammen —

sprang von der Klinge ab — und hieß mich durch dick und dünn alles! — Gedulten Sie sich — bald sollen Sie den ganzen Lerm lesen; ich will ihm nun antworten, ich hoffe, auf Ostern werde meine Antwort die Presse verlassen. Dann schicke ich Ihnen beedes, Sie legen's den Herren Berliner Bücher-Recensenten sodann für, und ihr Ausspruch soll lossprechen und verdammen, welchen sie wollen. — —

Gott Lob, daß Sie noch wohl auf sind. — Das bin ich — dem Herrn sey es gedankt! — mit all' den Meinigen auch. Gott hat an meinen drey, in Göttingen auf Einmal studirenden Söhnen grose Barmherzigkeit gethan; sie kamen von Universitäten aus alle in die gewünschteste Dienste. Bald denn noch mehr! Leben Sie wohl! Von ganzem Herzen

Ihr

Kupferzell den 21. Januar
1778.

gehorsamst treuester Diener

J. F. Mayer.

IX. Brief.

IX.

Briefwechsel

mit

Sr. Hochwohlgebohrnen Gnaden

Herrn

Samuel Zolnay von Zolna

zu Modern in Ungarn.

Wohlehrwürdiger,
Sonders Hochgelehrter Herr!

Verwundern Sich Ewr. Wohlehrwürden nicht, daß Dieselben ohnvermuthet ein Schreiben von einem unbekannten Liebhaber und Freund Ihrer Schriften erbrechen! — Ich habe Dero pragmatische Geschichte der gesamten Land- und Hauswirthschaft des Hohenlohe-Schillingsfürstischen Amtes Kupferzell gelesen. Weil ich aber die im Amt Kupferzell eingeführte Landwirthschaft keineswegs hier mit Nutzen anwenden kan, ohne das eigentliche Maas, womit die Frucht bemeldten Amtes gemessen wird, mit unserigem vergleichen zu können; so bitte ergebenst, mich zu berichten, was eigentlich ein Simri (Sie belegen in Ihrem Buch das Maas mit dem Namen Simri, und bey uns sind die Metzen im Gange) oder auch ein Malter in Betracht eines Oesterreicher Metzen sey; hernach aber, wieviel nach den Oesterreicher Metzen auf einen Morgen Acker von 256. Ruthen angebauet werden könne, und wieviel ein solcher

Morgen Acker von 256. Ruthen Quadrat-klafter in sich enthalte? —

Dann mir ist bisher noch immer unbegreiflich, wie im Amt Kupferzell auf einen Morgen 7 Simri Roggen, Gersten und Wicken, und zugleich 14. Simri Dinkel oder Spelzen oder Haber gebauet werden. — — Was die Kartoffeln, was die Turnips, was die kleine Saubohne sey, weiß ich auch nicht, und daher erbitte ich mir hievon Unterricht. — Zuletzt bedaure ich nur das sehr, daß, da Sie so weit von uns entfernt, Ihre übrigen Schriften hier so theuer und kostbar sind. Könte man solche nur um einen billigern Preis bekommen; so würden sich gewiß recht viele Liebhaber finden, die sich dieselben anzuschaffen begierig wären. —

Inzwischen, da ich hoffe, daß Ewr. Wohlehrwürden mich mit einer gütigen Antwort erfreuen werden, so verbleibe mit aller Hochachtung

Ewr. Wohlehrwürden

von Modern in Ungarn, den
11ten Januar 1778.

gehorsamster Diener
Samuel Zollnay von Zolna.

Hoch-

Hochwohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr!

Aus Modern in Ungarn von Ewr. Hochwohlgebohrnen Gnaden ein Schreiben zu erhalten, ist mir eine sehr grose Ehre; doch auch so fremde sind mir Briefe von daher nicht, als Dieselbe wohl glauben, ich habe nach Ungarn und noch weiter, als nach Modern schon lange und öfters geschrieben. Ich schriebe nach Mongatsch und Hermannstadt in eben den Angelegenheiten, über welchen Dieselbe mich zu befragen beliebten, wohl öfter als Einmal. Der Herr Wirthschaftsverwalter des T. Herrn Grafens von Schönborn zu Mongatsch und der Herr Baron von Baussnern zu Hermannstadt haben von mir nicht nur Unterricht in landwirthschaftlichen Dingen, sondern auch meine Bücher und Sääměreyen erhalten. Wien, so Denenselben näher ist, enthält viele meiner Gönner und Freunde; kommen Dieselbe einmal dahin, so sprechen Dieselbe darüber den Erzbischöfflichen Canzlar T. Herrn von Zollern, mit dem ich

schon lange in einem Briefwechsel zu stehen, die Ehre gehabt habe, und noch habe.

Es ist mir allezeit Vergnügen, wenn mir Gelegenheit gemacht wird, mit meinem wenigen Wissen jemand dienen und was nützliches sagen zu können, und da mich Dieselbe nun auch so von weitem her darauf aufsuchen; so antworte ich so fertig und gerne, als es nur seyn kan.

Dero Brief lief bey mir den 21. Januar ein; Ich sage darauf: daß die Länge des anliegenden Papiers ein Schu ist. Dieser enthält nun 12 Zolle. Unser Simri, mit dem der Roggen gemessen wird, ist kleiner, als das, womit wir den Spelzen oder den Dinkel zu messen pflegen.

Stellen sich Dieselbe nun ein rundes Maas, wie unsre Simri sind, vor; wenn ich das Dinkel-Simri und da vom Rande oben auf den Boden hinab messe; so hat es $7\frac{1}{2}$ Zoll; messe ich oben quer von einem Rande zum andern mitten durch; so habe ich 1 Schu und 2 Zoll.

Messe ich das Roggen-Simri; so ist die Wand desselben 6 Zolle vom Boden bis zum

Rand oben hoch, und, die Quere übermessen, dessen Weite 1 Schu und 2½ Zoll.

Ich glaube, wenn nun Dieselbe somit das Maas unsrer Simri haben; so werde es sehr leicht seyn, wenn Dieselbe die Oesterreicher Metze darnach messen, das Verhältnis beeder gegen einander zu finden.

Bey der Aussaat kommt es auf ein oder zwey Pfund Saamen weniger oder mehr niemalen an; eine so grose Genauigkeit ist da zu beobachten nicht nöthig, zumalen auch deswegen nicht, weil immer ein Erdgrund mehr Saamen verträgt, als der andere, auch einer mehr nöthig hat, als der andere.

Die Malter sind bey uns eben auch, wie die Simri verschieden. Das Dinkel- das Haber-Malter hat 9 Dinkel-Simri, und das Roggen- Gersten- Wicken- Erbsen- Malter hat 8 Roggen-Simri.

Hieraus ist Denenselben ganz leicht zu berechnen, wie viele Oesterreichische Metzen Aussaat von jeder Fruchtsorte auf einen Morgen von 256. Quadratruthen, die Ruthe zu 16 Schuen, erfordert werden.

Wie soll ich sagen, oder zu was Ende soll ich sagen, wie viele Klaftern ein Morgen

Feld von 256. Quadratruthen enthalte, da ich schon gesagt habe, daß die Ruthe 16 Schue begreife? Und wie kan ich es sagen, da Dieselbe mir nicht berichten, wie gros und lang Dieselbe das Klaftermaas annehmen? Wenn ich das Maas meiner Ruthe gebe; so sind Dieselbe ja gar leicht im Stand, einen Morgen zu messen. Wie? — so: Nehmen Dieselbe eine Stange, die 16 Schue lang ist, den Schu habe ich gegeben, messen Dieselbe ein Quadratfeld, so auf allen vier Seiten 16 Ruthen hat, und multipliciren 16 mit 16, oder zwo Seiten des Quadrats mit einander; so kommen allerdings 256. Quadratruthen heraus. Theilen Dieselbe aber die 16 Ruthen in das Maas Ihrer Klaftern ein; so fällt auch die Anzahl der begehrten Quadratklaftern heraus.

Ferner! ist es **Ewr. Hochwohlgebohrnen Gnaden** unverstehlich, wie in hiesigem Amt 7 Simri Roggen, Gersten und Wicken, und zugleich 14 Simri Dinkel oder Haber auf einen Morgen eingesäet werden können; — das begreife ich nun wohl selbst nicht; aber das habe ich auch nirgendswo gesagt.

Allerdings lasen Dieselbe in meiner pragmatischen Geschichte der Land- und Hauswirthschaft des Amtes Kupferzell die 52ste Seite; da sage ich aber dies nicht. Ich sage: auf den Morgen säet man 7 Simri Roggen, 14 Simri Dinkel, u. s. w. Ich sage nicht 7 Simri Roggen und Wicken und zugleich 14 Simri Dinkel u. s. f. Ich verstehe es so: man säet entweder darauf 7 Simri Roggen, oder 14 Simri Dinkel oder 7 Simri Wicken; — Dero Und gehört also hinweg, und mein entweder und oder hinein — so verstehen wir uns also dann gut! — und die Sache wird uns begreiflich.

Kartoffeln! — Sollte man denn diese segensreiche Frucht in Ungarn nicht kennen? — Sollte denn der Name der Turnips oder die Turnips selbst in Ungarn nicht bekannt seyn? — Die kleine Saubohne sollte die den Ungarn etwa mangeln? — Wie kan ich dies glauben? — und doch fordern Dieselben bey diesen dreyen Gewächsen meine Erklärung! — Gebe ich sie also!

Die Kartoffeln heissen auch Tartuffeln, Erdbirn, Potacken, Grundbirn. Sie sind ein Amerikanisches Knollengewächs von gar vieler-

vielerley Arten, die wohl unter allen Erdgewächsen den reichesten Ertrag haben. Sie sind vor die Menschen und das Vieh eine sehr nahrhafte Speise und Fütterung. Sollte ich denn, sage ich nochmalen, denken können, daß sie Denenselben nun nicht bekannt, oder daß sie bey Denenselben noch fremd wären? — Wäre es wider all mein Vermuthen; so sollten sich Dieselbe alle Mühe geben, diese allernützlichste Gewächssorte von irgend woher zu erhalten.

Die besten Arten zum Stall sind die englische, und die erst neuerlich bekannt gewordene Yarn-Battatos der Schweizer; aus einem einzigen geringen Saamenknollen wachsen in einem Sommer so viele, daß man aus einer Meste zu 25 ℔. gar leicht und gewöhnlich heraushebet.

Zur Speise auf dem Tisch sind die länglichten, runden, knörrigten und glatten rothen und so auch die weissen oder gelblichten von den nehmlichen Formen ganz gut;

Doch sind keine milder und schmackhafter, als die Zucker- oder Suppenerdbirn. Sie blühen Himmelblau, ihr Kraut ist vor dem Kraut aller andern Kartoffeln zart, sie selbst

wachsen

wachsen nicht gros, niemal so gros, als andere; destomehr aber wachsen aus einer einzigen Mutterknolle heraus, ihre Farbe ist weiß oder gelblicht.

Die Turnips! — oder die Burgunderrübe, Dickrübe, Rangersche, Viehrübe, — ist beynahe die rothe Rübe, die man Blättgerweis zu zerschneiden, mit Eßig anzusetzen pfleget, und sie so als Salat am Tisch verspeiset.

Wie diese inwendig ganz roth ist, so hat jene mehr weisses. Beeder Blätter haben die Form der Mangoltsblätter. Die Blätter der rothen Rübe sehen röther, als die Blätter der Turnips; diese wächset auf einem schweren, kiesigten Boden, der fett ist, zu 5, 8 und noch mehr Pfunden an; sie dienet zu einer vortreflichen Stallfütterung, und kan in einem Sommer 4. 5 mal abgeblattet werden. Ist das Abblatten vorbey; so nimmt man die Wurzel heraus, verfüttert sie Winters oder über den Frühling; sie verfaulet nicht leicht, und hält sich also bis in den Sommer hinein in einem warmen Keller recht gut. Der Nutzen von ihr ist allerdings gros, sie ist dem Landwirth zu empfehlen und empfiehlt sich selbsten.

Haben

Haben Dieselben keinen Saamen; so kan ich damit auf Befehl dienen.

Die kleine Saubohne! — auch diese Frucht bauet der Landwirth mit Nutzen. Sie wächset in Schotten an einem Stängel, der, je nachdem das Feld gut oder schlecht ist, über Mannslänge hoch oder niederer aufwächset. Die Schotten setzen sich zu 3. 4. 5. 10. 20. 30. 40gen an. Nie stärker als da, wo man, so bald sie blühen, die Stängel oben ein Paar Zolle lang abbricht.

Man hatte lange nur zwoerley Arten, die grose und die kleine. Die grose hiesse man die, die grose Bohnen hat, die kleine die, die kleinere Bohnen hat.

Einen einzigen Kern von der kleinen lege ich an.

Nun gibt es aber noch eine andere, welche, so viel ich weiß, ganz rar ist. Ich habe sie wenigstens erst seit 3 Jahren. Diese wächset nicht höher, als etwa einen ½ Schu hoch, setzet aber mehrere Stängel an, wird buschigt, trägt ungemein viele Schotten, und ist mit Kern und Schotten zum Verspeisen ungemein mürbe und gut;

Auch von dieser einen Kern!

Daß

Daß mich Ewr. Hochwohlgebohrnen Gnaden nahe zu sich hinein wünschen, und meine weite Entfernung bedauren, ist mir wahre Ehre. Es wäre meine Freude, wenn ich Ungarn, einem Lande, wo man noch sehr vieles zu thun fände, nahe seyn könte; so eine Gegend habe ich mir in meinem Leben vielfältig zum Wohnplatz gewünschet.

Ich habe von Wien aus schon manche Jahre her Einladungen genug, und sehr reizende Einladungen, nur dahin zu kommen, erhalten; allein ein Alter von bald sechzig Jahren und dabey immer Hypochonder erlaubet mir so was nun nicht mehr. Unterdessen, daß ich mich nach und nach auf eine selige Reise auf die Ewigkeit gefaßt mache, suche ich den Meinigen und meinen übrigen Mitmenschen so viel noch zu dienen, als ich kan, und gebe mich zufrieden, ohne noch viel sehen oder geniessen zu wollen.

Daß meine Bücher in Ungarn so theuer sind, und um so hohe Preise, ob sie gleich die Wienerische scharfe Büchercensur glücklich passirt sind, verkauft werden, beklage ich sehr. Wie will ich aber da rathen? Ich habe einige von solchen nach Mongatsch und Siebenbürgen gesandt;

gesandt; ich wollte, daß ich im Stand wäre, sie auch Denenselben recht wohlfeil schicken zu können, es sollte mich freuen!

Damit will ich nun schliessen: daß ich Ungarn den Ernst wünsche, seine ganze Einrichtung so zu treffen, wie sie bey uns ist; so müßte kein glücklichers Reich seyn, als Ungarn! — Unter meiner besten Empfehlung und meinem aufrichtigsten Erbiethen zu allen gefälligen Diensten, beharre ich unter allem Respekt

Ewr. Hochwohlgebohrnen Gnaden

Kupferzell den 23. Januar
1778.

unterthäniger Diener
J. F. Mayer.

X. Brief.

X.

Briefwechsel

mit

T. Herrn

Anton Bayer,

Reichs-Stift-Kaysersheimischen Rath
und Pfleger zu Oberhausen.

Hochwürdiger,

Hochgeehrtester Herr Pfarrer!

Die Hochachtung, welche ich gegen Euer Hochwürden aus Dero fürtrefflichen Schriften gezogen, ist die Ursache, warum ich unternehme, Denenselben mit gegenwärtiger Zuschrift beschwerlich zu fallen.

Durch Dero gelehrte Beyträge zur Aufnahm der Landwirthschaft wurde ich neuerlich aufgemuntert, die Stallfütterung nicht allein bey mir, sondern auch in meinem ganzen unterhabenden Amt einzuführen. Damit es aber mir gelingen mögte, mußte ich nothwendiger Weise mit dem Beyspiel vorangehen; denn Worte, wenn solche auch noch so süß wären, nutzen hierbey nichts. Der Bauer will den Erfolg vor Augen haben, wenn er hiedurch bewogen, oder gereizet werden will. Inzwischen, wenn ich auch würklich anfange; so verspreche ich mir mit den diesseitigen Dienstbothen nicht viel Gutes. Sie thun es nicht

mit Freuden, nur gezwungen, folglich nachlässig, liederlich, mit keinem Ernst.

Ich wünschte mir dahero eine Viehmagd von dem Ort Kupferzell, welche die Stallfütterung schon ausgeübet und dessen verständig wäre; sollte ich keine bekommen können? Ihr Lohn wäre 12 Gulden ohne Trinkgeld, welches bey mir nicht wenig, und ein und anders Jahr beträchtlich ist. Der Arbeit ist gar nicht zu viel; in allem hat sie 8 Stück Vieh, jung und altes, abzuwarten, hiezu Futter genug, und dieses wird ihr in dem Sommer vor den Stall geführt, im Winter kan sie auch in eingefeuerter Kammer liegen, eine gewiß ehrliche gute Kost; in Wahrheit, und mit einem Wort, einen guten Dienst. Mögten doch Euer Hochwürden sich die Mühe geben, eine hiezu zu bewegen! zu aller Zeit könte sie kommen und einstehen. Nur annoch ist dieser Umstand dabey, daß sie katholischer Religion seyn muß, deren es auch zu Kupferzell gibt, wie ich aus Dero erstem Buch gelesen habe. Eine grösere Gefälligkeit könte mir wohl nicht wiederfahren, als wenn Euer

Hoch-

Hochwürden eine gestandne ledige Weibsperson hiezu bewegen wollten. Zu aller Zeit würde ich dessen eingedenk, und zu anderm angenehmem Gegendienst beeifert seyn, da ich ohnedem schon mit einer recht besonders grosen Verehrung bin,

Euer Hochwürden

Oberhausen bey Ulm den
30ten Junii 1777.

gehorsamster Diener

Anton Bayer,

Reichs-Stifts-Kaysersheimischer Rath und Pfleger der Herrschaften Biberberg, Walden und Oberhausen.

Hochedelgebohrner Herr,

Hochgeehrtester Herr und Freund!

Sie werden die Erfüllung meines Versprechens erwarten, auf die Uebersendung einer Magd, die die Stallfütterung besorgen soll, rechnen, wenigstens hoffen, daß ich Ihnen weitläuftiger sage, wie man das Vieh bey uns bey dem gänzlichen Abgang der Waidungen im Stall Jahr aus Jahr ein pfleget.

Ehehalten vor Sie zu erhalten, ist, wie ich Ihnen schon zweymal gesagt habe, aus mehrern Ursachen nicht möglich. Sie sind katholisch, wohnen in einem katholischen Land, und ferne von uns ab! — Ferne weg kan man die Bauersleute gar nicht versenden; so bald sie den vaterländischen Rauch nicht mehr sehen, kehren sie wieder um. Der Bauer ist schüchtern, und verirrt sich also gar selten, es müßte dann seyn, daß er gezwungen wäre, in nur etwas abgelegenen Ländern.

 Alsdann

Alsdann haben wir, ob wir gleich einige katholische Inwohner und Beysassen unter uns haben, keine dergleichen Bauersleute allhier, deren Kinder als Bauernmägde dienen; sie leben von Nähen, Stricken, Spinnen, u. d. gl.

Und unsere evangelische Knechte und Mägde werden niemalen in die Dienste katholischer Herren eintretten; — das sind aber gar indiscrete Leute! — Wahr ist es; allein man muß es ihnen nicht ganz verüblen; — sie fürchten eben indiscrete Herren! — das ist das Uebel auf beeden Seiten, so die Ausrottung schon längstens verdient hat. Sind wir ja doch alle Menschen, alle Christen; — glaubt der eine, daß der andere irre; so glaube immerhin dieser das nemliche von jenem, nur glaube auch jeder, daß es aller Christen Pflicht sey: den irrenden Bruder in Gedult und Sanftmuth zu tragen, und rechne keinem die Fehler des Verstandes als Gründe der Verdammung auf Zeit oder Ewigkeit an, entziehe ihm noch vielweniger Achtung und Liebe!

Sie verdienen den Namen des Rechtschaffenen, da Sie über solche Hefe des Pöbels weit erhaben und weg sind; Sie haben mich dessen versichert und ich glaub's. Gott gebe, daß wir bald alle so seyn mögen! dann wird's wohl gut werden, ehe nicht; die Menschenfeinde, die sich noch Christen heissen, blinde Leiter anderer sind, verderben hier alles und halten das Gute, um ihrer eigenen Vortheile willen, sich fette Bäuche zu ziehen, allenthalben auf und zurück! dies wird mir wohl heute am aufschimmernden Lichte Niemand mehr leugnen.

Sie erhalten also keine Dienstbotten von hier; Sie haben die auch nicht nöthig, ich mache sie Ihnen durch diese meine genaueste Beschreibung der hier vor theils hundert, theils einiger Orten vor sechszig Jahren schon eingeführten Stallfütterung entbehrlich.

Ich will von der Güte der Stallfütterung und den Gründen der gänzlichen Verwerfung der Waidgänge hier keineswegs reden; nur das will ich Ihnen da noch sagen: wollen Sie Ihr Vieh vor den verderblichen Seuchen verwahren,

wahren, gros, fettes Vieh und milchreiche Kühe haben; so lassen Sie sich durch nichts wieder von dem Vorsatz abbringen, Ihr Vieh auf allezeit von den Waiden im Stall zu halten, und da füttern zu lassen.

Es ist nicht möglich, daß das Vieh auf den Waiden so, wie im Stall, allezeit gefüttert, gedeihet; alles Waidevieh, es sey denn, daß es auf den besten Feldern gehe, ist elend gegen das Vieh im Stall gehalten, und wenn auch jenes, wie in Friesland, in Ungarn u. s. w. auf den besten Waiden schön, gros und fett wird; so ist es doch ungesund, und die Heerden erleiden von Zeit zu Zeit Seuchen; von allem gibt unser Vieh bey seiner beständigen Stallfütterung überzeugendesten Beweis; es ist schön, gros, fett, es hat das zarteste Fleisch, und ist vor Seuchen immerhin frey. Davon sind Mannheim, Heidelberg, Frankfurt, Mainz, Cölln, Paris, und noch viele andere Städte und Länder, in welche Jahrs ein so viele hunderte und tausende und durch jedwede Woche so viele Stücke Ochsen abgetrieben werden, die Zeugen. Die

Kupferzeller sogenannte Ebene ist jedwedem Fleischhauer dorten bestens bekannt.

Nun also zur Sache! bey dem Vorschlag und einer hinlänglichen Beschreibung einer nüzlichen Stallfütterung kommen viele Dinge, die alle wohl erwogen, beobachtet und geordnet werden müssen, in Betracht.

Vor allem der Stall und das, was zum Stall gehört! —

Daß die Beschaffenheit des Orts, an dem sich das Vieh vor beständig aufhält, durch seinen Inhalt und seine Verfassung, die entweder so oder anders ist, auf das Vieh vielen Einfluß haben könne und müsse, wird wohl Niemand zu leugnen begehren. Der Stall kan vor das Vieh gesund seyn, kan aber zu dessen Krankheit gar vieles beytragen; er kan zu Unglücksfällen gar leicht erbaut werden.

Der Viehstall muß an dem Ort erbaut seyn, wo die Wärter des Viehes nicht ferne ab- und also nahe dabey wohnen, und sich

mei-

meistens, sonderlich des Nachts dabey aufhalten, damit sie sogleich innen werden können, wenn was ungewöhnliches, auf ein Unglück deutendes, dorten vorgeht, um also gleich nachsehen und es behende abwenden zu können. Der Stall soll neben oder unter der Stube oder den Kammern des Landmanns, seiner Knechte und Mägde erbaut werden. Sehr gut ist, wenn einer, oder seine Knechte alle, ihre Betten in einem Eck des Stalles haben, und daselbst schlafen können. Alle unsere Bauern haben davon eine oder die andere Einrichtung; selten haben sie ihre Ställe ausser ihren Häusern, und die, welche sie so haben, die haben sie nur seitdeme so, als ihnen über dem Kleebauen und Gypsstreuen bey viel mehrerer Viehhaltung ihre Ställe in ihren Häusern zu enge, zu klein werden; und ist es bey ihnen so; so liegt der Knecht in dem Stall, oder der Stall wird doch zunächst an dem Kammerfenster des Bauern, wo er schläfet, errichtet.

Der Stall muß nahe an der Scheune, wo die Fütterung vor das Vieh aufbewahrt und von wo aus sie in den Stall täglich gebracht

bracht wird, erbaut seyn, um die Mühe und Arbeit zu erleichtern, die Zeit, die hierauf verwendet werden muß, abzukürzen, das Verschleppen des Futters beym Hertragen durch die Abkürzung des Weges zu vermindern.

Der Stall soll nahe bey sich einen Brunnen zur Viehtränke haben, damit der Dung, welcher beym Tränken abfällt, erhalten, und die Zeit durch die Nähe der Tränke den Ehehalten zu andern Arbeiten erspart werde, das Vieh nicht unter anderes laufe, eingemengt, gestossen werde, noch auf die oder jene Weise Schaden leide. Zu allem diesem desto sicherer zu kommen, ist nöthig, daß sich jeder Landmann seinen eigenen Brunnen nahe am Hause und seiner Dungstätte grabe; das kan er, denn fast überall findet man Quellen, wenn nur der Ort, auf dem man eingräbt, nicht zu viel Abhang um sich herum hat.

Unsere Bauern sind beynahem so weit, daß jeder seinen Brunnen allein hat, oder an einem nur zwey oder drey Theil haben.

Ja

Ja so weit sind sie gekommen, daß schon einige ihr Vieh, sonderlich ihr Mastvieh, dessen sie Jahrs ein und aus haben, welches, wenn es aus dem Stall gelassen ist, so aufgefüttert sehr geil und wild thut, und schon öfters da oder dort Schaden erlitten hat, gar nicht mehr aus dem Stall lassen. Sie tragen ihm die Tränke entweder in Stall zu, oder haben sie ihre Brunnen nahe oder im Stall selbst, in einem Eck mit Pumpwerkern versehen; so schöpfen sie damit die Tränke in den Trog. So, wie das Vieh vorn am Futtertrog stehet, so hat es auch hinter sich einen Tränktrog, in welchen das Wasser eingeleitet wird; ist das geschehen; so bindet man das Vieh ab, hält den Stall zu, es tränkt sich, kehrt zum Futtertrog um, wird angebunden und frisset wieder fort. — Ist das Vieh zu wild; so nimmt man an der Kette ein Stück um's andere und führt es von einem Trog zum andern.

Der Stall muß inwendig geräumig, weit, gros, lang und breit genug seyn, die Anzahl des Viehes, so darinnen stehen soll, zu fassen, und

und solcher Raum wird auch dazu, daß die Pflege, welche es bedarf, von den Knechten und Mägden leichter, bequemer, hinlänglicher geschehen kan, nothwendig erfordert.

Das Vieh, so zu nahe stehet, kan sich nicht bequem niederlegen, es besudelt einander, es stößt sich unter einander, man kan zwischen solches nicht eintretten, es zu striegeln, zu reinigen, und was dergleichen noch mehr ist.

Wie lang, wie breit soll der Stall also seyn? Wie viel Raum bedarf ein jedes Stück Vieh?

Der Stall muß so breit seyn, daß der Viehwärter hinter dem Vieh einen bequemen Gang hat; dieser muß wenigstens drey bis vier Schue breit seyn, und durch den ganzen Stall hinter dem Vieh hingehen.

Der Raum vor jedes Stück, weil immer eines gröser, als das andere ist, kan mit Schuen so bestimmt nicht ausgemessen oder angegeben werden, er muß so gros seyn, daß

sich

sich jedes bequem, ohne von seinem Nachbarn daran gehindert zu werden, niederlegen kan.

Die Höhe des Stalls! — Es ist unnöthig, den Stall hoch zu erbauen, wenn er so hoch ist, daß das Vieh und der gewachsene Mann, der es wartet, noch über sich zwey, drey Schue Raum hat, so ist er hoch genug; — Ein niederer Stall hält im Winter die Wärme am besten, da der hohe selten recht warm wird.

Mögte ein höher gebauter dem Vieh im Sommer zuträglicher, als der niedere seyn können; so weiß man aber ja doch, daß beedes zugleich haben zu können, ohnmöglich ist, daß man dem niedern Stall durch Eröfnung der Thüre und der Fenster, durch die sich die abkühlende Luft durchziehet, Abkühlung im Sommer verschaffet, wenn man dem hohen Stall im Winter durch kein Mittel die nöthige Wärme zu geben vermag.

Der Stall ist der Thüre benöthiget, durch die das Vieh aus- und eingehet, durch die man die Fütterung herein, den Dung aber heraus bringt.

Diese

Diese Thüre ist, wenn sie gerade zu am Gange, den man hinter dem Vieh angelegt hat, errichtet ist, wohl und bestens angebracht worden; der Dung wird so bequemer aus dem Stall gethan, und das Vieh hat auch dabey bequemern Eingang und Ausgang.

Die Weite oder der Raum dieser Thüre muß nach der Viehart, die in dem Stall verwahrt wird, ausgemessen werden. Die Thüre des Stalls der Zugochsen muß wohl weiter seyn, als die Thüre des Stalls, in welchem das übrige alles aufbehalten wird. Die Ursache!

Einmal ist vor sich der Ochs gröser, und seine Gröse fordert auch von der Thüre zum Aus- und Eingang eine weitere Oefnung.

Alsdann, damit man zween Ochsen, da sie noch an ihren Ketten angebunden sind, zusammenjochen und sie so gepaart schon zur Thüre aus, und auch so zu ihrem Stand wieder eintreiben könne; die Ochsen einzeln abgebunden können ohne viele Mühe öfters nicht unters Joch gebracht werden.

Wenn die Wände des Stalls aus einer Mauer von grosen Steinen bestehen, und hinlänglich, etwa zu 2 oder 1½ Schue, dick sind, wider die Winde und Kälte zu schützen, den Stall warm zu erhalten, so sind sie sehr gut.

In diese Wände müssen einige kleine Fenstergen im Quadrate 1½ oder 2 Schue im Licht weit angebracht seyn, um durch sie am Tage Licht zu haben; im Sommer aber mittelst solcher den Stall durch die durchgelassene frische Luft abkühlen zu können.

Der Boden des Stalls muß da, wo das Vieh aufstehet, mit kleinen harten Steinen gepflastert seyn; Platten von Steinen taugen da nicht; das Vieh glitschet beym Aufstehen auf ihnen gerne aus, und verrenket sich leicht, sonderlich alsdann, wann frisch ausgemistet ist und solche Platten naß sind.

Dieses Pflaster muß gegen den Vorderleib des Viehes an, oder in die Höhe laufen, so daß es durch solches vorne etwas höher stehet, als hinten. Es ist genug, wenn der Anlauf im Ganzen etwa einen halben Schu beträgt.

Die Ursachen hievon

1) das Vieh, wenn es vorne hoch stehet, hat dadurch ein schöneres Ansehen.

2) die Einstreuung des Strohes, welches unter den Hinterleib des Viehes vornehmlich geworfen wird, würde sonsten, wenn es mit dem Abfall nur ein oder zwey Tage liegen bliebe, verursachen, daß das Vieh sehr unbequem mit dem Hinterleibe höher liegen und beschwerlich wieder aufstehen müßte.

3) Der Harn würde dadurch, wenn das Pflaster eben gelegt würde, gehindert werden abzulaufen, da er beym Gegentheil wegfällt; es würde sich ein Morast unter dem ganzen Leib sammlen, welches bey einem abhängigen Pflaster aber nicht ist, und dabey wird

4) vor die Knechte sehr viele Arbeit und Zeit in Ansehung der Reinigung des Viehes erspart, da, wenn dasselbe beständig in einer Pfütze von Unflat lieget, alle Bemühung nicht hinreichet, dasselbe säubern zu können.

Wie ich nun das Pflaster, so weit das Vieh stehet, mit kleinen harten Steinen verfertigt haben will; so soll der Gang hinter dem Vieh mit Platten von Sand oder auch andern Steinarten belegt werden, zwischen diesem und dem Pflaster unter dem Vieh, also gleich hinter demselben, muß der Länge nach, wie das Vieh stehet, ein Kanal eines halben Schues breit und eines viertels tief ausgelegt oder in die Platten selbst eingehauen werden;

In diesen läuft der Harn ein, und wird durch denselben zum Stall hinaus in die Miststätte oder in ein Güllenloch, von dem ich nachher noch schreiben werde, geleitet.

Ein Trog, aus welchem das Vieh die kurze Fütterung frisset, ist in dem Stall eine nothwendige Sache. Er wird gemeiniglich aus einem ausgehöhlten grosen Baum verfertiget. Einige, die die Holzsparkunst lehrten, empfahlen einen solchen Trog aus drey zusammen gesetzten dicken Diehlen zusammen zu setzen. Verwerfen will ich den Vorschlag nicht; doch deucht mich, daß die erstern haltbarer und von längerer Dauer seyn würden.

In der Wand des Trogs gegen das Vieh her werden die Löcher, in welchen die Ketten, an denen das Vieh angebunden wird, durch einen Knebel haltbar gemacht werden, eingebohrt.

In vielen Gegenden kommt zu diesem Trog weiter nichts; darinnen legt man dem Vieh alle und jede Fütterungen vor; allein, da die Fütterungssorten von verschiedener Beschaffenheit sind; so deucht mich, daß man sehr übel und der Sache nicht angemessen handele, wenn man nicht vor jedwede ein schickliches Werkzeug oder Gefäß erwähle.

Man hat kurze und lange Fütterungen; Süd, Afterig, Spreu, Häckerling, Stroh, Heu, Gras, Klee, u. d. gl. Zu den ersten bedarf man des Trogs, die letztern können aber da nicht schicklich vorgelegt werden; das Vieh würde sie heraus auf den Boden werfen und vieles in Mist tretten.

Daher ist neben dem Trog eine Raufe oder Reife, die gleich über jenen angemacht wird, nothwendig.

Eine

Eine Raufe oder Reife hat die Form einer Leiter, in welcher aber die Sprossen nahe an einander sind, und jede von der andern nur zwey bis drey Zolle abstehet. Diese wird gleich über dem Trog so angemacht, daß die untere Stange hart an die Wand angenagelt wird, die obere aber von der Wand einen, oder einen und einen halben Schu vorstehet, so, daß man also in dieselbe die lange Fütterungen aufstecken zu können, inwendig Raum hat.

Hinter diesem Trog und dieser Raufe muß ein Gang von 3 bis 4 Schuen angebracht seyn, der deswegen, weil dahin die lange Fütterungen von Zeit zu Zeit von der Scheune gebracht und zum Verbrauch aufbewahrt, auch von da aus in die Raufe aufgesteckt werden, der Futtergang heisset.

Ein sehr nothwendiges Stück; denn eben durch dasselbe entgeht man allerhand Unbequemlichkeiten bey der Viehfütterung ganz. Man hat, so man dem Vieh die lange Fütterung vorleget, nicht nöthig, zwischen dasselbe einzutretten, und es da aufzustecken, man

steckt es von dem Futtergang aus auf. Wäre man zum erstern durch Abgang dieses Futterganges gezwungen; so könte das nur ein wohl erwachsener Mensch thun, und so hoch auflangen, und doch würde das Vieh ihm auf beeden Seiten im Hingehen zur Raufe vom Futter wegreissen, er wäre allemal der Gefahr, hart gestossen, durch den Mist, auf welchem er hingienge, besudelt zu werden, ausgesezt; durch den Futtergang aber kommt auch ein kleines Kind in Stand, dem Vieh bequem ohne alle Gefahr und Mühe das Futter vorzulegen, und damit einen ganzen Stall voll leicht versehen zu können. Es gibt Fälle und Zeiten, in denen man die Knechte und Mägde nicht bey der Hand hat, da man gezwungen ist, sich der Kinder, um das Vieh zu stillen, zu bedienen.

In dem Stall muß überdies noch ein Futterkasten, wo die kurze Fütterung aufbewahrt wird, Mistgabeln, Schaufeln, Besen, Striegel, Bürste, Staubtuch, ein Kübel, ein Melkstuhl zu den Kühen vorgefunden werden, und jedes Stallwerkzeug muß seinen beständigen Ort haben; So muß auch ein

Feuervester Ort, der mit Steinen ausgelegt ist, an einem schicklichen Ort, von woaus das Licht den ganzen Stall beleuchten kan, wo die Laterne mit dem Licht in der Nacht hingestellet wird, ausgesucht werden, um dadurch der Feuersgefahr zu entgehen.

So wäre also der Stall, wie er seyn soll, und mit allem dem, so man darinnen nöthig hätte, versehen.

Dazu nun das Vieh! — Es gilt nicht gleichviel, was vor Vieh man sich, um aus dem Viehstand Nutzen zu ziehen, wählet. Man kan Vieh haben, viel Vieh haben, und dabey doch weniges, nichts gewinnen, so gar noch verlieren. Hier kommt gar vieles auf die Art an.

Das beste Vieh ist dieses, welches viele Pfunde an Fleisch und Unschlicht, feines zartes Fleisch, eine gute Haut hat, gesund, munter, stark ist, und auch bey rauhem Futter durch seine natürliche Anlage zur Fettigkeit, Milchreich ist, wenn es Kühvieh ist und fett wird. Hiernach muß man wählen, und sich

einen solchen Viehstand auf einmal oder nach und nach anschaffen oder selbst herziehen.

Viele wählen heutiges Tages das eine und nicht das andere, da man doch im Stand ist, beedes und alles beysammen zu haben. Das Blöckische, schwere Schweizervieh, weil es gros ist und viele Pfunde hat, wird häufig nach Teutschland in grose Meyereyen gebracht. Man handelt sehr wider seinen Vortheil. Dies Vieh hat ein gar zu färrisches, grobes Fleisch, wenige Fettigkeit, die Fleischhauer kaufen es ungerne, und dabey fordert es, wo es zunehmen soll, schweizerische, saftige, sehr gute Fütterung.

Zu was fremdes, ausländisches Vieh von färrischem Ansehen, und fast uneßbarem Fleische? Hat man ja doch weit besseres nach allen genannten Eigenschaften im Land!

Es kommt nur darauf an, daß man sich einmal grose Kühe von guter Art, und Farren von einer schönen Gröse, beede von den Eigenschaften, daß sie rauh fressen, und dabey doch Anlage zum Fettwerden verrathen, gut

Fleisch

Fleisch und starke Haut haben, ankaufet; so kan man zu dem besten Viehstand gar bald gelangen, und denselben sich auch erhalten, wenn man von Zeit zu Zeit alles unartige ausmerzet, und sich dergleichen von aussen nicht einkaufet, die besten erprobten Arten aber sich sorgsam im Stall zur Nachzucht erhält. — Auf Väter und Mütter kommt hier sehr vieles an; die beste Pflege versagt bey Kälbern, die von schlechterm Stamm gezeugt sind und fallen. Eine Wahrheit, die schon von den Alten geglaubt wurde: fortes, singt Virgil, creantur fortibus. — Die Aehnlichkeiten zwischen Eltern und Kindern sind bey allen lebendigen Geschöpfen so ersichtlich, als etwas.

Man muß die Zahl des Viehes nach der Menge seiner vorräthigen oder gewiß zu hoffen habenden Fütterung abmessen. Es ist besser gethan, nach dieser gerechnet zu wenig Vieh, als nach diesem gemessen zu wenig Fütterung haben.

Das Vieh kommt hiebey nach Geschlecht und Alter in Betrachtung. Wie viel man Ochsen, Kühe, Rinder halten, ob man Kälber

von der Milch her anstellen solle oder nicht? — Man hat die Zahl der Ochsen nach dem Maas der Arbeit, die Kühe nach der von ihnen benöthigten Nutzung, die Rinder nach dem benöthigten Nachschuß, die Kälber nach ihrer sich auszeichnenden Güte zu wählen. Selten thut man wohl, so man Kälber von der Milch her einkauft, oder seine eigene schlechte anstellet, und nicht jährige Rinder erkaufet und nachziehet; der Gewinn von einem jährigen Kalb gegen den von einem Milchkalb in der Zeit eines Jahres verhält sich wie 3 oder 4 zu 1, und so übertrift jener diesen um zwey, dreymal.

Bey der Mastung hat man auf die Lage des Gutes und auf die um solches herum gewohnte Weise der Fleischhacker zu sehen: ob sie lieber fette Rinder oder Ochsen einkaufen und schlachten? ob man in die Ferne die oder jene besser absetzen und verkaufen kan? Die lokale Umstände müssen da rathen! —

Das Gesinde: Knechte und Mägde auf dem Gute! —

Welcher

Welcher Herr getreue Ehehalten hat, die zu dem, was sie thun sollen, nicht die Gründe aus der Aufsicht ihrer Herren nehmen, sondern aus der Ueberzeugung, daß Gott alle ihre Handlungen sehe und belohne, die also um Gottes willen auch in Abwesenheit ihrer Herren treue sind, den preise ich glücklich; dann er ist wohl unter Tausenden der glücklichste Herr.

Und da so viele der Ehehalten falsch sind, bis ein einziger treu ist; so bedarf man doch, wo ein Stall wohl versehen werden soll, dergleichen treue Ehehalten ganz unentbehrlich nothwendig vor allem.

Und Treue hier ist da überdies nicht alles; Einsicht wird eben so nothwendig erfordert, ohne welche auch so gar jene versaget. Beede müssen als unzertrennlich gepaart seyn.

Wieviel man der Ehehalten bey der beständigen Stallfütterung bedürfe! — wohl nicht mehr als bey dem Waidgang über Sommer am Tag, unter dem Umstand, daß die Waide, wie gewöhnlich, so schlecht ist, daß die

die Mägde genöthiget sind, in der Zwischenzeit, da das Vieh dort herum irret, und kein Futter bekommt, solches vor dasselbe auf den Mittag und die Nacht auf den Aeckern, in dem Gehölze zusammen zu suchen.

Wenn bey der Stallfütterung die Magd ihren Kleeacker nahe hat; so ist sie im Stand, in der Zwischenzeit, da das Vieh nach der Fütterung ruhet, von dem Kleefeld weit mehr heimzubringen, als sie vormals auf den Aeckern, in dem Gehölze zusammenlas und heimtrug, und auch das Vieh auf der Waide fand; folglich bedarf man bey der Stallfütterung nicht mehr Leute, als man vorher bey dem Waidgang hielte.

Das kurz zu erweisen: wenn eine Magd Sommers ein beym Waidgang zehn Stücke versorgte; so dingt man zu eben den zehn Stücken im Winter, da sie im Stall gefüttert werden, keine zwote. Kan nun die Magd im Winter zehn Stücke im Stall aus der Scheune versorgen, warum nicht eben so viel am Sommer von dem Kleefeld? Es ist beynahem eine und eben die Arbeit. Und überdieß

dies noch: am Sommer sind die Tage länger, als am Winter, folglich hat man auch mehr Zeit zu der Arbeit. Der Kleeacker liegt nicht viel weiter vom Stall als die Scheune; man nimmt zum Kleefeld allezeit billig und nützlich die nächsten Aecker, das Mähen, das Heurupfen, das Stroh zum langen Futter schneiden, das Unter- und Durcheinanderschütteln des Heues und Strohes zur Fütterung ist wohl auch nicht ungleich.

Also ist die Zahl des Gesindes bey der Stallfütterung eben die, die sie war bey dem Waidgang; So viele Stücke Vieh ein Knecht oder eine Magd bey diesem versehen kan; so viele versiehet sie auch bey jener, und das ohne mehr Arbeit, ich sage: mit wenigerer Mühe.

Auf gnugsames treues, einsichtiges, fleisiges Gesinde, wie gesagt, kommt im Stall viel an; die Güte des Viehstandes in allen Aussichten hängt von demselben nur gar zu sehr ab.

Nichts ist erwünschter, als frommes Gesinde, wie ich schon einmal gesagt habe, —

welches

welches aber alles jenes ist, — zu haben; daher wohl auch des israelitischen Königs Ausspruch: Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bey mir wohnen, und habe gerne fromme Diener! — Man thue nun auch so, so thut man wohl, und bemühe sich, seine Ehehalten zu wahrer Frömmigkeit, die aber nicht im äusserlichen Tand, in Charlatanerie gesucht werden muß, durch Lehre und Beyspiel zu gewöhnen, und verlege ihnen alle, alle Wege zum Laster — zur Ausschweifung! —

Man kan keinem in die Winkel seines Herzens hineinsehen, von keinem wissen, ob er von thätiger Gottesfurcht geleitet und geführt werde; man weiß aber, daß jedem das Gesetz: auf sein eigen Glück vor allem zu arbeiten, eingeschrieben sey; dies muß man benutzen, folglich ihm seine Arbeiten zu Mitteln seines Glückes, so gut man nur kan, machen, so spornt man ihn zu treuen Arbeiten sicherlich an.

Dies thut man aber so, daß man die Regel: Knechten gehöret guter Lohn und treuen Knechten gehören Belohnungen, beobachtet.

Diese

Diese Belohnungen muß man den Ehehalten auf gute Arbeiten aussetzen: auf den Verkauf des Viehes, nach dem hohen und niedern Preis ausgerechnet, etwas gewisses oder überhaupt so viel und so viel auf jedwedes Stück. Solche kleine Belohnungen: auf ein Paar fette Ochsen einen Gulden, auf ein Rind oder Kuh dreißig Kreuzer, auf ein Kalb, ein Schwein, funfzehn oder weniger Kreuzer spornen zum Fleise sehr an.

Wollen gute Worte, Belohnungen, Strafen nichts fruchten; so mache man sich von solchen Ehehalten bald los; ein untreuer Ehehalte kan so viel schaden, und schadet auch so viel, als im Gegentheil ein getreuer Knecht nutzet. Vieler Häuser Ruin stammt aus der Untreue der Knechte und Mägde.

Die Stallfütterungen würden schon überall eingeführt seyn, wenn die widersetzliche Bosheit der Ehehalten solches nicht aufhielte.

Die Arbeiten der Ehehalten im Stall, oder, welches eben so viel ist, die Pflege des Viehes! — Auf diese Arbeit, die Viehpflege,

kommt,

kommt, wo der Viehstand anders Nutzen verschaffen soll, ungemein vieles an; bey den besten Fütterungssorten und bey deren Uebermaas kan doch alles versagen. Nicht dies, daß das Vieh viel frisset, sondern dies, daß es das Gefressene wohl verdauet, und daß das Verdauete sich bey der Ruhe wohl zu Fleisch und Fett ansetzet, gibt ihm Gröse, Schönheit, Stärke und Preis. Es ist eins, ob das Vieh durch Umlaufen auf der Waide, oder durch die Arbeit, oder durch Staub und Ungeziefer im Stall in Unruhe und beständige abmattende Bewegung gesetzt undd adurch von guter Verdauung abgehalten wird, und dadurch die Nahrungstheilgeu bald wieder verflüchtet werden. So viele, die beste Fütterung genossen, machte dem Vieh, sie zu verzehren, nur Arbeit, und gibt keine Nahrung.

Das Vieh muß in dem Stall an dem Trog in einer nöthigen Entfernung von einander wohl angebunden seyn. Man pflegt es bey uns so anzubinden, daß man das grösere Vieh an Ketten, die Kälber aber, bis sie einjährig geworden sind, an Stricke leget. Die Ochsen und männliche Rinder bindet man an die

die Hörner, das Kühvieh aber jung und alt um den Hals. Der Grund dieser verschiedenen Anbindungsart ist mir nicht bekannt; der Bauer weiß auch wohl keinen, es ist nur Gewohnheit, deswegen liegen auch in vielen Ställen die Ochsen an Ketten um den Hals; mich deucht dieses auch räthlich: das Vieh kan leichter fressen, und so auch mit dem Kopf besser umlangen, sich lecken, der Mücken besser wehren, u. d. gl. Eins mögte wohl die Bauern bewegen, das Angebinde um die Hörner dem um die Hälse vorzuziehen, dies: daß das Vieh bey solcher Behandlung weniger in Gefahr ist, an der Kette zu erworgen, sich zu verwirren und so zu ersticken.

Man hat in mehreren Ländern die widersinnische Gewohnheit, die jungen Kälber bis zu eines Jahres Alter nicht anzulegen, sondern sie, wie die Schafe, zusammen in einen Kälberstall einzusperren, so da zu füttern und zu tränken; an's säubern, abstäuben, striegeln, ist da gar nicht zu denken; Staub, Grind, Läuse bleiben hier, wie sie wollen, und weil eines, zu trinken, herlaufet, das andere nicht; so bleibt das eine durstig, das andere, so ver-

drängt wird, hungrig, selten schlägt so eines vor dem andern, niemalen alle gut fort, sie müssen über einander verderben, umkommen, oder werden wenigstens an ihrem sonst möglichen Wuchse gleich in ihren ersten Tagen gehindert. Die ersten Eindrücke in die Seele wirken auf's ganze Leben; und die ersten Behandlungen des Leib's auch.

Das Wachsthum des Rindviehes dauert höchstens fünf bis sechs Jahre an; in den ersten drey Jahren ist es, wie bey allen Körpern, das stärkste, wird es ein Jahr lang, und das erste Jahr, da es in solchem das allerstärkste seyn könte, aufgehalten; so wird es in den folgenden nicht mehr, nur bey der allerbesten Pflege zu einem kleinen Theil wieder eingebracht werden, — folglich ein, Einmal im Wachsthum zuruckstehendes Vieh kommt niemal wieder zu der bey guter Wartung sonst möglichen Gröse; Nie erfordert das Vieh bessere Aufsicht und Arbeit, als in seinen ersten, im ersten Jahr seines Lebens.

Die Ketten, womit man das Rindvieh anbindet, müssen so geformt seyn, daß es sich

an solchen weniger oder gar nicht zu erwürgen, Gefahr lauft. Es ist nöthig, daß sie mit zwey, wenigstens mit einem Wirbel versehen sind. Sie sollen nicht länger seyn, als daß das Vieh, daran angebunden, zur Noth in die Raufen langen, und sich bequem niederlegen kan. Die Knebel müssen die gehörige Länge und Stärke haben, daß sie so leicht nicht aus dem Ring oben am Hals und aus dem Loch des Troges durch das Hin- und Herbewegen und Schütteln des Viehes herausgehen, damit das Vieh sich niemalen losbindet und im Stall durch Hin- und Herlaufen keine Unordnungen anrichtet.

Die Reinigung des Viehes ist eine ohnzuunterlassende höchstnothwendige Sache. Das Vieh wird täglich und beständig bestäubt, die Schiefern erzeugen sich auf dem Leib, dies verursachet schon ein Jucken, eine Ursache zur Unruhe; der Staub, die Schiefern hindern die Ausdünstung, die Gesundheit verdirbt. Es entstehet endlich ein Grind, die Mücken sitzen auf und beunruhigen mehr, die Läuse wachsen unter dem Grind, und nun ist die Tag und Nacht stets fortdaurende Plage ge-

schaffen, das Vieh steht bey der besten Fütterung zurück, und verdirbt ganz, wird an Haaren straubigt, und verliert alles Ansehen und alle Schönheit.

Lauter natürliche Folgen aus natürlichen Ursachen; aber auch aller Grund, warum man das Vieh reiniget und säubert.

Diese Reinigung muß alle Tage dreymal, wenigstens zweymal geschehen, und so zwar: Man nimmt den Striegel in die rechte, die Kartetsche oder Bürste in die linke Hand, fängt am Hals an zu striegeln, bürstet die gestriegelte Platte zugleich aus, und so über den ganzen Leib fort, dann thut man das mit der Bürste auch am Kopf, am Bauch, an den Füssen, am Schwanz; man nimmt auch ein wollenes Staubtuch, schlägt und stäubt nochmal den ganzen Leib durch, wäscht auch zu Zeiten die langen Haare des Schwanzes wohl aus.

Diese tägliche, zwey- oder dreymalige Reinigung geschiehet zu der Zeit, da man das Vieh früh, Mittags und Abends füttert, und so

 geschie-

geschiehet auch während, daß sich das Vieh füttert, die Reinigung des Stall's, welche zum Reinhalten des Viehes selbst nur gar zu viel beyträgt. Das Vieh harnt und lässet seine natürliche Auswürfe von Zeit zu Zeit hinter sich abfallen; räumt man sie nicht weg; so steht es darauf, tritt drauf hin und herlegt sich darein, und besudelt sich heftig. Die Ausmistung geschiehet im Sommer alle zwey, drey Tage; im Winter alle acht Tage. Die Ursache dieser verschiedenen Ausfegung ist zwiefach.

Der Abfall von dürrer, trockner Fütterung im Winter ist trockener, und besudelt so leicht nicht, als der von grüner Fütterung im Sommer, und macht also das öftere Ausmisten nicht nothwendig.

Sodann, da der Abfall dem Stall Wärme gibt, und der Stall auch vor sich wärmer bleibet, so er weniger und seltener zum Ausmisten geöfnet wird; so ist es vor das Vieh in der rauhen Winterszeit gut, wenn das Ausmisten da von acht zu acht Tagen aufgeschoben und ausgesetzt wird.

Unterdessen, um doch so viel Reinlichkeit zu halten, als möglich ist, wird bey jeder Fütterung der Abfall, der sich mit der Streue noch nicht vermengt hat, mit der Mistgabel weggehoben, zur Stallthüre ausgeworfen, oder durch den Harnkanal, von dem ich bereits gesagt habe, ausgeschoben.

Dem Vieh muß bey jeder Fütterung, Morgens, Mittags, Nachts, allzeit so viel, daß es trocken lieget, untergestreuet werden. Es ist unnöthig, vorn unter den Vorderleib viel zu streuen; dies bedarf man wohl gar nicht, weil es da trocken bleibet; die Unterstreuung geschiehet also nur allein unter dem Hinterleib.

Die Streue selbst! — oder das, was man unterstreuet. —

Bey der Materie, die man unterstreuet, hat man auf drey Eigenschaften vornemlich zu sehen. Man streuet billig das unter, welches vor sich schon Dungkraft besitzt; solche vom Abfall am häufigsten anziehet; welches das Vieh am reinlichsten erhält. Das, so

diese drey Eigenschaften in sich beysammen hätte, wäre wohl vor allem andern die beste Sorte der Streue.

Die bekannten Streuen sind Stroh vom Getraide, Schilf und Rohr aus Sümpfen, Seen und Flüssen, Seegspäne oder Seegmeel aus den Seegmühlen, Moos, Gras von den Haiden, aus Wüsten und Wäldern, Laub von Bäumen aus Laubholzungen, kleine Aestgen aus Nadelhölzern, die abgefallene Nadeln selbst, die Acheln vom Flachs und Hanf, die unter die Breche fallen.

Alle diese Streumaterialien, ausser den kleinen Aestgen von Tannen, Fichten, Forlen, Lerchenbäumen, haben vor sich wenige oder gar keine Dungkraft; wie viel ist wohl Salz, Oel ꝛc. in dem abgedorrten Stroh, in den Acheln des Flachses, in einem erstorbenen Blatt? — Jene Aestgen aber enthalten allerdings davon etwas und mehr, als alles andere, sie nehmen auch von der Dungstätte vieles an, das Vieh lieget auf ihnen sanft und trocken; sie sind also meines Dafürhaltens die allerbeste Streue. Daher ist auch das Sprüchwort: Holz macht die Aecker stolz. —

Wer sie haben kan, ziehe sie aller Unterstreuung vor, seine Aecker werden sich auszeichnen!

Nach diesen ist wohl das Seegmeel, Rohr und Schilf, und darauf das Stroh in Absicht dessen, daß sie vermöge ihrer Höhlungen von dem Dungsaft der Miststätte am meisten und leichtesten einsaugen, und aus ihr auf Aecker und Wiesen in gröserer Menge mit fortnehmen.

Dürres Gras, Blätter, Nadeln und denn Flachs- und Hanfacheln, so auf einander gerechnet, sind wohl in Ansehung eines eigenen Dungerdeninhalts, und daß sie aus der Miststätte ansaugen sollten, die schlechtesten Streuen.

Die schlechtesten; — aber doch nicht ganz und gar untauglichen und unnützlichen. Die Acheln sind im Sommer, da der Abfall von grüner Fütterung gar sehr besudelt, vorzüglich gut, sie trocknen vor allem aufs beste.

Bey der Stallfütterung, bey der man mehrere Einstreuungen bedarf, nimmt man

an, was man nur vorfindet. Erhält man durch alles nicht alle seine Endzwecke zugleich; so gewinnt man doch den oder jenen: das Vieh liegt wenigstens sanft und trocken, sein düngender Auswurf verlieret durch keines seine wesentliche Güte, wenn sie sich auch schon durch dieselben nicht erhöhet.

Oefters, wenn man auch jedwede Streue sammlet und nützet, hat man deren doch nicht genug. Was da zu thun? — Hier ist das Güllenloch eine sehr erwünschte Sache. Man läßt das Vieh ohne Unterstreuung, feget aber den Stall bey jeder Fütterung aus, so nemlich, daß man den reinen Abfall in den Kanal, und durch solchen zum Stall hinaus in das Güllenloch bringet.

Hier also von der Gülle! —

Die Miststätte soll gleich aussen an der Stallthüre angelegt werden; ist es möglich, sie gegen Norden zu errichten, so, daß ein Gebäude gegen Süden vorstehet, oder auch nur Bäume ihr vorstehen, daß sie also von der Sonne nicht bescheint wird und beständig-

hin Schatten hat, weil sonst, wenn sie die Sonne Tagsein stark erhitzet, die besten Theilgen des Nachts, wenn sich die Luft abkühlet, aus dem Mist hinwegfliegen, so ist es am besten.

Dabey auf der andern Seite noch diese Vorsicht: Verursachet die auf den Mist auffallende Sonne schnelle Gährung, und häufige Ausdünstungen; so sehe ich, daß die nöthige Gährung des Mists nichts so sehr, als das Herumlaufen des Viehes auf denselben aufhält; dadurch wird der Mist vest zusammen getretten, das aber hindert die Moderung, weil so die äussere Luft einzudringen aufgehalten wird; den Beweis sieht man da auf der Miststätte, und an dem Ort, über welchem das Vieh zur Trankzeit aus- und eingeht. Nie ist da der Mist gehörig, wie auf andern Stellen, gefault. Ich sahe deswegen, daß unsre Bauern durch einige Stangen dem Vieh das Umherlaufen auf dem Mist verwehrten; sie schlagen auf dem Mist, in nöthiger Weite von einander etliche Stickel ein, binden die Stangen an solche ein Paar oder drey Schue hoch an, und halten so das Vieh ab.

Aussen am Stall gleich neben der Thüre, wo der Harnkanal des Viehes auslaufet, wo es weder hindert, noch wo daraus Schaden entstehen kan, oder Gefahr ist, wird ein Loch tief eingegraben, etwa zwey, drey Ehlen tief, eben so viel weit, mehrere oder eben so viele lang, (das steht in eines jeden Belieben, und das bestimmt die Menge des Viehes, die Zahl der Aecker und Wiesen) dies Loch wird mit Letten wohl verdammt, daß es Wasser hält, mit Steinen ausgemauert, oder mit starken Thielen verschlagen, oben auch mit einer Thüre von starken Thielen versehen, daß nichts hineinfallen, und nichts Schaden nehmen kan.

In solches Loch läßt man den Harnkanal einführen, damit der Harn stets dahin laufe, man füllt es mit Wasser an, bringt von Zeit zu Zeit den reinen Abfall des Viehes dahin, schwämmt den unreinen Stall zu Zeiten mit Wasser aus, und läßt solches dahin laufen; so bringt man auch den Mist von Hünern, Tauben, von den Abtritten, Blut, Ruß, und alles, was dungreich ist, und sich leicht auflöset, dahin, rührt diese Massa öfters bis auf den Boden um, führt sie, wenn sie keine

Bläs-

Bläsgen mehr wirft, also ausgegohren hat, in Fässern auf Aecker und Wiesen, und verspritzt sie bey nasser Witterung, Sommers, Herbsts, Frühlings und Winters. Dies muß nicht geschehen, wenn es frieret, und nicht, wenn die Sonne scheint und trockne Witterung ist. Im ersten Fall friert es auf Saamen und Gras schädlich an; im zweiten Fall ist es zu korrosiv, zu hitzig und ezet Saamen und Gras weg. Sie sollen hievon in der Abschrift einer andern Korrespondenz, in der ich auf dieses alleine zu antworten habe, bald mehr lesen! —

Der Dung muß Ihnen bey der Stallfütterung immerhin gar sehr empfohlen bleiben; er ist die Seele des Feldbaues, die ihn allezeit mit Gewinn aus der Viehzucht zurückgibt! —

Nun denn von der Fütterung im Stall selbst! —

Ueberhaupt von der Fütterung zu reden! — Aus der Fütterung hat das Vieh die Nahrung, sein Fleisch, Fett und Blut; wie also die

die Fütterung ist, so ist sein Ganzes. Also, je nachdem man es haben will, je nachdem muß man es mit Fütterungen versehen. Man kan es dürr und kraftlos, fett und stark haben; hier kommt alles auf die Fütterungsarten und auf die Menge und die Ordnung an, in der man sie gibt, und sie dem Vieh auch beybehält.

Weiß man, woraus Fleisch und Fett, woraus Kraft, voller Muth kommt und bestehet; weiß man, welche Fütterungssorten dies geben; so weiß man auch aus diesem die Fütterung zu jenem zu wählen. Fleisch und Fett aber bestehen aus Salz und Oel, aus mehr Oel, als Salz, erdigten Theilgen und Wasser; — also natürlicher Schluß: alle die Fütterungssorten, die am meisten Oel enthalten, sind vor das Vieh am besten, Fleisch und Fettigkeit zu geben.

Dies sind also alle Körner vorzüglichst; dann nichts enthält so viel Oel, als dieselben. Gezeitigte, dürre Fütterungen; Heu, welches den Saamen enthält, aus welchem die Wassertheilgen verflüchtet sind; Grumet, welches

sein

sein zu seinem Saamen zu bildendes Oel noch in seinem Laub und Stängel enthält und gedörrt ist, sind in der Absicht sehr gut.

Stroh, auch gedörrt Stroh, dessen Oeltheilgen sich schon im Saamen gesammlet haben, der aber ausgetreten und vor weg genommen ist, ist dieses wohl niemalen, es bleibt allemal eine von Oel leere Waare, die nur aus Erdtheilgen und etwas sehr wenigem Salz und Oel bestehet, also zur Fettigkeit und zum Fleisch gar sehr weniges abgibt, oder abgeben kan.

Aus diesem ist auch ersichtlich: warum das Heu auf Sümpfen und in nassen Jahren hoch aufgewachsen weniges tauget; Es hat viel Wasser und erdigte Theilgen, weniges Oel in sich, es sind schlechte, schmelligte Grasarten, die keine öligte Saamen enthalten.

Dagegen ist das Gras und Heu auf trokenem, schwerem Feld, bey trockener Witterung erwachsen, ob wohl ganz kurz, doch von fetten Arten allezeit Nahrungsreicher vor jenem.

Dürre

Dürre Fütterungen übertreffen die grüne, in denen noch die Wassertheilgen zurück sind, welche daher viele Winde, Durchfall, Abmattungen verursachen: aber wenig Nahrung oder Fettigkeit, noch Kraft geben.

Ich habe schon gesagt, der Körper lebendiger Geschöpfe bestehet aus Oel, Salz, Wasser und Erde; Oel und Salz müssen gemischt werden, so auch diese zwey letzteren mit jenen zweyen Theilen. Oel und Wasser mischen sich vor sich nicht; setzt man aber Salz und Erde dazu; so mischen sie sich leicht und machen den Milch- und Nahrungssaft eines fleischigten Körpers. Es folgt:

Einmal das Vieh muß also neben der Fütterung Tränke erhalten, damit sich jene mit diesem vermenget.

Alsdann muß Salz gegeben werden, damit sich jene beede sattsam vermischen können.

Erde frißt und sauft es im Wasser, und in der Fütterung vor sich schon genug ein.

Die

Die Tränke! — Es ist ohne Zweifel unleugbare Wahrheit, daß das Wasser, so dem Menschen gesund ist, dem Vieh auch eben das ist. Im Bau des Körpers sind sie wohl eins; was also einem behaget, behaget auch dem andern.

Das Wasser vor sich ist allzeit eins; allein, da dasselbe durch den Ort, wo es stehet, oder durch die Gegenden, durch welche es laufet, aus denen es leicht allerhand fremde Theilgen annimmt, verschieden werden muß; so hat man eines jeden Wassers Eigenschaft, ehe man es zur Viehtränke bestimmt, vorher wohl zu untersuchen. Eines kan so gut schädlich seyn, als das andere gesund ist.

Das Wasser, so am wenigsten Geschmack und Geruch hat, das, welches am Feuer am ersten kochet, keinen Schaum gibt, ist sicher das zuträglichste und gesündeste. Dies sind beynahem alle die Wasser, welche aus Gebirgen, Felsen, sandigten, kiesigten Gründen herfürkommen, eine gute Strecke laufen, in Röhren geführt werden, und an Tag hoch herfür springen. Das helle Flußwasser hat mit diesem viel Aehnliches.

Ich muß meine Verwunderung über der Tränke eines Orts in meiner Nachbarschaft bekannt machen. Das Städtgen Waldenburg liegt auf einem ziemlich hohen Berg, der Brunnen, aus welchem die Bürger vor sich schöpfen, ist in einer Tiefe, wohin das Vieh auf einem weiten Umweg nur kommen könte, daher hat der Ort in seiner Mitte eine Vertiefung, worein sich von Zeit zu Zeit das Regenwasser und aller Ablauf aus den Ställen sammlet, so, daß also das da aufbewahrte Wasser so braun, als das Mistwasser selbst hersiehet, mit diesem tränken die Inwohner ihr Vieh, und ist dabey das besondere, daß kein Vieh davon krank wird, und da von keiner Viehseuche nie von Alters her gehört wurde. Es muß also folgen, daß auch solches Wasser so wenig, als das Flußwasser, dem Vieh schädlich seyn könne. — Kommen nicht giftige Theilgen, als Kupfer, u. d. gl. zu solchem, so wird es unschädlich bleiben.

Ich glaube, daß vieles Wasser, so auch dem Menschen nicht gut bekommet, dem Vieh gleichwol nichts schadet; denn sind die Körper des Menschen und des Viehes schon eins; so

ist doch des letztern seiner von stärkerm Bau, als der des erstern, und kan mehreren schädlichen Kräften widerstehen.

Wie nöthig es sey, daß das Vieh Tränke bekomme, ersiehet man aus dem Naturtrieb desselben nach solcher; es erhellet auch daraus, weil die Speisen ohne Wasser sich nicht auflösen, und denn ist es daraus ersichtlich, weil die Ausdünstungen des Viehes immerhin fortdauren, alle Feuchtigkeiten so wegdünsten, welches also immerhin neuen Zusatz von Feuchtigkeiten vor das Vieh fordert.

Es ist aus vielen Ursachen sehr gut, wenn man vor sein Vieh eine eigene Tränke oder einen Brunnen nahe am Stall hat; dadurch wird es unnöthig, das Vieh weit darnach zu treiben, so wird es sich nicht erhitzen, also nicht schädlich schnell einsaufen. Viele Zeit wird den Ehehalten zu anderen Arbeiten erspa- ret, das Vieh stößt sich nicht mit fremdem, der Abfall von ihm kan aufgesammlet und genutzt werden. Der Eigenthümer hat Gelegenheit vom Haus aus zu bemerken, ob das Vieh munter, gesund ist, gehörig sauft oder

nicht

nicht, im Rückgang zum Stall verlauft es sich nicht schädlich. Kurz! viele Gefahren fallen so weg, und vieles Gute wird so gewonnen. Brunnenquellen kan man fast überall, wo man eingräbet, finden. Es liegt nur eine tiefer, als die andere, man kan sie von vielen Orten herführen. Die Erde ist, wie unser Leib; man schneide ein, wo man auch will, so hat er Adern und gibt Blut.

Salzungen! — Es ist wahr, in aller Fütterung ist Salz, und das Vieh, welches sie geniesset, erhält damit Salz; — aber nicht genug, und das bedarf es ja doch.

Das Salz verwahret vor der Fäulnis, löset die Speisen auf, machet den Magenschleim flüßig, erreget die zur Verdauung nöthige heftigere Bewegung der Gedärme, treibet die natürliche Auswürfe fertiger ab, und verursachet die Mischung des Oels und Wassers zu Fett und Milch. Es erreget den Hunger nach Futter.

Bey magerm Vieh, bey jüngerm ist es in solcher Menge, als bey fetterm, und dem, so

fett gemacht wird, wohl nicht nöthig, doch kan keines ohne dasselbe gedeihen und jedes bedarf's.

Es ist, einen guten Viehstand zu haben, nicht genug, daß man sich eine gute Viehart wählet, dieses mit fetter, guter Fütterung versiehet, ihm genug, häufig, überflüßig davon fürschüttet; das alles könte seyn, und doch könte dabey auf Zucht, Schönheit, Wachsthum, Fettigkeit und Gewinn aller Anspruch, alle Hofnung versagen;

Es kommt alles darauf an, daß die Fütterung, Tränke und Salzung gehörig verdaut wird; daß sich die Nahrungstheilgen in solchen in Nahrungssäfte mit einander verbinden, in's Geblüt übergehen, sich in Fleisch, Fett, u. s. w. umsetzen, also nicht ehe — und auch nicht nachher gleich wieder verflüchtet werden, sondern bleiben.

In der ganzen Natur ist Ordnung, alles hat seine bestimmte Zeit, sein geordnetes Maas, satt und genug. Geht da eine Unordnung vor; so entspringt auch bald daraus eine Zerrüttung. Wie es so in allem ist, so

ist's

ist's auch bey'm Geschäfte der Verdauung. Ein leichter, nicht so fester Körper dauet ehe, als ein festerer auf. Viele, gedrängt auf einander liegende lösen sich später auf, als wenige, lock auf einander. Bey genugsamer Wärme und Feuchtigkeit geschiehet die Auflösung geschwinder, als beym wenigen oder grosen Mangel jener. Die nöthige abgemessene Bewegung kan dazu beytragen, eine zu heftige kan sie übereilen, die Speise schnell und unverdaut fortschicken. Gar keine Bewegung, nicht genugsame Zeit, könte alles unverdaut lassen. Lauter unleugbare Wahrheiten! zu denen noch mehrere Schlüsse gar leicht zuzusetzen wären; ich will aber die dem eigenen Nachsinnen anheimgeben, und nur aus jenem folgendes sagen:

Das Vieh muß nie zuviel auf einmal — nie zu viel zu schnell auf einander — nie zu viel Getränke oder Feuchtigkeiten — das nie zu kalt — oder mit schädlichen Theilgen gesättiget erhalten.

Man muß ihm Zeit lassen, alles gehörig verdauen zu können; und es nicht in zu hef-

tige Arbeit, noch allzufrühe Bewegung nach dem Fressen setzen, die die gehörige Dauung hindert, oder die angesetzte Nahrungstheilgen wieder zu verflüchten verursachet.

So viel überhaupt und jezt dann näher zur Sache. Ich rede am ersten

von der Wart und Pflege des Kalbs! — Alle lebendige Geschöpfe, wie gewisser masen auch die leblosen, wachsen in den ersten Tagen, Jahren und Zeiten ihres Entstehens am stärksten.

Es ist eine natürliche Folge der Beschaffenheit ihres sehr weichen Körpers, welcher sich natürlich bey dem Anziehen der Nahrungstheilgen am heftigsten und geschwindesten ausdehnet.

Eine Zeit also, da ihm die möglich aufzunehmende Nahrungstheilgen bey dem Anfang seines Werdens entgehen, oder auf- und vorbehalten werden, kan ihm nicht mehr ersezt werden; die Saftkanäle, sie mögen Nahrungssaft erhalten oder nicht, solcher mag sich ansezen oder so gleich wieder verflüchtet wer-

den oder nicht, erhärten von Jahren zu Jahren, von Tagen zu Tagen mehr, folglich so leicht und heftig sie sich im ersten Tag bey nöthiger Nahrung ausdehnen würden, können sie sich im zweyten nimmermehr ausdehnen; und da jeder Körper eine Zeit zum Wachsen, zum Stillstehen, zum Abnehmen hat; so kan der Tag, der zum Wachsthum war, und ohne Wachsen hingebracht wird, nicht mehr zurückgebracht werden.

Daraus folgt, das Kalb muß durch nichts im Wachsthum aufgehalten werden. Man muß bey ihm alles das anwenden, was ihm den möglichen Wuchs zu geben vermag, sein Wuchs kan befördert, geschwächt, zurückgehalten, ganz und gar zernichtet und in die Zukunft unmöglich gemacht werden.

Die Nahrung, die sich von langem her schon als gut und zuträglich erprobt hat, deren der Körper schon gewohnt ist, der eben daraus besteht woraus die Nahrung bestehet, und die dasst, was jener ist, ist allezeit die, die am sichersten mit Hofnung auf das beste Gedeihen genossen und gereicht werden kan; dies

ist aber in Ansehung eines Kalbs die mütterliche Milch.

Und diese Milch ist auch die nahrhafteste Speise; denn sie bestehet aus Oel, Waser, Salz, welches aus vielen rauhen Fütterungen schon zusammen ausgezogen ist, und hat also weit mehr Nahrungssäfte, als irgend eine andere, in der sie noch gar zu sehr vertheilt und erst mühsam vor die zarten Gefässe des Kalbs ausgepreßt werden müßten.

Da nun aus diesem folgt, daß sie, als schon zubereiteter Nahrungssaft, ganz licht als Nahrung im Kalb übergeht und sie zu Fleisch, Fett und Saft ansezt; so ist am besten gethan, wenn man das Kalb mit der Muttermilch, wie sie von der Kuh kommt, ernäret.

Das kan aber auf zweyerley Arten geschehen: entweder, daß man das Kalb am Eutr saugen läßt, oder daß man die Milch in ein Gefäß melkt, und sie in solchem dem Kalb vorhält.

Die zwote Art wird von einigen ser hoch gerühmt, also auch von diesem Lob as von

vielen neuerlich beliebet. Sie geben zur Ursache ihres Lobs an: das Kalb werde so von der Mutter leicht entwöhnt, da es bey der ersten Art schwerlicher entwöhnt werde, sich öfters zu reh und matt blöcke, wenn es vorher einige Wochen so gesogen habe; es lerne auf diese Weise früh aus dem Gefässe saufen; man gewöhne es so leichter nach und nach aus Wasser; man könne ihm neben und mit der Milch zu seiner bessern Nahrung Schrot oder Meel aus Körnern beybringen.

Ich sage meine Meynung; sie ist aber diese: Ich bin allen unnöthigen Künsteleyen feind. Diese Leute handeln offenbar wider die Einrichtung der Natur, und ganz ohne Ursache, wie ich sogleich zeige, meistern die Weisheit des Schöpfers, und setzen dabey vieles, welches gewiß gut ist, so sie aber verachten, neben weg. Sobald der Klügling die Natur corrigirt, ihr nicht vielmehr nachgehen, oder sie nicht mit allem, so er beysetzet, unterstützen, sondern verbessern will; so muß ich seinem Vornehmen widersprechen. Gott hat der Kuh das Euter und die Striche, und dem Kalb den Instinkt nicht umsonst gegeben, sich sogleich in allem sonst

ganz unwissend an diese anzuhängen und da seine Nahrung zu suchen.

Die Vortheile, die man von der, der Natur widersprechenden Tränkungsart zu erhalten gedenket, sind alle nicht weit her, heben sich leicht auf, und ersetzen den Schaden nicht, der aus ihnen gar leicht zu erwachsen vermag.

Bindet man das Kalb, sobald es durch das Lecken der Mutter gereiniget und darauf trocken geworden ist, von der Kuh in einen Winkel, von woaus sie einander nicht sehen können, und führt es der Kuh alsdann nur, wenn es saufen soll, zu, hält ihm zu Zeiten, wenn es ein Paar Wochen alt ist, etwas Milch mit Wasser in einem Gefässe für, legt ihm auch in den Trog etwas geschnitten gutes Futter von Grumet mit Meel untermischt, oder auch gutes trocknes Gras, sonderlich dürren oder grünen Esparsetklee vor; so wird es nach und nach das Wasser saufen, und das Fressen so gut und bald, als dort auch lernen, und wenn es sodenn abgewöhnt wird; so wird alles Blöcken hinwegfallen, und an das reh und matt werden ist sodann gar nicht zu denken.

Kan

Kan aber nicht die Milch dadurch, daß sie in dem Gefässe, worein sie gemolken wird, erkaltet, dem Kalb schädlich gereicht werden? Kan sie nicht durch das und jenes gerinnen und Krankheiten verursachen? Wer steht davor Bürge? — Diese Sorge fällt, wenn das Kalb die Milch aus dem Euter selbst ausziehet, hinweg.

In Ansehung der Arbeit ist gar nichts gewonnen: die Milch ausmelken, sie dem Kalb vorhalten, macht so viele Arbeit, als das Kalb von der Kuh weg- und wieder hinführen, und, ob man das Kalb mit Mühe gleich jezt, wenn es so eben gefallen ist, aus dem Kübel trinken lehrt, oder nachher, wenn es schon etliche Wochen alt ist, dazu gewöhnet, dies ist allerdings eine und eben die Arbeit.

Wenn mein Vorschlag gilt; so behandelt man es so, wie ich da eben erst vor etlichen Zeilen gesagt habe.

1) Man bindet es, wenn es gefallen ist, von der Kuh und ihren Augen weg.
2) Führt es von da, sich an dem Euter selbsten zu tränken, zur Mutter.

3) Läßt

3) Läßt es Anfangs etliche Tage öfters vier, fünfmal, nachher aber bey jeder Fütterung und noch vor Schlafen gehen, aber niemalen viel oder übermäßig, trinken.

4) Dieses muß sonderlich alsdenn beobachtet werden, wenn die Mutter aus fetter Fütterung, als aus dem Kleeheu, allzufette Milch hat.

5) So, wie das Kalb gröser und älter wird, läßt man ihm mehrere Milch zu, legt ihm auch geschnitten Futter mit geschrotenem Haber in den Trog, und steckt ihm dürres Grumet oder trocknen frischen Esparset auf.

6) Vergißt niemalen, es alle Tage wohl abzustäuben, und durch die Bürste recht rein zu halten; Grind und Läuse finden sich auf ihm nur gar zu gerne ein.

7) Man entwöhnt es zuletzt von der Milch, und giebt ihm lauteres Wasser; dies nicht auf einmal, sondern mit etwas Milch und Meel von Haber, Gersten, Roggen gemengt, nach und nach.

Wann aber findet das Abwöhnen nun statt? —

Wie

Wie und was die Natur lehret, wäre hier allerdings wieder zu beobachten. Wenn man auf die in der Freyheit herumirrende wilde Thiere: die Hirschkuh, das Rehe, den Haasen, Acht hat; so wird man bald wahrnehmen, daß diese alle, so bald sie aufs neue trächtig werden, ihren Jungen, an ihnen sich zu tränken, nicht mehr gestatten; ihnen aber auch so lange ihre Milch nicht versagen, als jenes nicht ist.

Dieses lehret allerdings so viel, daß die Kuh, wenn sie könte, wie sie wollte, ihr Kalb eben auch bis dahin selbst tränkte, und solche Tränke ihm nicht mehr gestattete, wenn sie aufs neue trächtig zu werden beginnte.

Folglich nach dem Naturwink sollte man bis dorthin dem Kalb die Milch auch nicht entziehen; sie aber auch, so bald sie wieder gerindert hätte, ihm nun nicht mehr zulassen, auch der Kuh ihre Milch nicht mehr ausmelken. Eines ist so billig, als das andere; denn so, wie das ausser ihr lebende Kalb ihre Milch bisher bedurfte; so bedarf sie jetzt auch das Kalb, welches nun in ihr lebet und wächset, und von nichts sonst, als ihrer Milch, die wieder zurücktritt und Blut wird, lebet.

So billig nun auch beedes allerdings ist, so sehr erhebet sich doch dagegen der Widerspruch der Küche!

Woher nimmt man so aber Milch, woher Butter und Schmalz? —

Es ist wahr, wenn man das Kalb bis dahin, daß die Kuh den Farren wieder suchet, saugen lässet, und denn, wenn sie besprungen ist, das Kalb erst abbindet, die Kuh auch nicht melkt, so mangelt obiges alles.

Allein mich deucht, man könne ein Auskommen noch finden, Milch haben, und doch weder das Kalb verderben, noch die Mutter schwächen. Wer das eine will, muß nur das andere nicht auch wollen, so ist der Sache gerathen.

Die Kuh, nachdem sie geworfen hat, sucht den Stammochsen bald wieder; nach sechs, acht, zwölf Wochen gewiß. Entwöhne man nunmehr das Kalb; lasse die Kuh nicht zu, sie rindert oder sucht den Ochsen immer wieder aufs neue, versage man ihr den Ritt noch ein Vierteljahr, in dieser Zeit mag man sie melken; läßt man sie aber endlich wieder zu, so verschone man von da an Mutter und Kalb, und breche das Melken nun ab. Freylich er-

hält

hält man nicht so bald wieder ein Kalb; ich sagte aber ja doch: man müsse nicht beedes, Kalb und Milch auf Einmal zugleich wollen.

Doch ich weiß es ja schon, von einer alten Gewohnheit, und die zwar einen so starken Einfluß in die Küche hat, geht man so leicht nicht ab. Es bleibt nun schon einmal dabey, man entwöhnet das Kalb früh, läßt die Mutter früh wieder trächtig werden, und melkt sie so fort bis ganz nahe dahin, da sie wieder wirft. —

Sey es nun, daß man um eines einzigen Nutzens willen auf einmal auf dreyfache Weise sich schadet, beede Kälber, das am Strick und das im Leibe, und die Mutter selbst schwächet; so treibe man doch nicht das Ganze zu weit.

Will man das Kalb nicht anbinden, und nicht gros ziehen; so verkaufe man es nach Belieben, wenn man auch will, und fasse die Milch!

Will man es aber anbinden und erziehen; so gestatte man ihm, die Muttermilch wenigstens sechs, sieben Wochen zu geniessen, und dann melke man die Mutter gleichwol;

Nur nicht, wie man gewohnt ist, so lange sie Milch gibt, oder bis auf vierzehn Tage oder vier Wochen vor der Werfzeit. Breche man

man doch ehe ab, gönne man ihr sechs, acht Wochen doch Zeit, ihr Blut auf die Nahrung ihres Kalbes im Leibe zu verwenden, um dies gesund, stark, fähig zu gutem Wuchse zu gewinnen! —

Wie ich gesagt habe, die erstern wenige Jahre des Viehes, — es wächst kaum fünf bis sechs Jahre, und dann steht es im Wachsthum schon stille, — sind die, in welchen es, wenn keine Hindernisse da sind, wenn es Warte und Pflege hat, und genug und gute Fütterungen erhält, am allerstärksten fortwächset, darum muß man die erstern zwey, drey Jahre wohl in Acht nehmen, und dem angestellten Kalb alles das gewehren, was sein Wachsthum befördert und nicht zurückhält.

1) Man gebe ihm genugsame, fette, die beste Fütterung in nöthiger Ordnung.

2) Man fahre in der guten Pflege und Warte desselben fort.

3) Man ermüde es nicht durch harte Arbeit oder vieles Hin- und Hertreiben.

4) Lasse es nicht zu, daß das weibliche Stück trächtig werde, daß der ausgesuchte Stammochs vor dem vollendeten dritten Jahr reite, oder daß das Zugvieh vor solcher Zeit gebraucht werde.

So wie ein Rind im Wachsthum nicht fortschlüge, wo es keine gute und genugsame Nahrungssäfte erhielte; so würde es, wo es auch solche erhielte, aber sogleich wieder weggäbe, sie durch übereilte und halbe Verdauung im Abfall, in der Ausdünstung verlöhre, eben so wenig am Fleisch, Fett und Gröse zunehmen. Denn es ist eins: etwas nicht erhalten, und etwas erhalten und sogleich wieder verlieren. Der Mangel der Pflege, aus dem Staub, Grind, Läuse, Unruhe entstehet, harte, frühe Arbeiten, das Zeugungsgeschäfte, sind allerdings die Dinge, durch welche alle, auch die besten Nahrungssäfte entgehen, und das Wachsthum zurückgehalten wird.

Noch zwey Stücke, worüber die Meynungen getheilt sind, und welche eine verschiedene Behandlung des Kalbs und der Mutter verursachen! Soll man das Stierkalb früh oder spat, und wann? auswerfen oder verschneiden? —

Wie ist die Kuh kurz zuvor, ehe sie wirft, und gleich jetzt hernach, wenn sie geworfen hat, zu behandeln, zu pflegen und zu füttern? —

In einigen Ländern werden die Stierkälber in der vierten, fünften, sechsten Woche ihres Alters, jetzt schon, wenn sie noch saugen, verschnitten und verheilet.

In einigen erst nach eines halben oder eines ganzen Jahres Verlauf.

Die, so das letztere belieben und gewohnt sind, führen zu dem Grund dieser Behandlung folgendes an: das Rind könne in diesem Alter die Schmerzen besser und leichter ertragen, und laufe nicht Gefahr, darüber zu verkommen; — sodann gewinne es auch unverschnitten in der Zeit eines Lebensjahres eine tüchtigere Anlage zur Stärke und Muth.

Ich kan mich mit diesen aus ihren angebrachten Gründen deswegen nicht vereinigen, weil ich sie nicht als entscheidend erkenne. — Die Verwundung eines Körpers, die der leblosen und der lebendigen Geschöpfe, heilet, je jünger er ist, je geschwinder und leichter. Niemals habe ich noch erfahren können, daß ein Kalb jung verschnitten an dem Verschneiden verkam. — Der Schmerz muß auch nicht gar gros seyn, weil das Kalb, also verschnitten, gar nicht scheinet, ihn zu empfinden oder zu achten; es ist nach dem Verschneiden lustig,

hüpft und springt wie vorher an seinem Strick, so viel es nur kan, hin und her, und ist auch gar bald wieder ganz heil.

Die Anlage zur Stärke und zum Muth dadurch, daß das Rind jährig erst ausgeworfen wird, zu gewinnen, ist wohl so gewiß nicht, als dies, daß ein solches Rind am Aufwuchs gehindert wird, ein färrisches Ansehen und eine Anlage zu einem festen, rauhen Fleische erhält; denn das ist einmal gewiß: ein Farre wächset nicht so hoch, er weitet sich nicht so aus, hat kein so hohes Ansehen, und kein so zartes Fleisch, als ein verschnittener Ochs. Wenn dem nun so wäre, so wäre, wenn auch Muth und Stärke aus jenem käme, der Schade und Verlust gröser, als der Gewinn.

Es ist aber nun nicht einmal so, und man kan's wohl nicht erweisen; das ist aber gewiß, daß das Ansehen, die Güte des Fleisches und die Gröse dadurch zurückstehet. Denn wenn der Farre von drey, vier Jahren gegen den verschnittenen Ochsen von diesem Alter in Absicht auf jenes sehr weit zurück ist; so wird auch der Farre von einem Jahr nach dem Verhältnis das nemliche seyn müssen. Ob das nachherige Verschneiden es hebe, weiß

ich wohl nicht; ich glaube es aber auch nicht, weil der Farre von drey, vier Jahren, wenn er auch verschnitten wird, und denn noch drey, vier und mehr Jahre lebet, sich im Ansehen, am Fleisch nicht wieder verbessert, noch abändert.

Die Behandlung tragender Kühe, und ihre Behandlung gleich nach dem Werfen oder Kalben, — und dann das Nöthige in Absicht auf das Rindern und Bekommen, — sage ich von diesem letzten am ersten.

Bisher hat man keinen Fehler bey der Stallfütterung, als nur diesen einzigen, mit Grund entdeckt; die Kühe rindern nicht gerne, oder suchen den Stammochsen nicht, und wenn sie ihn auch suchen und besprungen werden; so werden sie mehrmalen nicht trächtig, und wollen nicht bekommen.

Das letztere nehme ich gerne schlechtweg aus eigenen Erfahrungen als wahr an. Beym erstern aber vermuthe ich wohl mit Grund, und das eben auch aus Erfahrungen einen Abfall, und mache eine nöthige Einschränkung.

Vielmalen rindern die Kühe, aber man bemerkt's nicht, und nimmt die Kennzeichen nicht wahr. Liederliche, unaufmerksame Mägde

sollten

sollten auf die ungewöhnliche Unruhe der Kuh im Stall, auf ihr Blöcken, auf das Springen, wenn sie über die Tränke gehet, auf ihr Aufspringen auf anderes Vieh achten, und daraus ihr Rindern schliessen, es anzeigen, damit sie zum Stammochsen gebracht würde; allein sie sind öfters dazu zu faul und zu verdrossen, vielleicht auch, darauf zu merken, nicht unterrichtet.

Der Sprung des Stammochsens versagt oft! — das ist allerdings wahr; doch nicht allezeit — nur selten. Verlust genug! — das ist auch wahr. — Man kan ihm aber gewiß und sehr leicht abhelfen, und wie? — das will ich eben da sagen.

Wir sehen, wenn auch das Weibgen von allen Thiergattungen: die Taube, der Sperling, der Haas, die Hirschkuhe, so auch die Kuh des Rindviehes, seinen Gatten sucht, sich von ihm zu befruchten; so läßt es ihn dennoch nicht sogleich zu, wenn es ihn findet, es weigert sich lange, fleugt, lauft hin und her, bis es endlich in sein Gesuch williget. Dies ist Natur und Weisheit des Schöpfers; haben wir Acht auf das, was hieraus folget, das ist weiseste Absicht und tüchtigstes

Mittel auf den letzten Zweck selbsten: die Befruchtung.

Aus solchen Bewegungen des Hin = und Herfliehens, Laufens und langen Weigerns entstehet aber ein heftiger Kreislauf des Blutes, eine Verdünnerung aller Säfte, die Pori werden auch inwendig des Leibes geöfnet, zum Begatten und zur Empfängnis werden die Theile des Leibes geschickter, der Zweck der Begattung wird erhalten. Ein Arzt könte hier mehr sagen! —

Nimmt man dies alles zusammen, und betrachtet das, was mit dem Stammrind und der Kuh bey der Stallfütterung, die beede da stillstehen, auf gegebene Zeichen: sich begatten zu wollen, vorgehet, wie sie an der Kette gehalten und zusammen gebracht werden; so wird man begreifen, warum auf eine öfters mehrmalen wiederholte Begattung dennoch keine Befruchtung erfolget.

Diesem könte man ausweichen, und zwar so: halte man sich, oder halte sich die Gemeinde jeden Orts einen mit Zäunen umgebenen verschlossenen Garten oder Platz; darein sperre man den Ochsen mit der rindernden Kuh, so werden sie sich etwas tummeln, sich erhitzen und dann

gedei=

gedeilicher begatten. — So halte man es auch mit den Kühen, welche den Gatten nicht suchen, oder nicht rindern, oder so früh nicht rindern wollen, als man es wünschet. — Carpit enim vires paulatim, uritque videndo fœmina. *Virg.* Dieser Vorschlag ist keine blose Idee; ich habe ihn aus etlichen solchen wirklichen Behandlungen des Rindviehes, obschon die, von welcher Verfahren ich ihn entlehnte, die Ursache nicht wußten, entlehnet und schrieb ihn da nun schon zum dritten mal, jenen allerdings wichtigen und vor allen andern Einwendungen gegen die Stallfütterung gegründeten Widerspruch zu heben, mit Zuversicht auf den besten Erfolg nieder.

Wie ist die tragende und jezt bald werfende Kuh, und die Kuh, die eben geworfen hat, in Absicht auf die Fütterung zu behandeln? —

Endlich, nachdem man dem im mütterlichen Leib liegenden Kalb das mütterliche Blut, seine einzige Nahrung mit der Milch bis auf sechs oder gar vier Wochen seiner Geburt geraubet, siehet man ein, daß das Kalb sehr dürre und elendig fallen müsse, auch wenn es gefallen sey, wenige Milch in dem Euter vorräthig finden werde, also von der Mutter schwer-

lich und kümmerlich werde ernährt werden. Daher sucht man jezt, der Kuh durch die beste Fütterungen Ueberfluß an Milch zu verschaffen, und was nimmt man also auf diesen Endzweck zur Fütterung vor allem? — Alles, was man auf dem Getraideboden vorfindet: Roggen, Dinkel, Wicken, Gersten, Haber. Wohl! und eben dabey, daß man diese seine Absicht nicht erreichet, verfehlt man noch eine andere und wichtigere, als jene; wenigstens diese: der Kuh ein glückliches, leichtes Werfen zu verschaffen, und denn sie gleich nach dem Werfen gesund zu erhalten, die Milch nicht ganz zu verlieren, nicht gar zu krepiren.

Daß ich's erweise! — Nie sollte man dem Vieh weniger Körner zur Fütterung geben, als unter den zween Umständen, da es trägt, und da es eben geworfen hat. Ausgemacht ist es, daß die körnigte Fütterung hartleibig machet und verstopfet, aus welchem beeden eine innerliche Hitze erfolget. Setze man nun zu allen dreyen das Werfen und so eben geworfen zu haben hinzu! schicket sich auch, will ich sodann fragen, etwas weniger zusammen, als dieses? Wie leicht entstehet bey solchem eine schwere Geburt? bey der Verwundung dabey

eine tödtliche Entzündung? Ist auch was natürlichers, als der daraus folgende Todt? — Das Urtheil aller Aerzte soll hiebey gelten, ich will mich auf dieses berufen.

Hat man denn sonst keine nahrhafte, Milch verschaffende und zugleich erweichende, abkühlende Fütterung? — Ich meyne ja doch, Esparsetklee, grün und dürre oder trocken, Erdbirn oder Kartoffeln, Turnips oder Dickrüben und was dergleichen noch mehr ist, dienet hierbey vortreflich. Gebe man Gersten- Haberschrot oder Wickenmeel in die Tränke; so hat man mit weit mehr Wirkung und Sicherheit gethan, was man gesollt.

Die nemliche Fehler, die man bey der Kuh machet, die machet man auch beym Farren. Man läßt ihn hungern bis auf den Punkt des Zeugungsgeschäftes, und denn erst schüttet man ihm körnigte Fütterungen vor; so wird sein Nervensystem beschwert, und er untüchtig zu dem, was er soll. Er soll allezeit genug, nie zu viel, nie zu wenig mit Fütterungen besorgt werden; eines schadet wie das andere.

Der Ochs! — dieser wird entweder zur Arbeit oder zur Mastung im Stall gehalten; zu jener, und so doch endlich auch zu dieser.

In beeden Absichten wird es also allemal gut seyn, wenn er bey Leibe ist, Kraft und Muth hat. Ist er zur Arbeit; so bedarf er die nöthige Stärke; ohne aber bey Leibe zu seyn, hat er jene nicht, und hätte er sie so auch, so sollte er gleichwol, weil er doch endlich zur Mastung und zum Verkauf ersehen wird, allezeit bey Leibe erhalten werden, um so mit, ohne zu seiner Mastung viele Zeit, viele Fütterungen nöthig zu haben, gemästet werden zu können.

Der Ochs muß also in allem Betracht gut gefüttert, und mit übermäsiger Arbeit bey wohlgeordneter übriger Pflege verschonet werden. Wenn sein Herr ihn beständig alle Tage, von frühe bis in die Nacht zu harter Arbeit hinnimmt und peiniget, wie will da Fleisch, Kraft, Muth seyn? Dortbey muß dies alles verschwinden.

Ich habe die mancherley Fütterungssorten bereits angezeigt, hier sage ich, die ganze Fütterung muß in einer Ordnung zu richtiger Zeit, einmal, so viel es nur geschehen kan, wie das andere mal geschehen. Die Ordnung ist in allen Aussichten aufs Ganze der Meister.

Man füttert früh beym Aufstehen, Mittags, gegen die Nacht, wenn die Arbeit vorbey ist, und weil man zur Winterszeit noch gerne vor

Nachts aus dem Stall ist; so wird dem Vieh in der Nacht um 9 oder 10 Uhr noch etwas aufgesteckt oder vorgelegt werden.

Die Zwischenzeiten zwischen den Fütterungen werden nach der Forderung der Natur selbsten beobachtet.

Kein Körper kan ohne die Auflösung seiner Bestandtheilgen dem andern was davon mittheilen; diese Auflösung aber erfordert Zeit. Keiner kan des andern Auflösung ohne Arbeit zuwege bringen, noch aus ihme, ohne dazu Zeit zu haben, was ansaugen; wird die Massa dessen, so er theilen und auflösen soll, zu gros, die Kraft dieses ist gröser, als die Kraft dessen, der es auflösen soll, so geschiehet die Theilung und Auflösung gar nicht. Nehme man diese unbezweifelte Wahrheiten und trage sie auf das ganze Verdauungsgeschäfte auf; so wird man ersehen, daß die Verdauung bis zu vieler häufiger und schneller Fütterung auf einander nicht nur nicht erfolget, und nicht erfolgen kan, sondern auch aus solcher beschwerliche Arbeit vor das ganze Nervensystem und ungesunder Nahrungssaft kommet.

Der Augenschein erweiset, was ich da sagte: die Verdauung soll werden, darum zermalmet

das

das Vieh das Futter zum Theil schon mit den ihm von der Vorsicht dazu verliehenen schicklichen Zähnen, und daß dies nicht auf einmal geschehen könne, aber nach und nach nothwendig geschehen müsse, ersieht man deutlich aus der beym Rindvieh lang anhaltenden Wiederkäuung, zu der der Schöpfer dem Rindvieh vorzügliches Vermögen gegeben.

Aus diesem folgt nicht nur, daß zwischen jeder Fütterung eine zur Verdauung hinlängliche Zeit verlaufen müsse, sondern, daß auch nöthig seyn werde, die Fütterung in jeder Fütterungszeit nicht auf einmal aufzustecken oder vorzuwerfen; nach diesem macht man die Sprossen in den Raufen enge zusammen, damit das Vieh nicht auf einmal zu viel heraus ziehet; man schüttet dem Vieh seine kurze Fütterung nach und nach für, auf zwey, auf dreymal etwas vor der Tränke, man tränkt es, und denn gibt man zum letzten mal etwas in die Raufe oder den Trog, oder in beedes zugleich, und schließt den Stall zur Ruhe, Wiederkäuung und Verdauung sodann zu.

Je mehr ein Körper zu seiner Auflösung fähig gemacht wird, oder das vor sich schon ist, je ehe wird er verdaut oder lößt sich zum Nahrungs-

rungs-

fast vor einen andern auf. Hieraus ergibt es sich deutlich, daß sich das Futter, welches, ehe es dem Vieh vorgelegt wird, schon zur Auflösung zubereitet ist, ehe auflöset, als ein anderes, folglich ist die Fütterungsart sehr gut; das Futter alles vorher, ehe es vorgeschüttet wird, zu zerstücken, zu zermalmen.

Man thut nach diesem sehr wohl, alle körnigte Fütterungen vorher, ehe man sie vorschüttet, im Wasser, bis sie genugsam gequollen sind, zu weichen. Jedoch, da sie auch so behandelt öfters wieder unverdaut abgehen; So ist besser gethan, Wicken, Erbsen, und alle übrige Getraidesorten schroten, nemlich grob malen zu lassen.

Ferner ist es unwidersprechlich wahr, daß harte körnigte Fütterungen unverdaut, also ungenutzt vom Rindvieh vielmalen wieder abgehen; wenn das geschieht; so hat man einen Fehler begangen und es darinnen versehen, daß man solche vor der Tränke gab. Gebe man sie nur nach der genossenen Tränke; so fällt diese Unverdauung weg; Ursache, so bringt sie das Vieh nochmal unter die Wiederkäuung und die Verdauung erfolgt auf diese wiederholte Zermalmung gewiß.

So wie es also gut ist, die körnigte Fütterungssorten zu zermalmen; so ist es auch zuträglich, die lange, harte Fütterung zu zerstücken. Stroh, langes Heu, Kraut, dessen Strünke oder Dorschen, alle Gattungen Rüben, überstandener Klee, Kartoffelkraut, die Kartoffeln selbst, das Geströh von Türkischen Korn oder Mais und alles dergleichen erfordert diese Zerstücklung. Kan es nicht alles so ganz klein gemacht werden; so thut man doch so viel, als man thun kan.

Zur kleinsten Zerstücklung dienet die Strohbank, oder der Hexelstul.

Zu einem nicht so zarten, reinen oder kurzen Zerschneiden der Strohbock.

Zum Zerstücken der Rüben, des Krautes und dergleichen der Stoßtrog oder das Messer.

Zu der Auflösung und Verdauung wird die Wärme nothwendig erfordert, die Kälte hindert gewiß; kalte, bereifste, gar beeiste, bethaute, beregnete, nasse Fütterung ist diese Hindernis; daher muß man alles Vieh vor solcher sorgfältig verwahren; Aber wie? —

Ein sorgfältiger Hausvater muß Sommers und Winters dürre Fütterungen: Stroh, Heu, Grumet, u. d. gl. im Vorrath haben,

damit

damit er, wenn die Fütterungen auf dem Feld zur Fütterung nach dem erst gesagten nicht taugen, von jenen untermischet oder dieselben dem Vieh pur und alleine vorleget.

Wenn das Vieh die Fütterungen zu wenig käuet, zu schnell und zu viel einfrißt, und sich so die Fütterungen zu fest auf einander auflegen; so entstehet leicht ein Ueberfressen, Blähen und Auflaufen. Das alles geschiehet durch junge, zarte, grüne, dem Vieh sehr schmackhafte Fütterungssorten: Gras, sonderlich Klee, wenn er sehr jung ist.

Damit man hierbey sicher gehe, wenn man keine andere Fütterungen, sonderlich in der Frühlingszeit, da die dürre Fütterungen öfters ausgehen, hätte; so bringe man dies Gras, sonderlich den Klee mit Roggenstroh oder alleine auf die Hexelbank, schneide ihn kurz und mische so den Hexel besonder geschnitten dem geschnittenen Klee unter.

Das Salz ist, wie ich schon gesagt habe, aus mehrern Ursachen und Absichten bey der Viehfütterung nothwendig; dies muß dem Vieh, wo nicht alle Tage, doch in der Woche zwey, dreymal gegeben werden. Auf ein Stück rechnet oder nimmt man eine Handvoll.

Dieses

Dieses wird entweder vor oder nach der Tränke, auf das kurze Futter oder in den wohl ausgefegten Trog eingestreuet. Dies fordert vorzüglich das Mastvieh und die Milchkuh alle Tage.

Alles gedörrte Futter, langes und kurzes, geschnitten und ungeschnitten, muß, ehe man es dem Vieh hingibt, wohl gereinigt, geschüttelt und gesiebt werden, damit aller Staub und alles Unreine wegfällt.

Das grüne Futter soll nie naß, nie auf Haufen lange gelegen, nie also erwärmt vorgelegt werden; zu dem Ende soll es nie ehe, als bis der Thau und der Regen vorher abgetrocknet ist, gemähet und heimgebracht werden; nie auf Haufen im Stall, sondern ausgestreut liegen, oder allzeit etwas vor der Fütterungszeit verstreut und umgewandt werden. Kan man mähen, heimbringen und gleich verfüttern, so ist es am besten. Kan man nicht anders, als naß mähen und füttern; so füttere man nur nicht zu viel, nicht zu schnell, und gebe, wo möglich, darzwischen auch von dürrer Fütterung etwas zu.

Das Rindvieh nimmt überhaupt mit schlechter Fütterung vorlieb, und kan viel wohlfeiler, als die Pferde, die, ohne Körner zu fressen,

nichts

nichts taugen, weder Kräfte, Fleisch noch Muth haben, bestehen. Das Rindvieh lebet im Vollauf, und wird fett dabey, wenn es nur lauter Heu oder Grumet erhält; halb Heu, oder Grumet, halb Haber- Erbsen- Wicken- Linsenstroh, u. d. gl. ist ihm noch eine bestens fütternde Speise. Bey lauterm Haberstroh nimmt es im Heumangel noch vorlieb und lebet dabey; will man ihm aber auf geschnitten Heu, Grumet und Stroh noch etwas Haber- Gersten- Wickenschrot geben; so sezt es Fleisch und Fett an, und die Kuh gibt reichlicher Milch.

Gras ist ihm genug und schon Wohlleben! nur muß es vor die Kälber schlechtweg ohne Ausnahme nicht naß, bethaut oder erwärmt seyn. Und vor den arbeitenden Ochsen ist es eben so wenig und noch weniger tauglich; dieser muß Jahr ein Jahr aus mit dürrer Fütterung versehen werden, und nur im äussersten Heumangel, wenn er ohne Arbeit ist, kan er es etwa noch fressen. Ursache: das Gras laxirt, und dadurch wird er bald matt, zur Arbeit fehlen die Kräfte. Gestehe ich vor ihn noch etwa eine Grasart zu; so ist sie der Esparset, wenn

er schon zu seiner Blüte aufgewachsen und ohne Nässe, also vom Regen und Thau abgetrocknet ist.

Bey der Mastung des Rindviehes muß die Fütterung gut seyn. Fette Fütterung gibt fette Ochsen. Lauteres Heu oder Grumet, und das beste ist dazu das, so auf schwerem Feldboden gewachsen ist. Hier muß man dem langen auch kurzes Futter von geschnittenem Heu oder Grumet und Stroh beysetzen, und jedes Futter muß mit einer oder ein Paar Handvoll Haber- Gersten- am besten! Wickenschrot bestreut seyn, auch öfters gesalzen werden.

Niemalen ist die Ueberfütterung durch die Menge der Fütterung, da die Verdauung, die doch alles ausmachet, gehindert wird, zuträglich. Eile man in der Mastung des Viehes nicht, sondern gebe nur gerade genug, lasse dem Vieh Ruhe, gebe ihm diese bey der gänzlichen Verschonung von der Arbeit durch eine gute Pflege und Reinigung durch Bürste und Striegel.

Der Winter, Herbst, Frühling, da es kalt und kühl ist, auch die Mücken nicht beunruhigen, sind die schicklichste Zeiten zum mästen.

Alles jenes setzet also hinlängliche, gute Fütterungen beym Viehstand voraus. Es fragt sich natürlich: wie die zu bekommen? — Darauf will ich kurz antworten.

Es ist weit zuträglicher, überflüßige Fütterungen, als überflüßiges Vieh zu haben; daher ist es nöthig, seinen Viehstand nach seiner Fütterung zu messen, oder sich so viel Fütterung anzuschaffen, als man zu seinem Viehstand bedarf.

Vor wenigen Jahren war es dem Bauern nicht möglich, so viel Vieh anzustellen, als er wünschte zu haben, er mußte schlechtweg nach seinen Wiesen den Viehstand berechnen; heutiges Tages aber ist er von dieser vormaligen Nothwendigkeit befreyet. Jenes war vor ihn vielmalen sehr schädlich, nachtheilig und betrübt; denn öfters hatte er viele Aecker, wenige Wiesen, weniges Vieh, vor die Aecker also nicht hinlänglichen Dung, keine ergiebige Ernden, sehr schlechtes Auskommen; seitdem er aber Klee säet, Kartoffeln bauet, Gyps streuet, kan er beynahe thun, was er nur will, und sich so viel Vieh anstellen, als er vor seine Aecker bedarf.

Sollte er gar keine Wiesen, lauter Aecker haben; so macht er sich Wiesen durch Kleesaaten aus Aeckern, und hat durch diese und andere Gewächse Fütterungen satt.

Ich ordne hier die neuen Futtergewächse nach ihrer innerlichen Güte: Esparset, lucerner, rother dreyblätterigter Klee, Spergul, Bibernel oder Pimpernel, Raygras, Wurzel oder knolligte Erdgewächse: Kartoffeln, gelbe, rothe oder dick, weisse Rüben.

Ihrer äusserlichen Güte oder der Menge nach, die man von diesen Gewächsen erhält, sind der lucerner, der rothe Klee und die Kartoffeln allem andern weit vor.

Spergul, Bibernel, die Dickrüben fordern sehr fetten, schweren Grund; können aber doch durch Beysatz des Dungs sehr nützlich gebauet werden.

Wie man alle diese Sorten der Fütterungen anbauet, ist wohl unnöthig weitläuftig zu sagen. In so vielen Schriften haben es andere, wie ich selbst schon, gesagt.

Hier sage ich nur dies noch, daß mir keine Art, den Rothenklee zu bauen, einträglicher geschienen hat, als die: Ein Jahr auf dem Acker Wintergetraide, das andere Jahr Haber, mit dem der Klee gesäet wird, solchen läßt

man

man das dritte Jahr wachsen, das vierte oder fünfte Jahr wird der Kleeacker umgebrochen, mit Kartoffeln besteckt, und im Herbst wird er wieder mit Winterfrucht: Roggen, Dinkel, u. d. gl. besäet und das folgende Jahr wieder mit Haber und Klee.

In dem Jahr, da der Klee mit Haber untermischt gesäet wird, hat man dieses Jahr schon dreymal die allerfetteste Fütterung im Stall. Der Klee und der Haber treiben wenigstens dreymal in die Höhe; diese Haberfütterung ist die beste Milchmachende Fütterung im Sommer.

Durch den gewöhnlichen Bau der Kartoffeln werden die Wurzeln, der Rehwasen, die Quecken recht gut zerrottet, der Boden gut gedungt, und zum Bau des Getraides sehr fruchtbar gemacht.

Man verlieret durch den Kleebau gewiß nichts. Alle Früchte, die scheinen verlohren zu seyn, werden durch ihn überwiegend ersetzet. Der Haberbau, der gar wegfällt, wird dadurch wohl vier, bis fünfmal gewonnen. Ein Morgen zu 256 Ruthen, die Ruthe zu 16 Schuen, gibt an Haber kaum den Gewinn von 10 fl., da man an Klee, den man in einem Sommer

dreymal zu dürrer Fütterung abmähen kan, gewiß sechs grose Wagen voll Grumet und Heu heimbringt.

Man muß die Kleefelder, die man Sommers hindurch in den Stall abmähen will, so nahe am Stall anlegen, als man nur kan. Viele Arbeit wird dadurch ersparet; so hat die Magd die Fütterung bald in der Krippe.

Ich breche da ab, weil ich das, was noch scheinet abzugehen, schon hin und her in meinem ohnehin langen Brief und auch sonstwo mehr als einmal in meinen Büchern gesagt habe.

Zuletzt nur noch von den Krankheiten des Viehes etwas weniges zu sagen!

Glaube man ja nicht, daß das beständige Stehen des Viehes im Stall der Gesundheit desselben zu schaden vermöge; sey man auf hundertjährige Erfahrungen so keck und beherzt zu glauben, daß dadurch alle Seuchen abgewandt, und eben dadurch das Vieh bey der besten Gesundheit erhalten werden müsse.

Unterdessen wollte ich Ihnen doch in Ihren Stall ein Paar Recepte noch mittheilen.

Wider äusserliche Schäden: Geschwulsten, Wunden, u. d. gl. die durch Stossen, Fallen, Schlagen, und dergl. entstehen, sie mögen so gros,

gros, so gefährlich seyn, als sie nur wollen oder können, bedienen Sie sich des Mineralwassers, welches ich gar gerne eine äusserliche Universalarzeney hiesse.

Nehmen Sie ½ Loth Kampfer, diesen lösen Sie mit 3 Loth gutem Weinbrandenwein auf, reiben Sie ihn damit ab, dann nehmen Sie 1 Loth Bleyzucker, reiben Sie auch den mit einem Glas voll Wasser rein, beedem schütten Sie eine Maas Brunnenwasser zu, verwahren alles in einem steinernen Krug oder gläsernen Gefässe mit einem Stöpfer, stellen es bis zum Gebrauch in den Keller, wo es Jahre lang gut bleibet.

Leidet Ihr Vieh an dem, an jenem äusserlichen Schaden; so schütteln Sie das Mineralwasser wohl um, giessen davon heraus, machen es etwas warm, tunken ein etliche mal zusammen gelegtes Leinentuch drein, und legen es dem Vieh in 24 Stunden etliche mal wiederholt über.

Lauft Ihr Vieh von Blähungen auf; so wissen Sie dagegen den Stich; sind Sie zu furchtsam, den zu thun, so wählen Sie dies:

Nehmen Sie zu einem grosen Stück Vieh 3. 4 ℔. Kuhwarme Milch; zu einem kleinern

2 bis 3 ℔.; haben Sie keine eben gemolkene Milch; so nehmen Sie süsse, lassen Sie solche bis auf Kuhwärme am Feuer warm machen, mischen darein 1 oder 2 Löffel voll geriebenen Schnupftaback, lassen solches dem Vieh einschütten und es etwas herumführen, so bekommt es also gleich Oefnung und wird so sicher gerettet.

Glauben Sie nun, daß ich Ihnen noch nicht alles, zu glücklicher gesegneter Einführung der Stallfütterung gesagt habe; so ist Ihnen meine Feder ferner zu Diensten, wie ich dann von Herzen unter aller Hochachtung bin

Ewr. Hochedelgebohrnen

Kupferzell den 19. Januar.
1778.

gehorsamster treuer Diener

J. F. Mayer.

XI.

Briefwechsel

mit

Sr. Hochgräflichen Gnaden

Herrn

Erbgrafen von Neuwied

2c. 2c.

Wohl-Ehrwürdiger,

Vielgeehrter Herr Pastor!

Vor das überschickte Buch statte dem Hn. Pastor meine Danksagung ab; es freuet mich, daß mein Brief zu einer schönen Schrift Gelegenheit gegeben. Hn. Pastors Verdienste um das Publicum sind gewiß nicht geringe, ich habe mit Vergnügen in der Kupferzeller Geschichte so viel Schönes, Gutes, Nützliches, und so viel gute Gedenkungsart und gute Wünsche gefunden, daß ich es vor jeden Regenten vor ein gutes Lehrbuch halte. Wie schön ist es, darauf zu arbeiten, seinen Nebenmenschen gut, glücklich und vergnügt zu machen! Solche Schriften und Bemühungen halte viel höher, als so viele andere Wissenschaften, die zwar dem Verstand, aber nicht dem Herzen Vergnügen machen.

Möchten doch die Obrigkeiten aus Ihrem Buch eine aufgeklärte Menschenliebe mit erlernen, und sich das Vergnügen gönnen, das ihnen die Vorsehung in Händen gibt, viel Gutes zu thun! —

Zugleich

Zugleich habe mich erkundigen wollen, wie viel man vor einen Morgen braucht von dem Saamen, der so schöne Krautköpfe hervorbringen soll, und was der Saamen kostet? wenn dessen viel zu haben wäre; lasse ich vielleicht vor 50 oder 60 Morgen kommen, um hier unter die Unterthanen von 2 Dörfern auszutheilen, welche seit geraumer Zeit sich auf den Kopfkohlbau legen, aber vermuthlich bey weitem nicht so schönes Kraut ziehen.

In den Brief könten ein Paar von den angeführten kleinen Saubohnen gelegt werden, um zu sehen, ob es die hier bekannte Art ist. Ich verharre übrigens mit aufrichtiger Gesinnung

Hn. Pastors

Neuwied den 16. Dec.
1778.

dienstwilliger

F. C. G. Wied.

Hoch=

Hochgebohrner Reichsgraf, Gnädigster Graf und Herr!

Euer Hochgräflichen Gnaden gnädigstes vom 16. Dec. abgewichenen Jahrs unterthänigst zu beantworten, lege ich hier so vielen Kopfkohlsaamen von dem meinigen, als ich entbehren kan, an; von den Saubohnen, die man die kleinen bey uns heisset, und die die grösere weit übertreffen, lege ich auch einige Körner bey.

Was ich über beeden noch anzumerken nöthig erachte, ist dieses: auch heuer 1778, da doch die lange anhaltende heisse Witterung alle Gartengewächse verderbte und selten, wo das Kopfkraut gut gediehen oder zu einer sonstigen Gröse gebracht werden konte, habe ich in meinem Garten bey 1000 der grösten Köpfe zu 18, auch 20 Pfunden bekommen; wird der Acker mit dem Grabscheit ein paarmal zu ¾ Schuen tief aufgestochen, nur mäßig gedüngt, jeder Stock fern vom andern ¾ oder 1 Ehle weit eingesetzt, nicht ehe, als bis die Blätter etwas gelb werden und sich gern

vom Strunk, ohne daß sie zerbrochen werden müssen, ablösen, geblattet, wird die Erde an jedem Stock hoch aufgehäuft, und beym ersten Hacken in jede Stufe jedes Stocks ein Löffel voll Gyps gethan; so müssen solche Häupter aller Orten erwachsen; das Land, auf dem ich sie nun schon viele Jahre erziehe, ist von Natur armes Land; eines ist gelber Leimen, anderes schwärzlicht; Freunde von mir haben es nach meiner Anweisung so gros in wohlgedüngtem und begypstem Sand erzogen.

Ich habe Freunde, die meinen Saamen erhielten, wie ich dann von solchem alle Jahre eine Menge versende, denen es ohnmöglich schiene, solche Häupter erziehen zu können; es versagte ihnen auch etliche Jahre hin, bis sie endlich selbst auf die Bearbeitung und deren jedes Stück acht hatten, da es sich dann fand, daß sie ihre Arbeiter bisher betrogen und nicht so gearbeitet hatten, als ich und sie ihnen sagten und befahlen; sie liessen genau nunmehr arbeiten, und ihre Arbeit reußirte recht vollkommen. Ich zweifle nicht, wann Euer Hochgräfliche Gnaden, nach meiner

Vor-

Vorschrift zu arbeiten, befehlen, daß die Absicht: zwanzigpfündige Häupter zu erhalten, vollkommen erreicht werde.

Die kleine Saubohne, wenn sie auch auf den allerelendesten Flugsand gesäet und begypst wird, treibt über Mannshöhe auf, und wenn die Stängel alsdann, da sie völlig in der Blüte stehen, oben nur ein paar Zolle abgezwickt werden; so gibt jeder 30. 50. 70 Schotten; da nun aufs Gypsen jedes Korn 3 Stängel treibt, jede Schotte auch 2. 3. 4 Körner hat; so ist wohl keine Frucht, welche reichlicher ausgibt, als diese. Das Korn geschroten ist die mästendste Fütterung, und das Stroh ist dem Rindvieh, sonderlich den Schafen, im Winter zur Nahrung gar sehr willkommen, dienet auch zur Unterstreuung, den Dung recht gut zu machen, sehr wohl.

Ich habe auch eine Zwergsaubohne, die kaum ½ Ehle hoch in 3. 4 Stängeln mit sehr vielen Schotten aufwächst, und als Speise alle andere übertrift. Künftigen Sommer hoffe ich davon viele zu erhalten.

Euer

Euer Hochgräflichen Gnaden danke ich vor die gnädige Aufnahme meines ökonomischen Briefwechsels recht unterthänigst; trägt auch dieser zum Besten meiner Mitmenschen bey; so wird meine Arbeit mir vollkommen bezahlt.

Zu unterthänigsten Diensten allezeit bereit, erbitte ich mir die hohe Gnade, verharren zu dörfen als

Euer Hochgräflichen Gnaden

Küpferzell den 18. Jan.
1779.

unterthänigst treuster Knecht

J. F. Mayer, Pf.

XXXXX (1-3) XII. 86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Johann Friedrich, 1719-1798

Mein ökonomischer Briefwechsel

Bd.: 2

Frankfurt am Mayn (1779)

Oecon. 1185-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297533-5
VD18 80210287